0

I. 4 d 11

La 250
Matzerath

Gedichte

von

Chr. J. Matzerath.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

KÖNIGLICHE STUDIEN-BIBLIOTHEK PASSAU

Stuttgart und Tübingen.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1838.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschaar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als uns're war!
Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein! vom Himmel nur erflehn,
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschau'n das Künftige,
Die an junger Saat erproben
Wie die Frucht einst wird bestehn.

Ludwig Uhland.

104175737

Staatl. Bibliothek Passau

Inhalt.

Erstes Buch.

Balladen und Romanzen.

	Seite
Der sterbende Aias	3
Die Todesklage um Achilleus	10
Apotheose	16
Die Tochter von Tarent	34
Zuleika	42
Jehovah's Fluch.	
1. Die Gefangenen	56
2. Der trauernde Prophet	59
König Sven's Hochzeit.	
1. Vorahnung	62
2. Erfüllung	64
Wereágar	68
Heldenliebe.	
1. Uller	71
2. Ella	74
Der Gefangene	79

Seite
Die beiden Greise ... 81
Des Normann's Erbloosung ... 85
Der sterbende König ... 89
Das Königskind ... 94
Seliges Finden ... 97
Die Braut des Liedes ... 101
Die steinernen Zecher ... 105
Der Todtenreigen ... 109
Jungherr und Hirtinn ... 113
Der bleiche Jäger ... 115
Die beiden Grafen ... 117
Kaiser Rothbarts Grab ... 119
Die Heimkehr ... 121
Der Wandrer ... 124
Der Hafen ... 126
Nonne und Krieger ... 128
Der Waffenträger ... 131
Die Mutter ... 134

Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.

Lied des Seekönigs ... 139
Ungenüge ... 142
Reiterlied ... 144
Leise Fessel ... 147
Gekränkte Liebe ... 149
Lied des Einsamen ... 151
Frühling ... 152
Maigefühl ... 154

Seite

Durch Haß zur Liebe 156
Nachts 158
Brüderschaft der Natur 160
Zur Reise 162
Großmuth des Dichters 165
Weiß nicht wie 167
Frisch hinein 169
Herbst 171
Ueberraschung 173
Das Gedächtniß der Liebe 175
Das Mädchen an den Flüchtling 177
Männerlied 179
Die Muse der Zukunft 182
Selige Verwandlung 185
Lichtsehnen 187
An Nicolaus Lenau 189
Sibyllinische Blätter. I—XIV 191
Hymnus an die Nacht 196
Chor im Bade 201
Chor im Frühling 208
Träume 214

Dithyramben.

Das Herz und die Sterne 221
Wolke 224
Regenbogen 226
Sonnenaufgang 227
Sonnenuntergang 229
Welt und Frühling. Ein Mythus 231

Seite

Drittes Buch.

Elegien, Idyllen, dramatische Scenen.

Elegien an Lucia. 1 — 11 257
Der Herbsttag 283
Das Erndtemahl 293

Dramatische Scenen.

Der gefesselte Titan 313
Faust im Sturme 330

Erstes Buch.

Balladen und Romanzen.

Wie wechselnd stets des Lebens Ströme schwellen,
So der Gesang in ewig andern Wellen;
Bald weht es aus dem leichten Harfenliede
Wie Himmelslust und schöner Götterfriede,
Bald wieder wie ein Sturm vom Weltgerichte, —
Die Muse ist die Schwester der Geschichte.

Der sterbende Aias.

Ferne von den Troerküsten
Nach dem schönen Vaterland,
Durch des Meeres Wogenwüsten
Schiffet Aias heimgewandt.
Eben wie ein Silberspiegel,
Ruht das weite blaue Meer,
Und des Landes nahe Hügel
Wehen Willkommgrüße her.

Und der Krieger Augen hangen
Freudig an dem nahen Strand;
Nur des Sängers Blicke bangen,
Suchen nicht das Vaterland.
Mit der Götter Sinn verschwistert
Weiß er, was Athene rieth,
Und die Stirne schwerverdüstert
Hebt er an das letzte Lied.

Selig, wer die Götter ehret,
Selig preis' ich dessen Tag,
Weil mit fester Kraft gewehret
Er das Schönste fassen mag;
Eben spinnt des Lebens Faden
Sich dem Hochbegabten ab,
Und mit Kränzen reichbeladen
Steiget er in's späte Grab.

Aber wehe, wer die Hohen
Einmal zürnen sich gesehn;
Nicht der Größte der Heroen
Mag der Aegis Glanz bestehn!
Nicht die stärkste Macht errettet
Je der Sünde freveln Sohn,
Ewig an den Berg gekettet
Büßt der Titan seinen Hohn.

Denn die Götter richtend wandeln
Rächend durch die große Welt,
Schauen Alles, selbst das Handeln,
Das kein Tagesstrahl erhellt.
Wehe! vor dem Blick Medusens
Wird des Frevlers Hand zu Stein,
Der in's Heiligthum des Busens
Ließ der Sünde Stolz hinein.

Eben wie ein Silberspiegel
Ruht das weite blaue Meer,
Und des Landes nahe Hügel
Wehen Willkommgrüße her.
Und die Heimfahrt scheint geendet,
Nahe schon das Vaterland;
Dennoch, eh' die Stunde wendet,
Wohnest du im Schattenland.

Doch es glüht ein goldnes Leben
Noch in deiner Königsbrust,
Tausche nur dein sündig Streben
Mit des Götterdienstes Lust;
Das Verbrochne, das Gedachte
Kannst du athmend noch bereu'n;
Das erloschne, das vollbrachte
Leben kannst du nicht erneu'n.

Aber wie wann Frühroth grauet
Durch Gewitternächteschein,
Graunvoll wilden Glanzes schauet
Aias Aug' in's Meer hinein.
Stets mit solchen bangen Klagen
Störtest du der Heimkehr Lust,
Aber nie doch Furcht und Zagen
Warfst du in die Heldenbrust.

Deine Träume, Sänger, trogen,
Sieh, das Land ist im Gesicht;
Deine Lieder, Sänger, logen,
Deine Götter fürcht' ich nicht.
So der kühne Troersieger
Auf den Goldspeer hingelehnt;
Und es lächeln rings die Krieger
Wie er Göttern gleich sich wähnt.

Aber welches Wogenthürmen
Plötzlich auf dem Ocean?
Will das Meer den Aether stürmen,
Steigt ein Titan himmelan?
Winde rasen, Sterne zittern,
Nebel hüllen Meer und Land,
Und es leuchtet in Gewittern
Hier die Woge, dort der Strand.

Mit entfaltetem Gefieder
Stürzen aus der Wolke Schooß
Jovis Racheadler nieder,
Auf der Götter Beute los.
Aber wie wann Frühroth grauet
Durch Gewitternächteschein,
Graunvoll wilden Glanzes schauet
Aias Aug in's Meer hinein.

Und es ruft der bleiche Sänger:
Höre mich, du Mann von Stahl!
Trotze nicht der Göttinn länger,
Denn es ist das Letztemal.
Fehlen ist des Menschen Sache,
Die Versöhnung stets bereit,
Doch im Hades gähnt der Rache
Ew'ge Unersättlichkeit.

Auch Irion war gerüstet
Mit dem Götterschild der Kraft,
Auch den Titan hat gelüstet
Himmelsfehde frevelhaft.
Könnten sie dir warnend zeugen,
Die an des Cocytus Strand
Nun ihr Knie dem Gotte beugen,
Ach zu spät im Schattenland!

Aber der, mit finstern Mienen
Beut er ihm das Wort zurück,
Wäre Pallas selbst erschienen,
Ihr gehört das blinde Glück,
Mein der kühne Heldenwille,
Der sich König dünkt der Zeit,
Hoch zum Kampfe, Schreckenfülle
Einer Unermeßlichkeit!

Mich den Göttern zu ergeben?
Sonsten hätt' ich's wol gethan;
Aber heute? — um das Leben
Kämpf' ich mit dem Ocean.
Nur der Schwächling mag die Sühne,
Sänke auch der feste Kiel
In die Woge, — wol, die Bühne
Sei sie, wie ein Heros fiel.

Und die wilden Stürme heulen
Giftgeschwollnen Grimms darein,
Und des Himmels alte Säulen
Fallen bald entwurzelt ein.
Aber wie in Nacht und Wettern
Fest die ew'ge Alpe steht,
Trotz den Stürmen, Fluch den Göttern
Beut des Helden Majestät.

Und es hält das Schiff nicht länger,
Seine Krieger birgt das Meer,
Aber lebend schwimmt der Sänger
Durch das Wellenland daher.
Die den Schiffer freundlich bettet,
Jene hohe Göttinn sahs,
Und den frommen Mann errettet
Sanft die Hand Leukotheas.

Doch mit starker Faust umfangen
Aias hält der Klippe Rand,
Seine Seele kennt kein Bangen,
Seine Hoffnung ist das Land.
Da mit einemmal zerschmettert
Kronos Strahl den harten Stein,
Triumphirend schaut umwettert
Hoch vom Himmel Pallas drein.

Fahre wol du Licht der Sonnen,
Fahre wol mein Heimatland,
Pallas hat ihr Spiel gewonnen,
Aias muß in's Schattenland.
Weiberzorn war mein Verderben,
Kronos Schwäche mein Gericht,
Einmal mußte Aias sterben,
Aber Aias — bebte nicht.

Die Todesklage um Achilleus.

Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.
Schiller.

Trauer füllt des Lagers Hallen
Und es klagt das ganze Heer,
Denn Achilleus ist gefallen,
Thetis Knabe ist nicht mehr.
Alle Herzen sind versteinet,
Selbst die Feinde stimmen ein;
Selber Agamemnon weinet
Rauhe Thränen mit hinein.

Sterblich sind auch die Heroen,
Nimmer kehrt des Lebens Blick
In der Scholle Haus zurück,
Wann er einmal ist entflohen.

Aus den Meeresgründen steigen
Nereus schöne Töchter auf,
Und die wilden Stürme schweigen,
Und die Woge hemmt den Lauf.
Trosteslieder, Klaggesänge
Bringen sie der Schwester dar,
Und des Todtenopfers Klänge
Hallen hoch und wunderbar.

Aber Thetis schauet trübe
In das tiefe, tiefe Meer,
Und das Antlitz göttlichhehr
Furcht der Gram der Mutterliebe.

Selig, wer sich früh geschieden
Von des Erdenlebens Rausch;
Erst im Hades blüht der Frieden,
Selig preis' ich diesen Tausch.
Haß verheert das kurze Leben,
Und der Tage Schönheit flieht,
Wo der Schwerdter feindlich Streben
Blut'ge Todesfurchen zieht.

Aber alle Fehden schweigen
Unten in dem Schattenland,
An Cocytus tiefem Strand
Führt die Ruhe still den Reigen.

Selig, daß er früh geschieden
Von des Sonnenlandes Schooß,
Daß dem Sohne nicht beschieden
Ward des herben Alters Loos.
Selig, wem der Zeit Beschwerde,
Die die Besten allgemach
Niederbeugt zur tiefen Erde,
Nie den Stolz des Nackens brach.

So im Lichte ew'ger Jugend
Blüht ein schöner Knabe er,
Und es scheinet doppelt hehr,
Weil sie nimmer fiel, die Tugend.

Einen Kranz der schönsten Wonnen
Bot ihm früh das Liebeglück.
Durfte nicht der Krieger sonnen
Sich in Polyrena's Blick?
Selig solch ein Liebesstreben,
An des Königskindes Mund
Ward das wärmste, reinste Leben
Erst dem Göttersohne kund.

Wonne, so das tiefste Leben
Mischen in des Kusses Glut,
Und alsdann mit keuschem Blut
Zu den Göttern aufzuschweben!

Selig, wer den Schmerz des Lebens
An des Andern Brust vergaß,
Wer den Stolz des eignen Strebens
In des Andern Blicken las.
Einen Freund hat er gefunden,
Wie kein Grieche je ihn fand,
Die sich lebend eng verbunden,
Trennet nicht das Schattenland.

Ob das Leben plötzlich ende,
Liebe findet ihren Weg;
Ueber Lethes dunkeln Steg
Streckt entgegen sie die Hände.

Selig, wer wie er geendet
Plötzlich in der Hore Tanz,
Wem das Glück sich nie gewendet,
Nie der Waffe Siegesglanz.
Keinen fehlte je sein Bogen,
Keiner stand des Starken Hieb,
Der des Xanthus wilde Wogen
Rückwärts in ihr Ufer trieb.

Glücklich, wer mit scharfer Wehre,
Mit des Armes Stärke rächt
Seines Vaterlandes Recht,
Seiner Heimat keusche Ehre.

Und ein Sänger wird ihm werden,
Wie die Sonne keinen sah,
Daß die Völker all der Erden
Hörend staunen fern und nah.
Eine wirds der Andern melden
Wie die Zeiten flüchtig gehn,
Und der Gott der jungen Helden
Wird dein Knabe, Thetis, stehn.

Ob auch früh in Sturmesdrange
Deines Sohnes Sonne sank,
Ob er Lethe's Woge trank,
Ewig lebt er im Gesange.

Trosteslieder, Klaggesänge
Bringen sie der Mutter dar,
Und des Todtenopfers Klänge
Hallen hoch und wunderbar.
Aber Thetis reiche Thränen
Trocknet nicht das schöne Lied,
Nur des Todten denkt ihr Sehnen,
Der vom Sonnenlichte schied.

Und die Fürstinn schauet trübe
In das tiefe, tiefe Meer,
Und das Antlitz göttlich hehr
Furcht der Gram der Mutterliebe.

Nicht daß frühe er geschieden
In des Frühlings Morgenroth,
Nicht der Schatten karger Frieden,
Nicht der schöne Heldentod,
Nicht der Freunde einig Streben,
Nicht des Ruhmes theurer Kauf
Wiegt das süße warme Leben,
Wiegt das schöne Daseyn auf.

Und der Lieder reiche Menge
Tröstet nicht der Mutter Schmerz,
Und es heitert dieses Herz
Nicht die Goldflut der Gesänge.

Apotheose.

Kämpfend wallte der Alcide
Ueber alle Klippen weg,
Ruhe ward ihm nie und Friede,
Freude blühte nicht am Weg.
Ist er denn auch viel gefallen,
Wie es kommt im Lebenslauf;
Wunderherrlich doch vor allen
Richtet sich der Starke auf.

Bis zum fernsten Erdenpole
Stets in frischer Wanderschaft,
Strebet seine kühne Sohle
Um den Kranz der Heldenkraft.
Nicht die Woge, nicht die Alpe
Hemmen seinen Siegeslauf,
Und er baut die hohe Kalpe,
Seines Wandels Grenze, auf.

Daß der Fels in Meeresgründen,
Der Europas Schlüssel hält,
Seinen Helden möge künden
Noch der späten Enkelwelt.
Rauschend durch den kühnen Bogen,
Wie er lange gern gethan,
Mischt mit Adria die Wogen
Liebend nun der Ocean.

Aber der der Amazonen
Helmgekränzte Schönheit schlug,
Der das Land der Götterzonen
Atlas Riesenbürde trug,
Von Omphalens Blick, dem hellen,
Ist ihm Neckisches geschehn,
Daß er statt in Löwenfellen
Mußt' in Weiberröcken stehn;

Daß er statt Heroenthaten
Fäden schön zu schürzen weiß,
Daß er seinen Ruhm verrathen
Mußte um der Liebe Preis,
Daß er selbst ein Denkmal bleibe
Noch der späten Enkelwelt,
Wie geschickt zum Zeitvertreibe
Eros selbst die Besten fällt.

Glücklich, wäre dieß von allen
Noch sein schwerster Frevel nur!
Selbst die hohen Götter fallen
Vor dem Reiz der Creatur.
Um geheimer Liebe wegen
Sah der Himmel lachend schon
Seinen Zeus in goldnem Regen
Thauen von dem Königsthron.

Aber Sünde und Verderben
Zeichneten des Kriegers Spur,
Hundert Blüthen mußten sterben
Für des Einen Glorie nur.
Wol die Schlimmste der Medusen
Hätte gern der Held bekriegt,
Doch den Feind im eignen Busen
Hat er nimmer ganz besiegt,

Der vertilgend, der verheerend,
Gleich dem Flammengott Komet,
Der in Fluch das Beste kehrend
Durch des Lebens Halle geht;
Der dem Menschen stets mit Eifer
Wie sein Schatte folgt beiseit,
Der in jede Blume Geifer
Seiner bösen Zunge speit.

Und er sah in der Gestirne
Heilig schöne Majestät,
Klage wölkt die edle Stirne,
Neben ihm sitzt Philoktet.
Waffenbruder, was ist Leben
Anders als Titanenschlacht,
Als ein unerfülltes Streben
Zu dem Lichte durch die Nacht?

Wie ein stiller Trieb die Blume
Nach dem Strahl des Tages lenkt,
In des Herzens Heiligthume
Liegt ein gleicher Wunsch gesenkt.
Fänd' ich nur aus dieser Zonen
Labyrinth den hellen Pfad,
Wo die reinen Formen wohnen
Aller Schönheit, aller That!

Sänke aus des Lichtes Reichen
Hellend nur ein Strahl herab,
Daß ich jenem möchte gleichen,
Der mir Kraft und Leben gab.
Aber ach, in Nacht und Wettern
Geht der Mensch die schwere Bahn,
Eh' er hoffen darf, den Göttern,
Den versöhnten, einst zu nahn.

Schuldlos hab' ich viel geduldet,
Viel gestrebet, viel gewagt,
Mehr noch hab' ich selbst verschuldet,
Doch ich trug es unverzagt.
Mit der Schlimmsten der Medusen
Hätt' ich wolgemut gekriegt,
Doch den Feind im eignen Busen
Hab' ich nimmer ganz besiegt,

Der vertilgend, der verheerend,
Gleich dem Flammengott Komet,
Der in Fluch das Beste kehrend,
Durch des Lebens Halle geht,
Der dem Menschen stets mit Eifer
Wie sein Schatte folgt beiseit,
Der in jede Blume Geifer
Seiner bösen Zunge speit.

Und es bietet Philoktetes
Jetzo ihm das Wort zurück:
Heldensohn Alkmenens, steht es
So mit deinem Menschenglück,
Daß auch du des Erdenlebens
Rasche Bilderjagd verfluchst,
Daß auch du des ew'gen Strebens
Danaidenqualen trugst?

Den ich selig doch vor allen
Staubeskindern sonst genannt,
Weil er nie im Erdenwallen
Noch der Schwäche Fluch gekannt!
Was ist Stolz und was ist Wonne,
Wenn der Größte sich beklagt,
Daß ihm unter dieser Sonne
Die Vollendung nicht getagt?

Aber blicke froh und heiter
Nur zu den Gestirnen auf;
War dein Leben denn nichts weiter
Als gemeiner Menschenlauf?
Nein, fürwahr, ein Kraftgebilde,
Wachsend stets mit der Gefahr,
Deines Vaters hohem Bilde
Glichst du wirklich wunderbar.

Zwischen uns und Göttern ziehen
Feste Grenzen ihren Weg,
Nur der Liebe Gluten fliehen
Ueber diesen Schlund hinweg.
Wenn du in verfehltem Streben
Matt und irrend sankst dahin,
Klage die an, die das Leben
Ungefraget dir verliehn.

Keiner hat wie du gerungen
Männlich in der Tage Krieg,
Keinem ist wie dir gelungen
Oft und schön der schwere Sieg.
Und es steiget aus den Wellen
Irdischer Vergänglichkeit
Hoch dein Heldenbild zum hellen
Saale der Unsterblichkeit.

Was ist von dem Mund der Musen
Gleißende Unsterblichkeit,
Wenn der Gott im eignen Busen
Nicht den fremden Ausspruch weiht?
Was als Mensch ich menschlich bilde,
Wär' es noch so hehr und hoch,
Tief im Busen seinem Bilde
Wie so wenig gleicht es doch!

An des Lebens Schwelle waren
Mir Unsterbliche so nah,
Daß ich in die wunderbaren
Götteraugen ihnen sah.
Eine war aus Luft gewoben,
Lockte mich mit süßem Blick,
Doch ein Marmorbild nach oben
Sah die Andre stets zurück.

Und ich scheuchte der Sirenen
Schönste mit gewalt'gem Hieb,
Ob unnennbar auch ein Sehnen
Mich in ihre Arme trieb.
Nur um jener Andern Segen
Bat ich, die den Sohn der Zeit
Auf des Ruhmes Felsenstegen
Leitet zur Unsterblichkeit.

Aber ach, wie karg gehalten
Ward der ernste Lebensschwur,
Wie mit magischen Gewalten
Zog mich nieder die Natur.
Denn des Menschen Auge binden
Falsche Hände vor dem Tag,
Daß er nicht das Schöne finden,
Nicht das Rechte üben mag.

Wie das Land der Meereswogen
Stets in Ebb' und Fluten wankt,
Hier verstoßen, dort gezogen,
Zwischen Haß und Liebe schwankt,
Zwischen ewgen Gegensätzen
Alles was ein Leben trägt;
Morgen wird uns das verletzen,
Was uns heute schön erregt.

Rollt die Spindel nicht der Tage
Stets in gleicher Armuth ab?
Heut wie morgen Lust und Klage,
Hier die Wiege, dort das Grab,
Während ewig gleicher Friede,
Wie ein Schwan auf blauer Flut,
Mit geschloss'nem Augenliede
An des Himmels Schwelle ruht.

Heut wie morgen, meinetwegen!
Spricht der leichte Philoktet,
Kannst du nicht die Welt bewegen,
Laß sie gehen, wie sie geht.
Wird sie, mein' ich doch, auch morgen
Noch am alten Flecke stehn
Und ein Antlitz voller Sorgen
Nach der ew'gen Sonne drehn.

Und die Felsenblöcke schichtet
Jetzt Alkmenens Sohn zu Hauf,
Und der Altar hochgerichtet
Steiget in den Aether auf.
Mischend mit den Luftgedanken,
Jenen weißen Wolken, sich,
Steige aus der Erde Schranken
Unser Opfer feierlich.

Und er gürtet um die Lende
Dejaniras Opferkleid,
Das als letzte Liebesspende
Sterbend Nessus ihr geweiht.
Wer, von Weibesschooß geboren,
Diesen Feuermantel trägt,
Ist vernichtet, ist verloren,
Eh die Stunde wieder schlägt.

Deines Kindes Flehen höre,
Nimm das Opfer gnädig auf,
Hoher Vater Zeus, verkläre
Milde meinen Lebenslauf,
Daß auch ich in Götterwonnen,
In des Lichtes reinem Tag
Einst die müden Geister sonnen,
Und die Seele baden mag.

Plötzlich zuckt der Held zusammen
Mitten in der Hymne Lauf,
Denn es steigen rothe Flammen
Aus des Kleides Falten auf.
Rollen sich in kühnen Bogen
Stolz und freudig himmelan,
Und sie zischen und sie wogen,
Wie im Sturm der Ocean.

Was ist das? im tiefsten Herzen
Lodert der Vulkane Brand!
Treffen schon des Hades Schmerzen
Mich von der Erinne Hand?
Wie von tausend Feueressen
Senget mich die schärfste Pein,
Wehe, weh, die Schlangen fressen
Sich in meine Glieder ein!

Und die wilden Gluten rasen,
Eifrig schüret sie der Wind;
Heulend liegt er auf dem Rasen,
Jammert wie ein krankes Kind.
Und er floh von Berg zu Thale,
Bis er niedersank am Meer,
Hinter ihm mit rothem Strahle
Immerfort die Flamme her.

Kühle Flut im Helme tragend
Philoktetes eilt heran,
Freudiger empor nur schlagend
Wächst die Flamme himmelan.
Froh, daß sie mit ihren Gluten
Solch ein Opfer niederbrennt.
Aller Hülfe, aller Fluten
Spottet frech das Element.

Und des Waldes Thiere fliehen
Vor des Helden irrem Blick,
Vor der Flammenwoge Glühen
Scheu in ihre Nacht zurück.
Enden, ruft er, so des Lebens
Ziele mir in banger Noth,
Der ich hundertmal vergebens
Rief den kühnen Schlachtentod,

Daß ich feige, daß ich klagend
Wie ein Sclave stehe hier,
Daß sich alle Geister zagend,
Alle Glieder krümmen mir?
Ach wie eitel war mein Wähnen,
Stolz, wie Sonnenuntergang,
Feurig kühn und ohne Thränen
Sei des Menschen letzter Gang!

Aber wo von Glanz und Düften
Eos webt das Morgenroth,
Sah aus Idas klaren Lüften
Vater Zeus des Sohnes Noth.
Maja's Knaben, der die Todten
Führet in das stille Haus,
Seinen goldgelockten Boten
Sendet er zur Rettung aus.

Siehst du, wie das Götterwesen
Schwer sich dort vom Staube trennt,
Eile denn den Kampf zu lösen
Element zu Element.
Was geboren war zu sterben,
Mag der Blume gleich vergehn,
Triumphirend aus Verderben
Soll der junge Gott erstehn.

Und gehüllt in Morgenrothe
Eilig über Land und Meer,
Stürmt der schöne Himmelsbote
Zu dem kranken Helden her.
In den wilden Rausch der Gluten
Haucht er leise Lieder hin,
Und es sinken scheu die Fluten,
Und es endet der Ruin.

Freudig richtet aus den Flammen
Sich der Held, und Hand in Hand
Segeln beide nun zusammen
Nach dem lichten Götterland.
Leuchtend in des Friedens Strahlen
Furcht der junge Gott den Raum,
Ausgelöscht sind alle Qualen,
Und das Leben ward zum Traum

Und des Aethers höchste Sonnen
Messen sie in raschem Lauf;
Hat ein Wunder hier begonnen,
Tauchet dort ein größ'res auf.
Denn es reift auf diesen Fluren
Seelenvollste Lebensglut,
Was im Busen der Naturen
An geheimen Kräften ruht.

Um das Land der Göttervåter
Schlingt, wie um ein Heiligthum,
Wolkenlos der schönste Aether
Seinen Silberflor herum.
Wo die letzte der Naturen
Einen ewgen Frühling lacht,
Nimmer in des Lichtes Fluren
Wird es Winter oder Nacht.

Immer reicher, immer weiter,
Ein Gestaltenocean,
Kündet ewig klar und heiter
Sich das Götterleben an.
Kühl wie Thau und spiegelhelle
Durch das hohe Säulenhaus
Gießt der ew'gen Jugend Quelle
Ihre reine Woge aus.

Und die alten Götter tauchen
Selig in die kühle Flut,
Und geheime Geister hauchen
Leises Leben in ihr Blut,
Daß sie, wie am ersten Morgen,
Sich erfreuen ewig jung
Ohne Schmerzen, ohne Sorgen
Innerster Beseligung.

Von des Saales Königsthrone
Winkt des Vaters Majestät
Mild und liebevoll dem Sohne,
Der in Heldenschönheit steht;
Heldenknabe, ausgeglommen
Ist der schwere Lebenstag,
Gast und Bruder, sei willkommen
An Kronions Hochgelag!

Nicht fürwahr mein Göttersamen
Schaffte dir Unsterblichkeit,
Eigne Kraft gewann dem Namen
Herakles die Ewigkeit.
Wer als Mensch uns zu erreichen
Ließ sich angelegen seyn,
Wird hier oben unsers Gleichen,
Unser Gast und Bruder seyn.

Erst in diesen hellen Räumen
Reift die reine Wirklichkeit,
Leben ist ein waches Träumen,
Nur ein Spiegel ist die Zeit;
Und die Erde eine Bühne,
Wo der Fechter fehlt und fällt,
Mein gehört sodann die Sühne
Und die Seligkeit der Welt!

Zwischen Tag und zwischen Abend
War dein Leben Dämmerung;
Blühe hier dir süß und labend
Innerste Befriedigung!
Das mit seinem sanften Strahle
Dir als Führer vorgeschwebt,
Schaue, wie das Ideale
Warm und reich hier oben lebt!

Jene Wahrheit, die vom Haupte
Sich den Gorgohelm gethan,
Und dem Geiste, der es glaubte,
Nun als Güte kündet an,
Jene Liebe, die ergossen
Freudig durch die Sonnenwelt,
Keins der Kinder noch verstossen,
Alle gleich umarmend hält;

Jener festgediegne Wille,
Der den Angelpunkt der Welt
Aus des eignen Busens Fülle
Schafft, und ewig ståt erhålt,
Der in seine rechte Stelle
Ordnet jedes Ding der Zeit,
Einen Anker in die Welle
Wirft der Unermeßlichkeit;

Jene Freiheit, die, vollendet
In sich selbst, ein Ocean,
Ewig bildet, nimmer endet,
Nur der Anmuth unterthan;
Jene Muse, deren Schöne
Schon der Erdensohn verehrt,
Aber die als Weltcamöne
Alle Dinge hier verklårt;

Alle als ein Ewig Eines
Tragen deinen Göttergeist.
Freue Sohn dich des Vereines,
Denn die letzte Fessel reißt,
Und befreit von jeder Schranke
Ströme durch das Weltenhaus
Als befruchtender Gedanke
Deinen Göttersegen aus.

So beschließt mit ew'gem Leben
Sich ein schöner Menschenlauf,
Glühe dir das reinste Streben
Neu im neuen Busen auf.
Deren Wangen nimmer bleichen,
Hebe sei dein Ehgemal,
Jeden neuen Morgen reichen
Soll sie dir den Goldpokal,

Der in seinem sanften Grunde
Alle Freudigkeit verschließt,
Die ein Lebensstrom zum Munde
Meiner Himmelsbürger fließt.
Freue dich, o Sohn Alkmenens,
Denn das Größte ist erreicht,
Was dem Bilde deines Sehnens
Nur erhöhter, reiner gleicht!

Und der Fürst der Himmelshallen
Reichet ihm den Willkommwein,
Jubelnd wonnetrunken fallen
Alle andern Götter ein:
Von des Lebens Last geschieden,
Von der Scholle Staub befreit,
Leuchte, Menschenkind, im Frieden
Rosigster Unsterblichkeit.

Die Tochter von Tarent.

Hoch in seines Königsschlosses Halle
Thronte Roger, Herzog von Tarent,
Neben ihm in Stein die Väter alle,
Deren Namen graue Sage nennt.
Vom Balkon herab
In das Wogengrab
Schaut er, in das feuchte Element.

Und die hohen Meereswogen rollen
Rasch wie Adler vor dem Blick daher;
Mit des Sturmes, mit der Woge Grollen
Wächst des Alten Seele weit und hehr.
Stolz und sternenwärts
Schwillt das Fürstenherz,
Und Gedanken fliegen kühn umher.

Abend war's, im wallenden Talare
Trat sein Kind herein zum hohen Saal;
Fröhlich streicht der Greis die goldnen Haare,
Sonnt sich in des Auges sanftem Strahl.
Tochter von Tarent,
Hochbeglückte, nennt
Nichts dir deines Schicksals hohe Wahl?

Gürte dich, um Gäste zu empfangen,
Schmücke zu Turnieren dich und Tanz;
Morgen naht, als Braut dich zu umfangen,
Morgen, Kind, der Kaiser von Byzanz.
Eine Doppelzier
Um die Stirne dir
Strahlet Diadem und Myrthenkranz.

Warum diese Thränen, diese Stille,
Dieser Augen traurig stummes Fleh'n?
Fürstenwille, Mädchen, Eisenwille,
Deine Klage mag ich nicht verstehn.
Weine bis es graut,
Eine frohe Braut
Will alsdann der alte Herzog sehn.

Und sie sendet den vertrauten Boten,
Der wie Niemand sicher war und treu.
Kommt er heut' nicht, morgen dann den Todten
Zähl' er seine Fürstenliebe bei.
Um die Mitternacht,
Wann kein Auge wacht,
Sagt ihm, daß ich reisefertig sei.

Zu dem hohen Königsschlosse tragen
Bald Savello edle Rosse hin,
Gält' es auch, das Aeußerste zu wagen,
Sieh, hier bin ich, meine Königinn!
Um die Mitternacht,
Da kein Auge wacht,
Flüchten sie zum Meeresstrande hin.

Und er hält sie in den starken Armen,
Wie das Roß durch Nacht und Nebel rauscht;
Welch ein Beben, Sehnen und Erwarmen,
Worte, Blicke, Geister umgetauscht!
Liebchen, sieh wie hehr
Nahe schon das Meer
Gleich dem Pfühl des Hochzeitlagers rauscht!

Besser, statt an's Lager, an den Zecher
Dächtet ihr; — vor ihm der goldne Wein,
An der Lippe hing ihm schon der Becher,
Dennoch schlürft den Trank er nicht hinein.
Wer zu früh gehofft,
Solchem ladet oft
Sich der Tod zu Gaste plötzlich ein.

Hört ihr's donnern hinter euch und jagen?
Kleiner wird der Raum stets, der sie trennt. —
Ein Getöse wie von tausend Wagen,
Gott! das ist der Herrscher von Tarent!
Hinter ihm ein Troß,
Hoch er selbst zu Roß,
Dem das Herz in heißer Rache brennt.

Denn ein wunderbar gewisses Ahnen
Hielt des Alten greise Wimper wach,
Ob entgegen ihres Vaters Mahnen
Auch die Tochter den Gehorsam brach.
Und er sucht sein Kind,
Leer und öde sind
Alle Räume und sein Zorn wird wach.

Doch kein Beben, Bangen und Ergrauen
Trübt Savellos Heldenseele mehr;
Hehr und heiter aus entwölkten Brauen
Schaut er wie ein Frühlingstag daher.
Schmückt die Hüfte mir
Doch des Schwerdtes Zier,
Wer mir nahet, büßet selbst es schwer.

Zag und bleich, den Thränen hingegeben,
Ruht das schöne Kind in seinem Schooß;
Bleiche Lilie, höre auf zu beben,
Denke von den Göttern hoch und groß.
Nur der Feige flieht,
Doch der Starke zieht
Aus der Urne sich ein freundlich Loos.

Und er stürzt sich in die dichten Schaaren,
Lieb' und Jugendkraft vermögen viel;
Galt es doch, das Höchste sich zu wahren,
Was von Götterhänden je ihm fiel.
Auf der Spitze Tod
Bahn durch alle Noth
Bricht sein Schwerdt, — erreichet scheint das Ziel.

Aber plötzlich Arm und Klinge stocken,
Hat ein Gott Besinnung dir geraubt?
Zitterst du, ein Thor, vor Silberlocken,
Zittert auch der Greis vor deinem Haupt?
Hoch, wie Wetterstrahl,
Sinket Rogers Stahl
Nieder auf des Jünglings wehrlos Haupt.

Und es sinkt die schönste der Gestalten
Hoch wie eine Tempelsäule bricht.
Hätte Scheu den Jüngling nicht gehalten,
Grauer Fürst, du lebtest wahrlich nicht.
Und der Jüngling ruht
Kalt in seinem Blut,
Aber Friede in dem Angesicht.

Und der Alte jubelt: hab' ich wieder,
Hab' ich wieder dich, mein Töchterlein!
Schaue nicht so bleich und trübe nieder,
Nicht des Todten denke, denke mein.
Frisch die Blicke auf,
Wird im Sonnenlauf
Doch wie heut nicht stets das Morgen seyn.

Grauer Vater, spare deine Worte,
Auch in mir ist Stolz und Königssinn;
Selbst ein Opfer, drängt sich nach dem Orte,
Wo der Knabe ruht, die Seele hin.
In die warme Brust
Stößt sie sich mit Lust
Tief den Stahl hinein, die Martyrinn.

Und vereinte Bluteswellen rauchen,
Und des Lebens Göttergabe flieht,
Und die halbgeschloßnen Lippen hauchen
Leis und bebend nun ein letztes Lied;
Wie das Leben fließt,
Ihre Seele grüßt
Den Geliebten noch, bevor sie zieht.

Lebend konnt' ich wenig Gunst dir geben,
Nur mein Tod war meiner Liebe Pfand;
Dennoch war, o Knabe! dir mein Streben,
Wie dem Tag die Blume zugewandt.
Meine Liebe bleibt,
Meine Liebe treibt
Blüthen, Früchte erst im Schattenland.

Diese Lippe tönet keine Lieder,
Die in letzten Lebensgluten brennt,
Was sich kurz verbunden, scheidet wieder
Jedes in sein eigen Element.
Fahl wie Herbsteslaub,
Eine Hand voll Staub
Bleibet von der Tochter von Tarent.

Zuleika.

Flüchtet aus des Nordens kühlen Grüften
In den schönen warmen Orient,
Wo auf eine Welt von Glanz und Düften,
Aus des Himmels ewig klaren Lüften,
Heiß und hoch das Sonnenauge brennt.
Reiche Wunder glühen,
Tausend Blumen blühen
Dorten, die die Mitternacht nicht kennt.

Stolze Cedern wiegen auf den Höhen,
Dunkle Rosen sich im tiefen Thal;
Leichte Weste, laue Lüfte wehen,
Und die Myrthen und die Palmen sehen
Duftig in den heißen Feuerstrahl;
Marmorbrunnenkühle
Mäßigt diese Schwüle,
Silberregen springt in jedem Saal.

Und geschmückt mit reichen Blumenkränzen
Schürzt die Bayadere ihren Chor,
Halbverhüllte Götterreize glänzen
Aus des Mädchens schöngeschlungnen Tänzen,
Aus der Glieder schlankem Bau empor!
Mandolinenklänge,
Schwellende Gesänge
Locken Lust und Gluten gern hervor.

Reiz und Wärme wohnt in diesen Hüften,
Aber Liebe nicht im Orient,
Wo auf eine Welt von Glanz und Düften,
Aus des Himmels ewig klaren Lüften,
Heiß und hoch das Sonnenauge brennt.
Fliehet diese Lande,
Wo der Mensch im Brande
Wilder Lust die Liebe nicht mehr kennt.

Von des Anderoons hohen Zinnen
Sah die edle Perserinn herab;
Ihre dunkeln Flammenaugen sinnen,
Ihrer Thränen reiche Fluten rinnen
Todesopfer auf ein frisches Grab.
Nattern gleich im Herzen
Wühlen tief die Schmerzen,
Die der Liebe Untergang ihr gab.

Ach, die Arme! kalt im kalten Grabe
Liegt der Knabe, der sie sein genannt;
Fern auf Schiras Auen schläft ein Knabe,
Den geschmückt mit jeder schönen Gabe
Allah in das Perserland gesandt;
Wie der Tag so helle,
Tiefklar wie die Welle
Waren Geist und Auge ihm entbrannt.

Herrlich sah die Säule seiner Glieder
Wie die Ceder, stolz in alles Land;
Kraft und Anmuth rauschten um ihn nieder
Und es floß sein Mund vom Strom der Lieder,
Wie kein andrer, süß im Morgenland.
Klagevolles Ende,
Eh noch in der Wende
Seiner Tage junge Sonne stand!

Achmeds und Zuleikas Herzen hatten
Süße Wechselgluten sich bekannt;
Die sich früh gesucht, gefunden hatten,
Erst vor wenig Wochen wurden Gatten
Sie in Allahs Heiligthum genannt.
Seht, die Myrthe glühet
Und die Rose blühet
Noch, die jenes Tages sie verband.

Und sie tauschten Wonnen so um Wonnen,
Selig von dem schönsten Traum gewiegt,
Und es flohen Sonnen so um Sonnen,
Eilig sind die Tage dem verronnen,
Der im Arm des Liebeglückes liegt.
Daß es ewig blühe,
Hoffet nicht zu frühe;
Denn die Todten haben erst gesiegt.

Von des Indus fernen heil'gen Küsten,
Wo sein wildes mordgewohntes Heer
Nach des Königs blutigem Gelüsten
Schöne Lande niederstreckt' in Wüsten,
Nahet der Tartarenfürst daher;
Wie Gewittergrauen
Rauschen seine Brauen,
Tod und Schrecken folgen hinterher.

Schön mit Blumen, mit Triumphesbogen
Schmückt, wie eine Braut, sich Ispahan,
Und der Priester bunte Schaaren wogen,
Tausend Lieder heuchelnd und erlogen
Feiern seinen Namen himmelan.
Düster und verachtend,
Keines Blicks sie achtend
Zieht vorüber der Tartarenchan.

Bis der Zug sich nahte dem Balkone,
Wo mit ihrem Gatten Hand in Hand
Hochgebietend, wie von einem Throne,
Strahlend in der Anmuth reiner Krone,
Ach Zuleikas Himmelsschönheit stand.
Tödliches Erkennen!
Seine Blicke brennen,
Und den Stummen winket seine Hand.

Saht ihr dort die Schönste der Gestalten
Hinter des Altanes Rosenflor,
Wie sie, werth als Königin zu walten,
Eben in des Schleiers weiße Falten
Sich vor unsers Auges Glanz verlor?
Laßt das Weib uns sehen!
Kaum gesagt, geschehen,
Steht das Paar an des Pallastes Thor.

„Nie, Gebieter, mindre sich dein Schatten. —
Dieses Mädchen steht in meiner Hand,
Die sich früh gesucht, gefunden hatten,
Erst vor wenig Wochen wurden Gatten
Wir in Allahs Heiligthum genannt.
Herr, die Myrthe glühet
Und die Rose blühet
Noch, die jenes Tages uns verband.“

„Sclave, schweige! Stumme, trennt die Beiden!“
Aber wie des Todes Sichelklang
Flog des Jünglings Schwerdt aus seiner Scheiden:
„Lebend soll uns Liebende nichts scheiden,
Und wir theilen noch den Untergang.“
Hundert Krieger bluten,
Eh' von ihren Fluten
Uebermannt er endlich niedersank.

„Werft den Bettler dorten in die Lohen,
Seine Kühnheit werde sein Ruin!“
Und der König winket, und die rohen
Henker werfen Achmed in die hohen
Gluten eines Freudenfeuers hin.
Leises letztes Stöhnen!
Mit den Klagetönen
Sank Zuleikas Blumenleben hin.

„Weib der Seele,“ rief er noch im Sterben,
„Räche diese feige Todespein,
Waffne deine Geister mit Verderben,
Dich, Zuleika, setze ich zum Erben
Meiner Liebe, meiner Rache ein;
Sühne diesen Schatten,
Sollst du je dem Gatten
In dem Land des Lichts willkommen seyn.“

Von des Anderoons hohen Zinnen
Sah die edle Perserinn herab;
Ihre dunkeln Flammenaugen sinnen,
Ihrer Thränen reiche Fluten rinnen
Todtenopfer auf ein frisches Grab.
Nattern gleich im Herzen
Wühlen tief die Schmerzen,
Die der Liebe Untergang ihr gab.

„Rache, Rache! Alle meine Sinnen
Spannen sich zu diesem Feste an;
Eher darf Zuleika nicht von hinnen,
Bis mit triumphirendem Beginnen
Sie der Gattinn letzte Pflicht gethan;
Bis dem schönen Schatten
Des gekränkten Gatten
Sühneopfer flammen himmelan.

Rache, Rache! eine Fackel zünden,
Wie sie keinem Sterblichen gestrahlt,
Mit der Elemente mächt'gen Bünden
Will ich mir ein ew'ges Denkmal gründen,
Wie die Liebe ihre Schulden zahlt;
Daß die Sterne weinen,
Daß in Widerscheinen
Roth die Luft sich wie vom Blute malt.“

Gutem Anfang gebt ein gutes Ende,
Die ihr alles Irdische verkehrt!
Kröne du das Wagniß schwacher Hände,
Hoher Allah, wann die Flammenbrände
Gegen diesen Kerker ich gekehrt!
Daß ihr Leid sie räche,
Glücket auch der Schwäche,
Wann ein Gott sie hochgewogen ehrt."

Abend war's, es sang mit goldig hellen
Flügeln kühl in's Meer der Tagesschwan,
Aus des Saales Hintergrunde schwellen
Liebeslieder; Dienerinnen stellen
Sorbet, Blumen, Frucht an Frucht hinan.
Achtlos ihrer Schmerzen,
Liebeswuth im Herzen,
Spricht er lässig, der Tartarenchan:

König seyn, fürwahr ein ew'ges Sorgen,
Heute gab es eben viel zu thun,
Blut und Völkerkriege bringt der Morgen,
Von der Stunde will ich fröhlich borgen,
Laß uns Spiel und Scherze tauschen nun.
Gib zum Abendmahle
Noch die Sorbetschaale,
Eh wir gehn, in Liebe auszuruhn.

Und mit sanften demuthvollen Mienen
Reicht sie ihm die Sorbetschaalen hin;
Gleich als wäre Allah ihr erschienen,
Sieht behend und froh er sich bedienen,
Schmeichelnd und gefällig pflegt sie ihn.
Unter Scherz und Küssen,
Rauschenden Genüssen
Flogen so die ersten Stunden hin.

Bis des Schlummers sanfte Rosenkette
Auf des Königs müde Wimper sank,
Leise von der weichen warmen Stätte
Hebt den Fuß sie und, entrauscht dem Bette,
Kühlet sie der Seele letzten Drang.
Gott! die zarten Hände
Schleudern Flammenbrände
Saal und Hof, das weite Haus entlang.

Leises Knittern! kleine rothe Flammen
Lugen ängstlich hier und dort hervor,
Schlagen hoch und höher dann zusammen,
Bis die Säule hochgewölbt der Flammen
In des Aethers Scheitel sich verlor.
Ihre Dienerinnen
Läßt sie noch von hinnen,
Eh sie schloß das erzgefugte Thor.

„Flüchtet, ihr Bewohner dieser Stelle
In die Freiheit, in die Nacht hinaus;
Flüchtet wie vor Schrecknissen der Hölle,
Denn die Rache sitzt auf dieser Schwelle
Und den Flammen weih' ich dieses Haus.
Wendet nur die Blicke
Schaudernd nicht zurücke,
Denn sie treffen Schutt und letzten Graus."

Schnaubend kommt der wilde Nord gezogen,
Und der Stürme hochgeschäft'ge Schaar;
Prasselnd schießt der Strahl in hohem Bogen,
Freudig wälzt der Flammengott die Wogen
Jeder Fessel, jeder Schranke baar,
Daß die weiten Hallen
In des Feuers Wallen
Dampfen, wie ein brennender Altar.

Sclaven, ruft mit todesbleichem Munde
Jetzt der König, selbstbewußt und wach,
Sclaven rettet! stehen diese Hunde
Mit des Elementes Zorn im Bunde,
Daß die Fessel des Gehorsams brach?
Sclaven rettet, rettet!
Sclaven rettet, rettet!
Heult das Echo furchtbar höhnend nach.

Und des nahen Stromes Wogen kochen
Vor der Flamme hochentfachter Glut,
Und der nahen Berge Erze pochen,
Rütteln an den ew'gen Felsenjochen,
Möchten stürzen in gelöster Wuth.
Trüb die Sterne scheinen
Und in Widerscheinen
Taucht sich roth der Himmel, wie von Blut.

Auf des Anderoons höchstem Stande
Steht ein Mädchen, kühn und wunderbar,
Wo das Auge frei in alle Lande
Sich ergießet, bis zu jenem Strande,
Der ihr schönes Jugendglück gebar.
Wie ein Gott der Rache
Hält sie oben Wache,
Wie ein Opfermädchen am Altar.

Schrecklich schreit er aus der Tiefe: schone
Rette mich in dieser letzten Noth;
Mädchen, nimm zum Danke meine Krone,
Meine reichen Lande nimm zum Lohne,
Höre nur mein flehendes Gebot!
„Kalt im kalten Grabe
König, schläft ein Knabe,
Um das Leben bettelst du beim Tod.

Sieh, dich selbst und deine Marmorhallen
Frißt der Flamme rothes Element,
Hemme doch der Glutenströme Wallen,
Hochgebietend thronst du ja vor allen
Fürsten in dem weiten Orient!
Bald in Nacht und Schweigen
Wird dein Tag sich neigen,
König, sieh, die Todtenfackel brennt!"

Und der Raben Todesflüge streifen
Um das feige, blasse Opfer hin,
Und die Flammen nah und näher greifen,
Rollen sich in ungeheuern Reifen,
Stürzen, fassen und zermalmen ihn.
Zwischendurch sein Schreien,
Und die Trümmer speien
Ueber ihm den rauchenden Ruin.

Aber frei, das kühne Herz erleichtet,
Aufgelöst das reiche dunkle Haar,
Nicht von Gram das Auge mehr gefeuchtet,
Von den Flammen schrecklich schön erleuchtet
Steht Zuleika fest und kühn und klar.
„Fabel ist das Leben,
Doch im letzten Streben
Wächst die Seele groß und wunderbar."

Frei, o frei, wie hoch die Flammen ranken,
Löst der trunkne liebeskühne Geist
Alle Fesseln, alle armen Schranken,
Dessen letzter seliger Gedanken
Achmeds Liebe, Achmeds Rache heißt.
In den Brand der Lohe
Sinkt das ewig Rohe,
Und der Seele letzte Fessel reißt.

Und sie stürmt zum schönsten Wiederfinden,
Wo des Paradieses Lüfte wehn;
Eins das Andre ewig zu empfinden,
Fester nur und freier sich zu binden,
Schöner, feuriger sich zu verstehn.
Seliges Verlangen,
Geben und Empfangen
Und in Liebe schmelzend untergehn.

Was die Erde mütterlich gegeben,
Zolle ich dem ewigen Ruin;
Eitel war der Jugend schönes Streben,
Ströme du, vollbrachtes Menschenleben,
In des Aethers blaue Luft dahin.
Glüht nur fort, ihr Lohen,
Prasselnd, und ihr hohen
Wolken tragt empor die Perserinn.

Und sie mischet leise schöne Lieder
So mit Schutt und wildem Trümmerklang;
Kühn und freudig sieht das Mädchen nieder,
Da empor am Tempel ihrer Glieder
Jauchzend nun die Glutenschlange sprang;
Hängt in neuem Bunde
Schon an seinem Munde,
Als des Saales letzter Pfeiler sank.

Jehovahs Fluch.

Vagus et profugus eris super terram.
Genes.

1. Die Gefangenen.

Auf Aschesäcken sitzend, ein kummervolles Weib,
Im Bußgewande geißelnd den altersgrauen Leib,
Ist das die Völkerfürstinn, ist das Jehovahs Braut,
Die einst in alle Sonnen mit Königsstolz geschaut?

Und jener letzte Pfeiler, der halb in Trümmern hängt,
Ist das der Tempel, wo sich die Beter einst gedrängt?
Wo nun die Stürme fliegen, Nachtraben, ein und aus,
Ist das der Saal der Alten, ist das ein Königshaus?

Die Mauern sind gefallen, die Tempel sind verheert,
Die Männer sind entmannet, die Weiber sind entehrt;
Gesenkten Haupts die Männer, die Frau'n in weh'ndem Haar,
Wie einst zum letzten Tage, so fügt sich Paar an Paar.

Und unabsehbar seht ihr die Wüste hin sie ziehn,
Wie wann im Herbst zum Süden die Wandervögel fliehn;
Doch ihrer harrt kein Süden, kein gastlich holder Strand,
Ein Obdach nur; die Freiheit! das ist das Vaterland!!

Und herzzerreißend stöhnet des ew'gen Abschieds Schall,
Die Frau'n, die Männer weinen, Wehklage überall,
Im Busen stumme Flüche und Thränen tief im Blick,
Wann beugte Fluch und Thräne jemals das Weltgeschick? —

Hier stöhnt in Kindesnöthen ein junges Weib am Weg,
Ihr Beistand rohe Krieger, ihr Bett der Felsensteg;
Sie säugt's mit ihren Thränen; der sich dem Schooß entwand,
Breoni, Sohn der Schmerzen, so seist du Kind genannt.

Dort hinket welk und zitternd ein Greis am Wanderstab,
Ihn tragen nicht die Kniee, er wünschet sich das Grab;
Umsonst! wie auf der Tenne der Treiber hetzt den Stier,
So stacheln sie mit Stößen den Alten für und für.

Aus düstern Wimpern schauet Chaldäa's König drein,
So blinkt durch Donnerwolken des Mondes bleicher Schein,
Und wie des Fürsten Auge in wildem Glanze fliegt,
Die Völker zählt's wie Heerden, die dieser Tag besiegt.

Und grimmig ruft der König, er winket mit dem Speer,
Bringt mir den Sedecias und seine Fürsten her!
Da nahn die Großen alle, so zage, weiß und bleich,
Wie Fürsten nicht, wie Schächer, dem letzten Henkerstreich.

Ist das des Volkes König? ein stolzer König du!
Ein Königthum macht Sorgen; ich schenke dir die Ruh';
Du König sollst die Hunde mir füttern bei der Jagd,
Es diene deine Tochter dem ärmsten Knecht als Magd.

Sind das die Hohenpriester? Entmannet sollt ihr seyn,
Zu Hütern meiner Frauen setz' ich euch gnädig ein;
Ihr seyd gewohnt an's Hüten, so nehmt euch doch in Acht,
Daß ihr die Weiber schärfer, als euern Gott, bewacht.

Eu'r Gott ist alt geworden, er fiel von seinem Thron,
Ich speie in sein Antlitz dem siechen Greise Hohn;
Da drohte hoch aus Wolken herab ein weißer Strahl,
Und ferne Donner murmeln im hohen Himmelssaal.

Es sitzet düster lächelnd der Ew'ge auf dem Thron,
„Nicht rühret diesen Busen der Scholle kecker Hohn;
Ich könnte dich verderben, du Werkzeug meiner Hand,
Doch hab' ich dich als Geißel der Völker hingesandt.

Den ich vor tausend Altern hinschrieb in's Zeitenbuch,
Der heut'ge Tag erfüllet den todesschweren Fluch;
Nur du, mein treuer Seher, du seist allein verschont,
Weil deine Seele immer bei deinem Gott gewohnt."

Und herzzerreißend stöhnet des ew'gen Abschieds Schall,
Die Frau'n, die Männer weinen, Wehklage überall,
Im Busen stumme Flüche und Thränen tief im Blick: —
Wann beugte Fluch und Thräne jemals das Weltgeschick? —

2. Der trauernde Prophet.

Die Sonne sinkt, da sitzet in rother Abendglut,
Das sanfte Seherauge genäßt von Thränenflut,
Wie an dem Grab der Mutter der Knabe weinend steht,
So sitzt auf Sions Trümmern der klagende Prophet.

„O Tag der ew'gen Thränen, der Heimat letzter Tag!
Wo ist so hart ein Auge, das hier nicht weinen mag?
O grauenvolle Wandlung, du Bild vom Weltgericht,
Wer nennt sich Sohn des Weibes und bebt' und klagte nicht?

Es traf die schlanke Ceder, die Königinn, der Strahl,
Zerschmettert liegt das Opfer des Zornes tief im Thal,
Der Ort ist nicht zu finden, wann einst ein Wandrer fragt,
Wo hoch und prächtig wehend die Stolze hat geragt!

Ist dies der hehre Tempel, demüth'ger Beter voll,
Wo hoch der Hymnen Fülle, der Rauch der Opfer schwoll,
Wo nun die Stürme fliegen wie Raben ein und aus,
Ist das der Saal der Alten, ist das ein Königshaus?

O selig, deren Augen geschlossen sind in Grau'n,
Die tief in Todesschlummer der Rache Tag nicht schau'n,
Den Tag, da Salems Name im Buch des Lebens schwand,
Die einst um ihre Stirne den Reif der Krone wand.

Es hängt ein Diamantschild im hohen Aethersaal,
Drinn schreibt der Kön'ge König der Völkersünden Zahl,
Und wann den Schild erfüllet nun ganz die Flammenschrift,
Zerschmetternd und verderbend der Pfeil des Rächers trifft.

Noch bebt die tiefste Seele beim Bilde jener Nacht,
Es waren mir Genossen der Wald, die Mitternacht;
Da ging im Sturm vorüber erzürnt der alte Gott,
So sprach der Herr der Heere, der König Zebaoth:

„Fluch euch, ihr feigen Sünder; wohl wart ihr es nicht werth,
Daß mit dem Schild des Bundes ich herrlich euch gewehrt!
Und weil ihr mein vergaßet bis in die letzte Noth,
Und weil ihr mit dem Höchsten getrieben freveln Spott;

Und weil ihr nicht beschirmtet der eignen Mutter Leib,
Und weil ihr statt zu fechten, geklaget wie ein Weib —
Eine Heimat hat der Vogel, ein Obdach jedes Thier,
Keine Heimat sollet jemals auf Erden haben ihr!

Von meinem Blick verstoßen, verdammt sei dieses Land,
Es dorre eine Wüste stets in Gomorrha's Brand,
Gebrochen sollst du hängen das kühne, edle Haupt,
Und deiner Cederlocken, o Carmel, sei beraubt!

Und wo die Rebe blühet, und wo die Lämmer gehn,
Da soll in Dorn und Distel der Natter Odem wehn;
Und wo in hellem Strahle das Sonnenaug gelacht,
Die Thale, die Höhen alle, die decke ew'ge Nacht.“

Er rief das Wort des Fluches, das Salems Stärke brach,
Das hallten alle Donner und alle Stürme nach,
Und alle Himmel fielen, Gerichtsposaunen, ein:
Verdammt, vertilgt, vergessen soll Zions Name sein.

Leb wol, du süße Harfe, du goldne Saitenbraut,
Einst klang, wie Flug der Adler, so hoch und hell dein Laut;
Es rollt von diesen Lippen kein Hymnus mehr, kein Lied,
Seit von dem Land der Väter das Auge Gottes schied.

Auch du, Prophetenmantel, du wallendes Gewand,
Auch du bist eitel worden, sinnlos, wie Flittertand!
Als ich dich trug im Volke, da hat man nicht geglaubt,
Wofür des Gottes Seher, wenn man den Gott geraubt?

Im heißen Schooß der Wüste, in Todeseinsamkeit,
Da will ich betend klagen des Lebens Abendzeit,
Dich grüßt, o Mutter Sion, des Sohnes letzter Blick,
Dahin mein Volk für ewig, des Sehers Stolz und Glück.

Den Fluch von jenem Tage, ihn hat die Zeit erfüllt,
Doch nimmer ward des Rächers uralter Zorn gestillt;
Einer Heimat freut sich Alles, was lebt in tiefer Flut,
Einer Heimat freut sich Alles, was lacht in Sonnenglut.

Sie haben keine Heimat — bis auf den jüngsten Tag,
Soweit des Sturmes Flügel die Wolke tragen mag,
In alle wehenden Winde, von Thal zu Thale hin,
Seht ihr, gejagt vom Fluche, die ew'gen Wandrer ziehn.

König Svens Hochzeit.

1. Vorahnung.

Der König hielt im Saale die Hand der Braut,
Wie schöner niemals eine der Nord geschaut
Er selber glich dem Sommer in Glutengold,
Die Königinn dem Frühling, so weiß, so hold.

Und rings von hohen Gästen die Säle voll,
Daß laut, wie Seegebrause, die Rede scholl;
Wie um den Chor des Tempels die Säulen stehn,
Umlagern Norwegs Helden den König Sven.

„So singe, Skalde, Sagen aus alter Zeit,
Der Saite Kunst verkläre die Herrlichkeit,
Im Liede erst zu hören der Liebe Lust,
Und dann sich selbst zu üben, das freut die Brust!“

Der Skalde schlug die Saiten, die Harfe klang
In schweren ernsten Tönen, wie Grabgesang,
Daß auf der Fürstinn Wange die Rose bleicht,
Daß es wie Todesahnung im Saale streicht.

Er sang viel alte Lieder von böser Saat,
Von böser Erndte drauf und von Verrath,
Und wie der Asen Auge vom Himmelsthron
Gesucht stets und gefunden der Sünde Lohn.

Mit finstern Brauen schaute der König drein:
„Schenkt, sage selbst, den Gästen man Wermuth ein?
Wiegt man mit Schlachtgesängen ein Kind zur Ruh?
Kannst du nichts Heitres singen, so schweige du.“

Da sah der Skalde weinend zum König auf:
„Mein Wille kann nicht zügeln der Lieder Lauf,
Die Harfenseele klaget, in ihr ist Gott;
Ich kann nur wiederhallen, was der gebot.“

„Dein Gott ist eigensinnig,“ der König spricht,
„Wie paßt zum Hochzeitmahle ein Grabgedicht!
So füllt die goldnen Hörner, der Humpenklang
Tönt heute wahrlich frischer als Skaldensang.“

Sie stießen an die Humpen, doch dumpf erscholl
Der Klang der goldnen Hörner, wie Wettergroll.
Stumm wurden da die Lauten, die Kühnen bang,
Trüb schaute selbst der König den Saal entlang.

2. Erfüllung.

Was schlägt so mächtig draußen am festen Thor?
Es stehet Einlaß fordernd ein Mann davor,
Er hämmert auf die Riegel mit Riesenmacht:
„Zu kühl zum Warten, Pförtner, ist Winternacht.“

„Wohlan, die Pforte öffne,“ der König spricht,
„Zwar kenn' ich diese Stimme im Volke nicht,
Doch Königsschwelle hütet die Gastlichkeit,
So hab' ich's stets gehalten, so halt' ich's heut.“

Da trat ein hoher Fremder den Saal daher,
Hochzeitlich nicht, nein, strahlend in blanker Wehr;
Vom Silberhelme nicket ein stolzer Greif
Und schlägt die kühnen Flügel in manchem Reif.

Beim Eintritt er das Grüßen, der Held, vergaß,
Sein Blick wie eine Sonne die Gäste maß.
„Willkommen hier im Saale, ob ungekannt,
Dein Antlitz hat als Helden dich uns benannt!“

„Reicht ihm das Horn mit Methe,“ der König sprach,
Dem Wink des Herrschers folgten die Knechte nach.
Da lacht der Fremde finster: „nicht Methes Glut
Kam ich hieher zu trinken, ich dürste Blut.“

Er trat hinan zum Throne, da saß das Weib
In tausend Reizen strahlend, wie Freja's Leib;
Er rief mit einer Stimme, wie Donner droht:
„Dein Bräutigam ist kommen, der Tod, der Tod.

Gedenkest du noch meiner, du treues Weib?
Wie will ich heiß umfangen den schönen Leib!“
Er warf sie bei den Locken hin in den Saal,
Er stieß ihr in den Busen den scharfen Stahl,

Daß in das tiefste Leben der Schaft ihr drang,
Daß hoch die rothe Welle zur Decke sprang;
Nie ward ein Weib gesehen auf Nordlands Höh'n,
So himmlisch hehr im Leben, im Tod so schön.

Wie schrecklich da vom Throne der König sprang:
„Das also hat geweissagt der Harfe Klang!
Beim Blut der hohen Asen, dem ich verwandt,
Nicht ruh' ich, bis ich Sühne an dir erkannt.“

Aufsprangen da die Helden von Norweg all',
Die Königshalle dröhnet von Schwerdterschall;
So häuft sich Wolk' an Wolke zum Sturme schwer, —
Klar aber schaut der Fremde und kühn daher.

„Ich bin der Jarl von Seeland, Sigurdens Sohn,
Mir wölbt die Meereswoge den Königsthron.
Laß schlafen in der Scheiden das goldne Schwerdt,
Die Todte dort im Saale, die ist's nicht werth.

Sieh König her! die dorten am Nacken rollt
Und diese Seidenlocke sind gleiches Gold;
Wie tauschten einst wir liebend den schönsten Schwur,
O Treu' und Eiseshärte sind Lügen nur.

Der Bonde sank im Werthe, der König warb,
Das duldet nicht der Bonde, die Braut, sie starb;
Nie wag' ein Weib zu spielen mit Heldentreu,
Sie brüte nun bei Hela in ew'ger Reu!"

Da rief der König, traurig auf's Schwerdt gelehnt,
Des Heldenauges Blume von Thau bethränt:
„Wohl hast du Recht und dennoch — ich liebe sie,
Nun blüht mir Glück und Wonne auf Erden nie.

So laß uns denn der Todten zum letzten Gang
Von Blut ein Opfer bringen, von Schwerdterklang;
Wir haben sie ja beide so tief geliebt,
Sie hat den Jarl von Seeland, du mich betrübt."

Der König griff zum Schwerdte, der Fremde auch;
So treffen aufeinander aus Wetterrauch
Am Himmel Blitzesschlangen und fassen sich
Mit glutgeschwoll'nen Kämmen gewaltiglich.

Sie fochten dort die Helden, sie fochten lang,
Daß jeder Stein der Halle erdröhnend klang;
Bis endlich, Tod im Herzen, der König fiel,
Er ruht mit seiner Liebe am einen Ziel.

Da schritt der Fremde weiter, es fiel ein Blick
Wehmüthig auf die Beiden im Saal zurück;
So scheidet Abendsonne vom Tagesfest,
Sie grüßt die Thale klagend, die sie verläßt.

Verwaiset steht und öde das Fürstenhaus,
Man trägt (die Gäste fliehen!) den Tod hinaus.
Der Skalde blieb alleine, die Harfe klang
In schweren ernsten Tönen zum Grabgesang.

„Wie grausig herrscht der Wechsel! das Leben todt,
In Mitternacht gewandelt das Morgenroth!
Zur Lilie ward die Rose, die Beiden ruh'n,
Statt auf dem Liebeslager, im Grabe nun.

Es zeugt der Mensch durch Thaten sein Mißgeschick,
Gewiß ist nicht das Nächste und falsch das Glück;
Es droht der blaue Himmel, noch wolkenleer,
Bevor die Stunde wendet, gewitterschwer.

Die Asen schauen Alles, sie richten hehr;
Bist du im Glück, so fürchte sie desto mehr.
Es lockt den Blitz die Höhe, mit gleichem Hohn
Erreicht der Tod den Bauer, den Königssohn."

Wereägar.

Kennt ihr den Mägdegarten König Helges?
Viel Weiber stehen drinn, Arbeit verrichtend,
Vom frühen Tag bis in die Mitternacht.

Und unter ihnen eine hohe Frau;
Nicht harter Arbeit scheint gewohnt die Hand,
Es strahlt im Aug' wie Glanz von bessern Tagen.

Erhaben trägt das Königsweib den Schmerz,
Nur von den Lippen summet leise Klage;
Die Wächter selbst, die harten, möchten weinen.

„Der König sank, mein hoher Eheherr,
Der kühnste Held, der braune Harald sank,
Von meuchlerischem Schwerdte feig erschlagen.

Die Kinder starben, ach die lieben Kleinen!
Signe, so schön, Harald, des Vaters Bild,
Ein Speerschaft er, sie eine Maienrose.

Mich aber schleppte er gefangen her,
Genoß, ein frevler Sieger, meinen Leib,
Und schändete mir frech die edeln Glieder.

Muß Dienste thun ihm, eine feile Magd,
Muß ihm mit meinem langen Seidenhaar
Den Staub vom Schemel wischen, von den Bänken.

Frei ist das Elennthier im grünen Wald,
Frei ist der Fisch in kühler Meeresflut,
Die ärmste Möwe freut sich ihrer Freiheit!

Und Freiheit, sagt man, ist der Seele Luft;
Ich bin nicht frei, die Sklavenfessel drückt
Mir blutig roth die weiße Frauenhand.

Mir, die von einem Könige erzeugt,
Auch Könige gebar, die einst in Walhall
Die Asen Vettern nennt und liebe Freunde.

Ich sah gen Mittag, gegen Abend hin,
Hin, wo der Rabe sitzt der Mitternacht,
Hin, wo sich wölkt des Tages Strahlenwiege:

Doch nirgends Rettung! weh, die Rache schläft,
An hoher Saalwand hängen ohne Sehnen
Die Bogen und die Schwerdter in den Scheiden.

In guten Tagen ist ein Königshof
An Freunden reich, doch ausgestorben liegt
In böser Zeit er, wie ein Todtenacker.

Drum weil kein Freund die Fessel lösend naht,
Euch Asen singt die Königsfrau dies Lied,
Euch setz' ich ein zu Erben meiner Rache."

Sie saß im Garten bleich, ein Marmorbild;
Den goldnen Pfeil, der ihre Locke hielt,
Stieß sie hinein mit Macht in's warme Leben.

Die Welle sprang — da segelte ein Schwan
Auf rother Flut die Seele kühn von dannen
Zum Gatten in Walhalla's Freud' und Freiheit.

Heldenliebe.

1. Uller.

Es glänzet rosig schön die Meeresflut
In Abendglut,
Es zieht das Schiff die weite Wellenbahn
Ein muntrer Schwan;
Doch finster schaut sein hoher Herr und Held
Mit düstrer Braue hin in's Morgenfeld.

Harald.

Es schaut dein Blick wie nächt'ger Nordlichtsschein
In's Meer hinein,
Doch hat die Norne dir das Heldenhaupt
Mit Ruhm umlaubt,
Dein Name wird mit Zagen nur genannt;
Ihn kennt das Meer, es kennt ihn alles Land.

Uller.

Mein Liebchen war die Windesbraut Gefahr
Seit manchem Jahr,
Doch furcht noch Andres auf die Heldenbrust
In Schmerz und Lust.
Was soll mir fürder Kampf und Schlacht und Krieg?
Nicht kühlt die heiße Stirne mehr der Sieg!

Harald.

Es schaut dein Blick, o König, gegen Nord,
Was willst du dort?
Die hohen Eltern stiegen längst hinab
In's Felsengrab.
Nicht Freude kann dir blüh'n an Nordens Strand,
Ein Fremder bist du ja im eignen Land.

Uller.

Das Paar der Eltern schlief wol längst schon ein
Im Bett von Stein,
Doch blüht noch eine Blume mir am Strand
Im Vaterland.
Schön Ella ist's im grünen Ragnathal,
Mich lüstet's sehr, zu schau'n sie noch einmal.

Harald.

Dort fährt ein Schiff im rothen Abendstrahl,
Sieh doch einmal!
Von Waffen glänzt das Deck, es zieht der Mast
Mit Adlerhast.
Wie prächtig sitzt ein Jüngling auf dem Thron,
Ein König du, doch er ein Königssohn!

Uller.

Reich mir den Schild! wie trotzig schaut der Held
In's Wogenfeld!
Mein Schwerdt, mein Schwerdt! fast sprengt die hohe
Brust
Mir Schlachtenlust.
Zum Kampf, zum Kampf! mein ist das weite Meer,
Nicht zweie trägt die See! ich oder er!

Zum Schlafengehn in's Meer die Sonne steigt,
Die Woge schweigt.
Da treffen beide Meeresfürsten sich
Gewaltiglich.
Die Adler schlagen, hoch zum Schwerdtertanz
Die Fackel hält der Mond in bleichem Glanz.

Geschlagen ist die Todesmutter Schlacht,
Der Tag erwacht;
Da liegt erstarrt auf seines Schiffes Thron
Der Königssohn.
Viel Thränen hat die Mutter ihm geweint,
Hoch gegen Norden zog sein starker Feind.

2. Ella.

Vom hohen Schloß am Meere, wer schaut so trüb und bleich,
Mit kummervollen Mienen hinab in's Wogenreich?
Schön Ella ist's, das Mädchen vom grünen Ragnathal,
Stets auf die Wogen schaut sie von ihres Vaters Saal.

Nicht freuet sie die Saite, nicht schöner Festgesang,
Stimmt sie einmal die Harfe, gleich wird's ein trüber Klang
Von kühnen Meeresfahrten, von Wogenkönigs Lust,
Wann er zum Kampfe stürmet mit Helden, Brust an Brust.

Nicht freuet sie der Webstuhl, ein stattliches Geschenk
Des Ahns, der ihn ertauschte einst für ein Wehrgehenk;
Webt sie einmal, sie webet ein Mädchen auf dem Thurm,
Das schaut in Wogenfernen nach einem Schiff im Sturm.

Die Amme spricht: „Schön Ella, du bist ein thöricht Kind,
Mit deinen Locken spielet der feuchte Abendwind;
Es mischen deine Thränen mit salz'gen Wogen sich,
Hast du ein Leid im Herzen, beklage offen dich.

Du einst so schöne Rose, was hängst du nun das Haupt,
Als hätte Duft und Schimmer ein Nordsturm dir geraubt?
Das kommt von Abendgängen, das kommt vom Gang am Meer,
Da kosten falsche Elfen um deine Schönheit her.

Sie haben dir gestohlen das süße, warme Blut,
Sie haben dir gebrochen den frischen Lebensmuth;
Das kommt von Abendgängen, das kommt vom Gang am Meer,
Da kosten falsche Elfen um deine Schönheit her.

Viel schöner als die Oede der Wogen ist das Land,
Wann es der Lenz gekleidet in dunkles Brautgewand;
Wie grünen da die Thale, wie duften da die Höh'n,
Im Sonnenglanz wie luftig die Felsenhäupter stehn!"

Schön Ella spricht im Herzen: „Du silbern Element,
Das alle Lande bindet, das alle Lande trennt,
Du trägst den hohen Liebsten auf deinem blauen Schooß,
Das Land ist dumpf und enge, doch du bist frei und groß.

Nicht hat die falsche Elfe gestohlen mir mein Blut,
Held Ullers lange Ferne, die brach den Lebensmuth;
Kehrt erst der Frühling wieder, singt auch die Nachtigall,
Roth wird die Wange wieder, belebt sie Lust einmal.

Wo nur der Starke weilet? leicht schläft er schon im Meer,
Und falsche Wellen spielen ob seiner Leiche her;
Vielleicht auch tief im Süden mit dunkelm Lockenhaar
Ein Mädchen hält gefesselt den Starken immerdar.

Daß er, von weichen Armen sehnsüchtig heiß umspannt,
Im Feuerblick des Südens vergaß das Vaterland!"
Da hebt in Abendgolde, wer hätte das geglaubt,
Aus dunkler Wogen Schooße ein Schiff das hohe Haupt.

Und auf des Schiffes Throne, zur Hand den goldnen Speer,
Gewaltig schaut ein König zum nahen Strand daher;
Wie fliegt um seine Stirne der grüne Eichenkranz,
Wie leuchtet schrecklich schön er in hellem Waffenglanz!

Schön Ella bebt, es dunkelt vor ihrem Aug' das Land,
Da springt der kühne Fremde gewaffnet an den Strand.
Sie sieht's und sinkt zu Boden, da hat er sie umfaßt,
Er hält in starken Armen, er herzt und küßt die Last.

Sie lächelt unter Thränen, sie ruht in seinem Blick,
Erfüllt das kühnste Hoffen, erreicht das schönste Glück!
Wie an der Brust des Felsens die Rose weiß und hold,
So lehnt das schöne Mädchen am hellen Panzergold.

Da stürmt vom hohen Schlosse der Alte bleich herab:
„Du frecher Sohn der Woge, von meinem Kind laß ab!“
Und kühne Helden schauen, eine stattlich schöne Schaar,
Verwundert rings und lächelnd auf das entzückte Paar.

Held Uller hob die Klinge, er hob sie halb empor,
So lugt aus dunkelm Moose ein Schlangenaug' hervor;
Dann wieder ließ er sinken den narbenreichen Stahl,
Sein Blick und seine Zunge wird sanft mit Einemmal.

„Nicht kam ich, dir zu rauben dein schönes Töchterlein,
Wiewohl doch, wenn ich wollte, wo sollte Hemmung seyn?
Ich kam, dein Kind zu freien zu meinem Ehgemal,
Blick hin! die weite Woge, das ist mein Königssaal.

Ich bin der starke Uller; in Saga's Tafeln schrieb
Ich meines Vaters Namen mit manchem Heldenhieb,“
Da lös't den Helm der Alte vom Silberhaupt sogleich:
„Willkommen, Sohn des Freundes, in Ragna's grünem Reich.“

Er fügt den Bund des Lebens mit manchem heil'gen Spruch,
Dem, der zuerst ihn bräche, dem droht er hohen Fluch,
Dann segnet noch die Beiden des Alten welke Hand;
„Nun kann ich ruhig wandern hinauf in's Götterland.“

Und Hochzeit ist im Lande, die Boten streichen aus,
Sie laden Norwegs Jugend zum frohen Hochzeitsschmaus,
Von Nord und Süden ziehen, von Osten und von West
Der Gäste bunte Schaaren zum hohen Jubelfest.

Wie ruhten Heldenaugen da glühend auf der Braut,
Wie fanden da die Mägdlein den Bräutigam so traut,
Wie klangen hell die Lieder in alter Herrlichkeit,
Wie wurden hoch die Humpen geleert in Freudigkeit!

Nicht wandert mehr schön Ella am wüsten Meere hin,
Nun scheint das Land ihr schöner, wie leicht ist Frauen-
sinn!
Sie jagt auf Waldeshöhen, sie ruht im grünen Thal,
Sie wirket Frühlingsblumen in ihres Vaters Saal.

Und Uller ist zufrieden, das alte Meerschiff ruht,
Unwillig zwar und zürnend der Kette, in der Flut:
Der kühne Aar der Wogen, er sitzt im sichern Nest,
Will ja er einmal fliegen, sein Weibchen hält ihn fest.

So flossen sanft in Wonne die Jahre ihnen hin,
Sie sah'n sie heiter kommen, sie sah'n sie heiter ziehn;
An Einem Tage gingen sie ein zur Ewigkeit,
So ward im Nord geliebet, jedoch vor alter Zeit.

Der Gefangene.

Wen schleppt zum Königsschlosse vom Ocean
Die jähen Felsenstiegen man dort hinan?
Das ist in Eisenbanden Harald der Held,
Sie haben zehn den Einen zuletzt gefällt!

Im hohen Saale thronet der Königsgreis,
Um ihn die Helden alle, ein stolzer Kreis;
Sie rufen dem Gefang'nen vereinigt Hohn,
„Vernichtet und entmannet, o Högne's Sohn!“

„Wo ist die Eisenstärke, die Asen glich,
Der Trotz des Felsenherzens, das keinem wich;
Das Schwerdt an Ruhm, an Siegen, an Narben reich,
Die Zunge scharf und feurig, dem Schwerdte gleich?“

Gefangen heißt gestorben, die Stärke brach,
Demüthig der Gefangne und seufzend sprach;
„Doch wolltet ihr mir geben ein Horn mit Wein,
Das würde Glück und Freiheit und Ruhm mir seyn.“

„Das Wunder wollt' ich schauen.“ Voll bis zum Rand,
Der König reicht ihm selber das Horn zur Hand;
Das trank in dreien Zügen der Helde leer,
„Habt Dank und weiter wünschet Harald nichts mehr.“

Und mit der scharfen Kante gewaltiglich
Entzwei die Heldenstirne die hieb er sich;
Roth schoß das Blut in Wellen; den Bifroststeg
Ging er, zu Odins Auge den kühnen Weg.

„Da nehmt die armen Scherben! wie wähntet ihr
Zu früh die Kraft erstorben im Herzen mir!
Den athmend nichts bezwungen, nicht Lust, nicht Pein,
Frei geht er, ob gefesselt, zu Walhall ein.“

Ernst sah zur Erde nieder der Königsgreis;
„Wer wähnte ihn bezwungen?“ still schwieg der Kreis.
„Laßt ehren uns den Todten! mit Schild und Speer;
Den Freien senkt in's freie, in's große Meer.“

Die beiden Greise.

Hin, wo der Woge Silberbrust sich hebt
In Abendsonnenschein an Meeresbord,
Da wandeln Björn und Harald, greise Freunde.

Harald der Starke, Norwegs blinder König,
Dem einst ein Schwerdteshieb das Licht der Augen
Für immer schloß, den schönen Himmelsspiegel.

Und Björn der Taube, unter dessen Hand
Die Harfe sich, wie eine Götterzunge,
In Melodien ergießet hellen Wohllauts.

Er lag im grünen Walde eines Tags,
Da fuhr ein Blitz herab aus blauer Luft,
Zerschmetterte die Eiche, dran er lag,

Und nahm ihm selbst der Töne süßes Echo,
Das liebliche Gehör und gab dafür
Den Springquell ewig lachender Gesänge.

Der fernen Zeit gedachten sie, da ihnen
Die Sohle muntrer vorwärts noch gestrebt,
Der ersten Schlacht, der todten Freunde und

Viel andrer Bilder aus des Lebens Buch;
Viel weiß ein grauer Held, ein weiter Spiegel
Ist eines Greises Aug' gestaltenvoll.

Und Harald sprach, der blinde König sprach:
„Bald sinkt des Lebens Licht und unser Weg
Weit aufwärts zu Valhiöll, dem Götterlande.

Klaglos geh' ich der Helden letzten Weg.
Weit blüht mein Reich! ich lasse meinem Sohn
Es glücklicher als mir der Ahn, und das

Ist Königsstolz! An meinen Marken steh'n,
Gleich hohen Lanzen, machtvoll mir die Söhne,
Des Friedens Fleiß mit Eisenblitzen schirmend.

Getreu hab' ich des Volkes Wohl besorgt,
Manch Urtheil wies ich im gehegten Thing,
Manch Opfer hab' den Göttern ich gebracht.

Und meine Sorge lohnte hoher Dank,
In goldnen Wellen, sagt man, wallt das Korn,
Kaum faßt die Alp der Heerden Silbervließe.

Manch neuer Herd gesellte sich den alten,
Ein sichres Obdach ist Gerechtigkeit,
Und gerne wohnt ein Volk in seinem Schatten.

Doch lang ist's, seit ich meine Völker sah
Und meiner Helden schöngewehrte Schaar,
Mein treues Weib und meine stolzen Kinder,

Und dich, o Tag, du helles Himmelsauge,
Und dich, o Meer, du Heldenbühne kühn,
Und dich, o Göttin Nacht, blind wie ich selbst.

Drum eh' ich geh' der Helden letzten Weg,
Gern möcht' ich einmal meine Völker seh'n,
Der Liebe Blick, des ew'gen Abschieds Thräne."

Und Björn, der taube Sänger Norwegs, sprach:
„Mit stets gerechter Wage wägten mir
So Leid wie Lust die hohen Asen zu.

Voll reichen Segens steht mir fest das Haus,
Schläft auch mein Weib in tiefem Todesschlummer,
Die Tochter pflegt mich fromm, das liebe Kind.

Mein König ist mein Freund! in stillen Stunden
Besuchte mich der hohe Sangesgott
Und strömt' das Füllhorn leuchtender Gedanken

In meine Brust, auf meinen Lippen aus.
Manchmal hab' ich in leichtem Scherz gespielt,
Manch hohes Schlachtenlied hab' ich gesungen,

Das, sagt man, wann ein ächter Held es singt,
Die Lippe an den Silberschild gepreßt,
Hochdonnernd droht, wie Sturm und Seegewoge.

Ich selber nur, ich konnte nie sie hören,
Die Feinde Norwegs kennen sie, wie gut!
Es singt sie jedes Kind, ich hört' sie niemals.

„Drum eh' ich geh' des Sängers letzten Weg,
Wohl möcht' ich einmal meine Lieder hören,
Der Liebe Lob, den Sturm des Schlachtgesanges.“

Des Königs harrt, des Sängers harrt das Volk,
Kein König kehrt, kein Sänger mehr zurück;
Der Thingstuhl leer und stumm die Harfe stehet.

Des Normanns Erbloosung.

Es standen die Völker im Thale umher, und die Söhne, sie hörten ihm zu,
Der Alte will theilen die Lande, die Meere, bevor er sich setzet zur Ruh.

„Die Wage ich hielt sie beim Scheine der Sterne, ich stellte die Schätze zu Hauf,
Da traten die Götter, die hohen, heran nun und legten die Loose darauf.

Tritt, Hereward, her, so männlich und fest, du Mann mit verständigem Blick,
Gemessen im Scherze und heiter im Ernst, besonnen in Sturm und Geschick.

„Es einet die Stärke mit Milde sich dir, die Glut mit besonnener Ruh';
Von Norweg dich setz' ich zum Könige ein, der Erbe des Thrones sei du.

So zügle die Starken, der Schwachen gedenk' und halte
die Wage gerecht,
Denn ein Abbild der Asen auf Erden bist du und der
Könige Schild ist das Recht.

Es ziehet die Sonne allmächtig und hehr, sie allein nur,
die luftige Bahn,
So wandle den Freien, der Erste du selbst, in Lust und
Gefahren voran.

Und brächst du die Eide, die hohen, einmal, so weih' ich
der Hölle dein Haupt,
Deiner Seele die Lust, deinem Tag sei die Ruh, deinen
Nächten der Schlummer geraubt.

Tritt Oskar her, du mein liebliches Kind, dir säumet
der Locke Gold,
Wie die Rose des Morgens den träumenden Tag, die
Stirne so lieblich und hold.

Du fliehest der Sterblichen ehernen Streit, deine Seele
ist träumend und weich,
Dein Schatten gehöret der Erde nur an, die Seele dem
himmlischen Reich.

Und hütet der Friede die nächtige Welt bei Mondes-,
bei Sternenschein,
Da wandelst du schweigend, die Götter in dir, hinauf
zu dem heiligen Hain.

Es tönet die Harfe im Wechselgefühl wie der Himmel, der stürmende, klang,
Wie Kühle des Abends, so wohlig und leicht und klagend wie Mädchengesang;

Es badet die Rose im Thaue ihr Haupt, dann glänzt sie am strahlenden Tag,
So wieget das Lied sich in Thränen und Lust, wie die Seele des Skalden es mag.

Die Harfe, wie keine im Norden umher, die setze ich aus dir zum Preis,
Sie tönet wie Donner, doch tönt sie nur dem, der herrlich zu schlagen sie weiß.

So trinke, mein Knabe, im Schatten des Throns zufrieden den goldenen Wein,
Ein König beherrschet der Sänger die Welt, doch fern muß die Sorge ihm sein.

Tritt, Harrald, her, du, den Okle gebar, weit die stärkste von Nordlands Frau'n,
Die mit stürmender Faust ich vom Alten gewann, wohl ein heldiger Kampf war's zu schau'n;

Zwar er rang wie ein Leu, doch stärker ich selbst, denn der Preis war sein herrliches Kind,
Schloß auch Stolz ihr die Lippe, im Herzen sie war mir gewogen und liebegesinnt.

Und jagte den Wolf sie auf felsiger Höh', in der Hand
den erglänzenden Speer,
Bei den Göttern Walhalls! selbst Frigga, sie tritt nicht
kühner, nicht stolzer daher.

Du bist Erb' ihrer Kraft, deine Sehne ist Stahl, dein
Arm gleich dem Hammer des Thor,
Aus Wolken ein Blitz, so glühet dein Aug' aus düsterer
Braue empor.

Deine Seele ist Sturm, deine Liebe ist Schlacht, kann
die Ruh' dich des Abends erfreu'n?
Wie die Woge, so weit, wie die Woge, so kühn muß die
Bühne des Stürmenden sein!

Ein Schiff dein Haus und dein Thron das Deck, es
schwimmet dein Land um dich her,
Wann in Frieden du nicht, kehre nie dann zurück, dein
Grab sei das schweigende Meer."

Es standen die Völker im Thale umher, und die Söhne
sie hörten ihm zu,
Er theilte die Lande, er theilte die Meere, dann begab
sich der Alte zur Ruh'.

Der sterbende König. *

Er trieb allein auf ödem Schiffe,
Er trieb auf endlos weitem Meer;
Wie drohen hoch die Felsenriffe,
Wie zürnen alle Stürme schwer.
Seelöwe lauscht,
Gefahr umrauscht
Des Königs Pfade rings umher.

Doch heiter schaut der greise König,
Im tiefen Herzen warmes Blut,
Es kümmert Hai und Sturm ihn wenig,
Er füllt den Becher an mit Glut.
Zur Hand den Speer,
So schaut er hehr
Hinunter in die klare Flut.

* Der Volksglaube der alten Scandinavier hielt den Tod auf dem Siechenbette für schimpflich und entehrend. Die Helden, die das Schlachtfeld verschont hatte, pflegten daher einen gewaltsamen Tod zu erwählen, der ihnen einen sicheren Platz an der Asentafel sicherte.

Die Glut des Lebens ist verglommen
Und vor mir steht der letzte Wein,
Wie ich gehofft, so ist's gekommen,
Die Abendstrahlen brechen ein.
Hab' froh gelebt
Und hoch gestrebt,
Will froh und hoch im Sterben sein.

Der Schwächling wartet, bis im Zorne
Den mürben Faden sie zerreißt,
Den Helden leitet nicht die Norne,
Denn ihm gebeut der eigne Geist.
Auf steigt die Kraft,
Voll, unerschlafft,
Ein Gott, den Thor willkommen heißt.

So tauchet denn zum letztenmale,
Wie eine Jagd in raschem Lauf,
Verjüngt in der Erinn'rung Strahle,
Ihr Bilder meines Lebens auf.
Wie Opferduft
In blaue Luft,
So schwillt sein letztes Lied hinauf.

Ich grüße dich, du ferne Jugend,
Des Schaffens stolze Herrlichkeit;
Wie dünkte da der Heldentugend
Die Welt so eng, die Kraft so weit!
Bis doch zuletzt,
Vielfach verletzt,
Die Kraft versank im Strom der Zeit.

Ich grüße noch mein Heldenleben,
Wir rauschten über Land und Meer,
Kometenfeurig war das Streben,
Und Pflug und Ruder war der Speer.
So möchte noch
Der Geist, jedoch
Sein kranker Sclave trägt's nicht mehr.

Ich denke noch der lieben Freunde,
Sie gingen schon in Frieden ein;
Wir standen fest und eins dem Feinde,
Doch einmal muß geschieden sein.
Licht ward der Kreis,
Die Locke weiß,
Wird drüben wieder bräunlich sein.

Ich denke dein, mein süßer Buhle,
Du gingst voran in stille Ruh,
Ich saß auf einem Königsstuhle,
Doch warst mein höchstes Kleinod du!
Hab' viel geschaut,
Der Seele Braut,
Die ewig Eine bleibest du.

Du warme Kraft, du Lebensfunken,
So reich und voll, nun gute Nacht!
Bald bist in Asche du versunken,
Dann sank ein Stern in trunkner Pracht.
Doch ewig blüht
Und nie verglüht
Der Thaten und des Liedes Macht.

So frei und freudig sei's gestorben,
Wie wann der Tag im Abend steht;
Mir war ein jedes Glück verdorben,
Wenn ich mit Thränen drum gefleht.
Mit frischer Brust
Die letzte Lust
Zu schlürfen, ist ein schön Gebet.

Ich hab' den Schwachen nie gequälet,
Ich las mir Schätze nie zu Hauf;
Wenn ich genießend hab' gefehlet,
Das ist gewohnter Menschenlauf.
Allvater sieh
Den König hie,
Entsühn' ihn erst, dann nimm ihn auf.

Er sang's, der greise Heldenkönig,
Im Blicke letzte Lebensglut;
Er trank den Wein, es blieb ein wenig
Zurück noch von dem heil'gen Blut.
Das weihet er
Dem alten Meer,
Dann sprang er in die klare Flut.

Das Königskind.

Was rauscht so voll, was klingt so heiß
Herauf vom fernen Meer?
Die Welle schäumet silberweiß
Und blutig glänzt der Speer.
Zwei kühne Helden schlagen dort,
Bis daß der Eine sank;
Wie klagend da vom Ufer her
Ein leiser Laut erklang!

Der alte König traurig stand,
Der Fremde trat daher;
Gewonnen ist das reiche Land
Und mein das weite Meer.
Ich nahm die stolze Krone dir,
Doch gib dein Töchterlein,
Und wieder sollst du König weit
In allen Landen sein.

Der König ging voran den Steg,
Der Fremde folgte nach,
Den ganzen lieben langen Weg
Kein Wort der Alte sprach.
Sie treten ein zum stillen Saal,
Der Candelaber glänzt;
Im letzten Schlaf mit Blumen ruht
Das Königskind gekränzt.

„Sie schlummert hier so welk und alt,
Mein schönes Kind ist todt,
So weiß wie Schnee, wie Marmor kalt
Und war so warm und roth.
Da du erschlugst am fernen Meer
Den edeln Bräutigam,
Das war es, was so früh dem Kind
Das Blumenleben nahm.“

Der Fremde stand und sah und sann,
Der Alte gräbt ein Grab,
Und eine heiße Thräne rann
Sein Angesicht hinab.
Da schnitt der Held des sanften Haars
Sich eine Locke los,
Und beugte sich und weinte sehr,
Sein Leiden war zu groß.

„Und mußt' ich so verderbend nahn,
Ein Todesaar vom Meer,
Und zog die kühle Wellenbahn
So warm, so selig her!
Will wieder kämpfen weit und breit
Mit Woge und mit Wind,
Du, alter König, herrsche nur
Bei deinem todten Kind.“

Seliges Finden.

Es zog aus seines Vaters Haus
Ein schlanker Liederknabe,
Hochaufgeschürzt zur Welt hinaus
Mit leichter Brust und Habe.
Denn suchen will er weit und lang
Die Thale all', die Höh'n entlang,
Die schöne süße Liebe.

Der Sänger trat zum Königssaal,
Dort müsse Liebe wohnen;
Da sieht er hoch vom Piedestal
Die Ahnen düster thronen.
Die Bilder schauen an ihn kühl,
Der Marmor glatt, die Luft ist schwül,
Hier wohnet nicht die Liebe.

Er floh hinaus, wo kühn und weit
Sich wölbt die Sternenbläue,
Wie schmolz die kleine Traurigkeit
In dieser großen Freie!
Wie Thau auf heiße Rosen sinkt,
Am ew'gen Mutterbusen trinkt
Des Sängers Seele Frieden.

Und weiter dann mit Cytherschlag
Durch vieler Herren Lande,
Die Rose blüht in jedem Hag,
Doch Lieb' an keinem Strande.
„Den ew'gen Göttern wahlverwandt,
So hast du ganz den Blick gewandt
Von dieser Welt, o Liebe?"

Da sank der letzte Tagesstrahl
Aus blauen Abendlüften,
Und vor ihm lag das schönste Thal
In Blüthen und in Düften;
Er schloß die Wimper müde zu,
Eine Hirtinn kam in sichrer Ruh
Des Wegs daher gegangen.

Mir ist's, als hätt' den Knaben dort
Ich hundertmal gesehen,
Und ist doch nicht bekannt im Ort,
Will etwas näher gehen.
Wie ruhet er im Moos so hold,
Wie äugelt mit der Locken Gold
So süß die Abendsonne!

Er ruht so tief, er schläft so gut,
Ich darf es wahrlich wagen,
Es wächst der Muth, es wächst die Glut,
Sie kann's sich nicht versagen.
Sie küßt ihm leis den rothen Mund,
Sie küßte ihm die Lippen wund, —
Da ist erwacht der Sänger.

Die Senninn sprang zum grünen Wald
Mit glühendem Erbangen,
Der Knabe nach, er hat sie bald
Gefunden und gefangen.
Wie selig er, wie selig sie,
Da sprang die schönste Melodie
Von seinem Harfenspiele.

Staatl. Bibliothek Passau

„Die Liebe ist von dort gesandt,
Wo schön die Sonne blühet,
Wo Alles heilig wahlverwandt
In keuschen Flammen glühet.
Drum liebe, freue jedes sich,
Natur sie segnet mütterlich
Der Kinder Seelenbünde.

Die Liebe muß wie Waldeslust,
Wie helles Lerchensingen,
Aus voller freier Menschenbrust
Zum freien Herzen dringen.
Es fragt der Stern im blauen Saal
Nicht lange erst nach Ahnenzahl,
Und glühet doch in Liebe.

Wo hell das Sonnenauge lacht,
Wo hoch die Ströme springen,
Wo in der dunkeln Waldesnacht
Die Nachtigallen singen,
Ich fand an dieser Quelle Rand
In diesem tiefen Blumenland
Die schöne süße Liebe.

Staatl. Bibliothek Passau

Die Braut des Liedes.

Im hohen Königsgarten stand
Ein goldgelockter Sänger,
Rings dunkelt schon das Abendland,
Die Schatten werden länger.
Doch hoch im Marmorsaal ist's Tag,
Der König sitzt beim Festgelag
Mit hohen fremden Gästen.

Der Harfner sprach: nun, armes Herz,
So höre auf zu schlagen,
Das ist der letzte ew'ge Schmerz,
Du kannst ihn nicht ertragen.
Für immer reißt der nächste Wind
Aus deinem Arm das Königskind
Davon auf ferne Wogen.

Der Knabe schlug die Saiten an
Zu weichen Klagetönen,
Es wagt das Lied sich himmelan,
Getaucht in Lieb' und Sehnen.
Wehmüthig schwoll die Melodie,
Ein ew'ger Abschied weinte sie
Von Liebe, Licht und Leben.

Es sang der Hoffnung Abendroth
Die sanfte Liebesklage,
Und daß der schöne Lenz den Tod
So früh im Herzen trage.
Da öffnet leis ein Fenster sich,
Das Königskind herzinniglich,
Läßt also sich vernehmen:

Du goldgelockter Knabe mein,
Laß ab von Schmerz und Klagen,
Laß mich das Königskind allein
Den Schmerz der Trennung tragen.
Zieh frei und fröhlich allerwärts,
Nicht darf ein göttlich Sängerherz
Des Schicksals Tücke trüben.

Ein stolzer König führt mich heim
Als Braut in seine Lande,
Mein armes Herz, es blieb daheim
Bei dir im Vaterlande.
Ich denke dein am fernen Strand,
Du denke mein im Vaterland,
Du denke mein im Liede.

Was unsre Jugend schön verband,
Das lebe in Gesängen;
So retten wir ein hohes Pfand,
Uns aus des Schicksals Drängen.
Dich grüßt das Königstöchterlein,
Leb' wol, du schöner Knabe mein,
Leb' wol, du Sohn der Lieder!

Und eine Rose ließ das Kind
Ihm vom Balkone fallen,
Dann barg sie ihren Schmerz geschwind
In kühlen Marmorhallen.
Der Sänger nahm die Rose auf,
Wol eine Thräne perlte drauf,
Die Thräne ew'ger Liebe.

Und plötzlich hohe Weihe goß
Sich auf den Knaben nieder,
Von seiner goldnen Harfe floß
Ein Strom der schönsten Lieder.
Sie strömen frisch und ewig jung,
Zur Quelle der Begeisterung
Ward ihm die Jugendliebe.

Du hast es klar und fest erschaut
Das Ziel in diesem Drängen,
Du sollst, die hohe Liederbraut,
Fortleben in Gesängen.
Wohl wird mir nicht der warme Kuß,
Die Liebe bleibt! das Reine muß
Unsterblich, göttlich leben.

Und was er so gesprochen dort,
Er hat es treu gehalten;
Noch tönen seine Lieder fort,
Die hohen Huldgestalten.
Und singt ein Harfner sie im Saal,
Fürwahr ihr seht dann allemal
Still Königsfrauen weinen.

Die steinernen Zecher.

Seht ihr die Zinnen ragen
So grau am fernen Meer?
Das ist die Stadt der Todten,
Verwüstung weit umher!
Dort wirbeln keine Lieder
In blaue Luft empor,
Es hangen schwarze Nebel,
Wie Flüche, stumm davor.

Dort thronte einst ein König
In seiner Väter Saal,
Er saß mit kühnen Rittern
Beim wilden Zechermahl;
Er bot mit frechen Scherzen
Den Göttern Hohn so lang,
Bis daß der Pfeil vom Bogen
Des Sternenrichters klang.

Er traf an Mädchenbusen
Des Königs schuldig Haupt,
Sie glauben nun, die Frechen,
Die keinen Gott geglaubt.
Sie sangen nie mehr Lieder,
Sie tranken nie mehr Wein;
Es ward die Hand am Becher,
Der Mund im Kusse Stein.

Hier hält ein kühner Ritter
Das Schwerdt im Rausch gezückt,
Wie graß das Felsenauge
Aus seiner Höhle blickt!
Es suchet noch den Gegner,
Der fest und trotzig stand,
Bis er in Marmorfalten,
In Nacht und Nebel schwand.

Dort hat ein heißer Tänzer
Das schönste Weib umfaßt,
Da wurzelt in der Erde
Er selbst und seine Last.
Auf Einem Fuß verträumet
Der Kranich seine Nacht,
Sie haben ein Jahrtausend
Und drüber so gewacht.

In ihrer Sünden Felsen,
Wie eben jeder lag,
So starren sie, die Säulen,
Bis auf den jüngsten Tag;
Doch wie in Feuerbergen
Die Flamme grollt und glüht,
Die Seele lebt noch innen,
Die Seele knirscht und sprüht.

Noch sind die kühnen Geister
An frechem Wunsch nicht leer,
Sie möchten noch wie gerne,
Und können nimmermehr!
Sie möchten überfluthen
In's Leben keck hinein,
Und können nicht und müssen
Lebendig Todte seyn.

Seht ihr die Zinnen ragen
So grau am fernen Meer?
Das ist die Stadt der Todten,
Verwüstung weit umher!
Dort wirbeln keine Lieder
In blaue Luft empor,
Es hangen schwarze Nebel,
Wie Flüche, stumm davor.

Es will in dieser Asche
Nicht eine Blume blühn;
Die Erde hauchet Gifte,
Die Scholle trägt kein Grün.
Kein Frühlingssänger siedelt
Im starrenden Ruin,
Die Wolken selber fliehen,
Mit Grausen drüber hin.

Der Todtenreigen.

In der Glut des Sonnenstrahls
Muß ich also sterben,
Muß, der hohe Herr des Thals,
Schmählich so verderben?
Weh, es scheint in's Angesicht
Mir die Sonne nieder,
Und die kecke Fliege sticht
In den Brand der Glieder!

Also rief ums Abendroth
Wild ein hoher Krieger,
Den in's Herz der bleiche Tod
Traf, der alte Sieger.
Keine Hülfe ruft er wach,
Wie er klagt elendig,
Nur das Echo schreit er wach,
Und das Grab lebendig.

Stille führt die alte Nacht
Ihren Sternenreigen,
Und die Todten sind erwacht,
Die bei Tage schweigen.
Stumme Bilder steigen auf
Aus den Moderklüften,
Sammeln schweigend sich zu Hauf,
Gäste von den Grüften.

Allererst ein Mann im Kreis
Wies auf eine Wunde,
Sohneshand schlug diesem Greis
Tief die Todeswunde.
Eine Weile sah der Mann
Stumm zum Grafen nieder,
Sank mit leisem Fluche dann
In den Rasen wieder.

Immer größer wird die Schaar,
Wächst mit jeder Stunde;
Manch ein düsterbleiches Paar
Hält die Schreckenrunde.
Eine Weil' den Grafen an
Sehn die Reigenbrüder,
Sinken, wie sie das gethan,
In den Rasen wieder.

Ganz zuletzt beschloß ein Weib
Still den schwarzen Reigen,
Blutlos war der schöne Leib,
Ihre Sprache Schweigen;
Ihre Wange todesbleich,
Wie ein Bild der Reue,
Doch ihr Blick ein Himmelreich,
Ach, von Lieb' und Treue!

An den Mutterbrüsten hängt
Bleich der schönste Knabe,
Ach die Flut, die ihn getränkt,
Ist versiegt im Grabe.
Zu dem Grafen sinkt das Weib
Auf die Erde nieder,
Wehrt die Fliegen ihm vom Leib,
Von dem Brand der Glieder.

Und sie stützt sein müdes Haupt
Mit den weißen Armen,
Hat er Alles ihr geraubt,
Fühlt sie doch Erbarmen!
Und den bleichen schönen Sohn
Langt sie ihm hinüber,
Doch den Grafen faßt's wie Hohn,
Trüb und immer trüber.

Seine Wimper drückt sie zu,
Wie er ist geschieden;
Schlafe wol, mein Trauter du,
Schlafe sanft in Frieden.
Und sie schaut den Todten an
Mit der letzten Liebe,
Mit dem Kinde sank sie dann
In den Rasen trübe.

Jungherr und Hirtinn.

In hoher Halle ein Jungherr saß,
In alten Büchern von Liebe las;

Da kam in sein Herz schwermüthige Reu,
Denn er hatte gebrochen die Liebestreu.

Er gedachte der Hirtinn im tiefen Thal,
Er gedachte der Schwüre sonder Zahl;

Da kam in sein Herz schwermüthige Reu,
Denn er hatte gebrochen die Liebestreu.

Er fordert sein Roß, will holen die Braut,
Die Hirtinn so schön, die Hirtinn so traut.

„Ihr Sterne, wie scheint ihr so bleich und klar?"
Wir scheinen auf Liebchens Todtenbahr.

„Du Lüftchen von Abend, was säuselst du?"
Deines Liebchens Seele trag' ich zur Ruh.

Wie finster die Waldesschatten dräu'n!
Er wickelt sich tief in den Mantel ein;

Er reitet so jach, er reitet so schnell,
Als säß' ihm im Nacken die heiße Höll'.

Im Walde stehet ein ödes Haus,
Verwundert schauet der Alte hinaus.

„Guten Abend, Herr Jungherr! Gott segne euch fein!
St! weckt nicht mein herziges Töchterlein.

Wie kühl von den Gräbern weht der Wind,
Das ist der Athem von meinem Kind!

Sie harrte Euer viel Monden lang,
Bis endlich da ward sie so blaß und bang;

Da hat sie gesponnen ein Todtenkleid
Aus weißer Wolle und schwarzer Seid',

Und Euer in Liebe und Treue geharrt,
Und gestern hab' ich sie eingescharrt.

Wer harren läßt lang, kommt endlich zu spät,
O Jungherr, wie schaurig die Nachtluft weht.“

Hell tagte am Himmel das Morgenroth,
Auf der Schwell' saß der Jungherr kalt und todt.

Der bleiche Jäger.

Durch Nacht und Nebel und Wetter und Wind,
Wer ist der Jäger, so grimmgesinnt,

Der bleiche Jäger, den Pfeil zur Hand,
Die Sehne zum Todesflug gespannt?

Auf dem Haupte die Krone, zur Hand den Speer,
Es reitet ein König gewaltig daher.

So weit sie der Sonne Strahl erhellt,
Erobern will ich die große Welt.

„Du wirst nicht erobern die große Welt.“
Der Jäger zielet, der König fällt.

Es stehen, als ging' es zu Spiel und Tanz,
Im reichen Haare den Myrthenkranz,

Ein Mädchen, ein Knabe am Hochaltar,
Es murmelt das Volk: ein schönes Paar.

Am Pfeiler gelehnet der Bleiche steht,
Gewitter von seiner Braue weht.

„Die Hochzeit spiele im Himmelreich.“
Kalt liegen die Beiden am Altar gleich.

O Mütterchen, gib mir ein Krümchen Brod,
Und hast du nicht Nahrung, so gib mir Tod!

Ich habe nicht Nahrung, ich habe nicht Brod,
Ich kann dir nicht geben, mein Kind, den Tod.

Der Bleiche wandelt im tiefen Thal,
Schlaff hangen ihm Arme und Pfeil einmal.

O Wanderer, gib mir ein Krümchen Brod,
Mein Kindlein schreiet im Hungertod.

„Ich kann dir nicht geben ein Krümchen Brod,
Doch helf' ich dem Kinde aus aller Noth.“

Der Jäger zielet, der Bolzen flog,
Des Kindes Seele von dannen zog.

Durch Nacht und Nebel und Wetter und Wind
Der bleiche Jäger, so grimmgesinnt,

Der Jäger im Walde, im Königssaal,
Der Jäger im Tempel, im tiefen Thal,

Der Jäger um Abend und Morgenroth,
Der bleiche Jäger, das ist der Tod.

Die beiden Grafen.

Wer sind die Reiter so jach und wild,
Die sprengen zum Königsstein?
Wie wann es die heißeste Fehde gilt,
Die Grafen von Nassau und Eppenstein.
Von ihren Brauen entsetzlich droht,
Blut fordernd um Blut, der blasse Tod.

Was redet der Graf vom Eppenstein?
Dein Sohn meine Dame warb.
Bald ließ er, mein' ich, das Buhlen seyn,
Dein Knabe, o Nassau, starb.
Er schläft im Schatten des tiefen Thals,
Doch lös' ich mit Gold die That des Stahls.

Graf Nassau: es grünet ein Grab im Thal,
Drinn schlummert mein letztes Kind;
Nicht bin ich den Todten von deinem Stahl
Im Beutel zu tragen gesinnt.
Zu Hause habe ich Gold und Gut,
Graf Nassau fordert des Feindes Blut.

Es flammten die Schwerdter im Morgenstrahl,
Die Schwerdter, so scharf und blank,
Sie hörten es donnern unten im Thal,
Wie hellen Lawinenklang.
Sie hauten sich Heldenhiebe tief,
Viel rosiges Blut auf den Rasen lief.

Wer schauet so düster am Königsstein,
Vor sich den erschlagenen Feind?
Todt lieget im Grase der Eppenstein,
Der Nassauer ist es und weint.
„Fließt hin, ihr Thränen, in reichem Lauf,
Es wecket die Rache mein Kind nicht auf.“

Kaiser Rothbarts Grab.

Zu Untersberg in Salzburg, da steht ein Felsenhaus,
Zu Nacht der Wandrer flieht es mit ehrerbiet'gem Graus;
Drinn schläft ein alter Kaiser, Rothbart vordem genannt,
Weiland der Väter Zierde, dem Enkel kaum bekannt.

Wie steht ihr hohen Felsen in tiefer stiller Ruh?
„Wir halten einem Kaiser die Heldenwimper zu!“
Ihr dunkeln Eichenwälder, wie nickt ihr stolz herab?
„Wir streuen weite Schatten auf eines Kaisers Grab.“

Wie springt, du Alpenquelle, so hoch und frisch dein Strahl?
„Ich fülle einem Kaiser den Becher stets beim Mahl;
Dann spreng' ich triumphirend die harte Felsenwand,
Und rolle meine Fluten hinab in's tiefe Land.“

Doch mein' ich, fiel der Kaiser im fernen Orient,
Wo hoch auf Selephs Fluten das Sonnenauge brennt?
Wol ist er dort gefallen, der Held, an fernem Strand,
Es ließ ihn da nicht schlafen, er zog zum Vaterland!

Wann Friede, Freude, Freiheit erblüh'n im deutschen Reich,
Dann schallt ein lustig Leben im Berge alsogleich;
Dann zecht der alte Rothbart mit seiner Ritter Schaar,
Sie schonen nicht des Weines, sie darbten manches Jahr!

Und droht ein Ungewitter dem lieben deutschen Land,
Dann wird's dem alten Kaiser zu eng in seinem Sand;
Dann sprengt er an die Riegel, dann klopft er an das Thor,
Dann will an's Licht der Sonnen der alte Held hervor.

Und dröhnen dann die Berge und lebet dann das Thal,
Dann spricht der Greis zum Enkel bedächtig wol beim Mahl:
„Gott hüte deine Jugend; ein großer Sturm ist los,
Der alte Kaiser träumet in seines Hügels Schooß.“

Die Heimkehr.

Er stand auf Bergeshöhen,
Er sah in's tiefe Thal,
Die grünen Wipfel wehen
Im rothen Abendstrahl.
Da liegst du! Gott zum Gruße,
Mein liebes Vaterland,
So hold und grün und lieblich,
Wie ich dich sonst gekannt.

Ob herrlich noch vor allen
Des Vaters Heldenkraft,
Ob noch in weiten Hallen
Die weiche Mutter schafft?
„Es schlafen tief im Grabe
Die beiden Eltern dein,
Es sanken ihre Hügel
Schon lange spurlos ein.“

Ein Lied dem alten Helden,
Eine Thräne, Mutter, dir;
Du kannst nun weiter melden,
Was sich begeben hier.
In jenem Hause wohnte,
Wie Frühling, licht und mild,
Geschmückt mit ew'ger Schöne,
Ein hohes Frauenbild.

„Laß strömen deine Thränen,
Das Kind, so du gekannt,
Hat oft mit weichem Sehnen
Geliebten mich genannt.
Ein Räuber kam vom Meere,
Die Männer fraß das Schwerdt,
Er schleppte dann zum Strande
Die Frauen unbewehrt."

Es stand in jenem Thale
Ein hohes Grafenhaus,
Es zogen Fürsten im Saale
Als Gäste ein und aus!
„Die wilde Flamme tilgte
Das hohe Grafenhaus,
Die nächt'gen Raben fliegen
Als Gäste ein und aus."

Ich will's dem König sagen,
Er hielt mich hoch und werth;
Er baut in nächsten Tagen
Mir einen neuen Heerd.
„Sie schlugen eines Morgens
Die letzte Völkerschlacht,
Mit seinen Helden allen
Der König ging in Nacht.

Ein Sohn von fremder Frauen
Beherrscht den weiten Strand,
Wir selber, Knechte, bauen
Der Väter freies Land!“
Da floß des Fremden Thräne
Wie Blut hin in den Sand,
Ein Obdach hat der Vogel,
Doch ich kein Vaterland.

Er stand auf Bergeshöhen,
Er sah in's tiefe Thal,
Die grünen Wipfel wehen
Im rothen Abendstrahl.
Natur ist jung geblieben,
Ich selbst bin arm und alt;
Hinab in deine Arme,
Du Woge, tief und kalt!

Der Wandrer.

Der Wandrer zog durch's weite Land
Und auf das große Meer,
Die Rosen glänzen hoch und stolz,
Die Wellen weiß daher.
Die Lüfte glüh'n, die Sonne sah
So voll und königlich,
Als freute sie der Frühlingswelt
Wie eines Kindes sich.

Der Wandrer denket still für sich:
Nun gut, du armes Herz,
Es lächelt ja der Lenz so hold,
Nun endet aller Schmerz.
Wo Alles singt und Alles blüht
Auf dieser Welt so grün,
Wird doch auch eine Seele wohl
Für dich in Liebe glüh'n.

Der Wandrer zog durch's weite Land
Und auf das große Meer,
Die Blumen starren welk und fahl,
Die Wellen grau daher.
Es pfeift der Sturm, es gräbt der Herbst
Ein Nest sich im Ruin:
„Du armes Herz, wie Alles welkt,
Floh auch die Liebe hin.“

Der Hafen.

Befriedet steht ein Hafen
In einem stillen Land,
Von keinem Hauch gekräuselt,
Von keinem Sturm gekannt.
Viel tausend Segel fasset
Die stumme Einsamkeit,
Und dennoch gießt der Spiegel
Sich aus unendlich weit.

Dort wölben hohe Palmen
Ein luftig Blätterhaus,
Die Schiffer geh'n vor Anker
Und lagern müde aus.
Sie kreuzten auf den Fahrten
In Lieb' und Haß sich viel,
Und ruhen nun in Frieden
Am gleichen Einen Ziel.

Kein leises Lüftchen schauert
Im unbewegten Raum,
Da wird der Tag zum Schatten,
Das Leben wird zum Traum;
Sie lächeln kühl im Schlafe,
Die einst so warm erregt
Für hohe Siegesziele
Sich auf der Bahn bewegt.

Es schaut die Sonne glutlos
In's stille Land hinein,
Die Flut steht ohne Wellen
Und ohne Duft der Hain.
Erregung, Duft und Wärme
Gehört dem Leben an,
Was sollen sie dem Schläfer
Vom stillen Ocean?

Nonne und Krieger.

Aus dem Schlachtgewoge tragen
Einen Mann sie hin.
Oeffne diesem Todtenwagen,
Oeffne, Pförtnerin,
Laß den alten Krieger ruh'n
In des Klosters Frieden;
Eh' die Abendsonne glänzt,
Ist er wol geschieden.

An des Kranken Lager schwebet
Bleich ein Frauenbild,
In den hohen Zügen lebet
Himmelsruhe mild.
Mit der weißen kalten Hand
Hat sie ihn verbunden,
Träufelt bebend Balsam ihm
In die rothen Wunden.

Und der Krieger schauet trübe:
„Weh, wer that mir das?
Eher wol, als solche Liebe,
Ziemte mir dein Haß.
Wie des Ew'gen hoher Fluch
Schaut aus diesem Bilde,
Schaut mich an mit Rächerblick,
Heil'ge, deine Milde.“

„Kannst vergessen du, vergeben,
Die du mich geliebt,
Daß ich bis in's tiefste Leben
Schnöde dich betrübt?“
Wie ich dir schon längst verzieh,
Wird dir Gott vergeben,
Ziehe dessen unbesorgt
Hin in's ew'ge Leben.

Und der Jungfrau kalte Hände
Da der Krieger nahm,
O, ein Engel gab die Spende,
Die ich jetzt vernahm.
Mit der Abendsonne Glanz
Ist er dann geschieden,
Ruhet bei den Vätern nun
Tief in Gottes Frieden.

Frommen Liebesblickes schauet
Da die Priesterinn,
Eine Thränenperle thauet
Auf den Todten hin.
„Mit der Abendsonne Glanz
Bist du heimgegangen,
Reiner in des Morgens Licht
Werd' ich dich empfangen.“

Der Waffenträger.

Es zog von fernem Strande
Ein Krieger hoch von Art,
Mit ihm zum Morgenlande
Ein Knabe schön und zart,

Die Locke weich aus Seiden
Und golden, wie keine mehr;
Nichts trennte je die Beiden,
Sie liebten sich zu sehr.

Er sah ihm in die Augen,
Wo tief und voll es brennt;
Er möcht' es ewig saugen,
Das klare Element.

Vor allen den Getreuen
Er hielt ihn hoch und hehr;
Ihn machte nichts so freuen,
Ihn labte nichts so sehr,

Als wann zum Gold der Saiten
Der Knabe Lieder sang
Von grauen Heldenzeiten,
Von hoher Liebe Drang.

Es strahlt in Waffenglanze
Ein Sarazenenheer,
Der Krieger flog zum Tanze,
Der Knabe trug den Speer.

„Sag' an, mein goldner Knabe,
Wie wirst du bleich und roth,
Als stiegst du aus dem Grabe,
Und trügst im Herzen Tod?“

„„Ein Pfeil von Feindes Sennen,
Er galt, o Krieger, dir,
Ich fühl's im Herzen brennen,
Er liegt begraben hier.““

Wie sprang vom Rosse nieder
Der Krieger da sogleich,
Er sah die schönen Glieder,
Wie ward er stumm und bleich!

Sie hebt das Auge zagend
Empor so liebevoll;
Sie flüstert leise klagend:
Geliebter, lebe wohl!

Dem Herzen tief voll Sehnen,
Wie ist die Welt so leer;
Er weinte keine Thränen,
Schlug keine Schlachten mehr.

Die Mutter.

Auf einem Trümmerfelsen, da sitzt ein uralt Weib,
Im Schnee durch manch Jahrtausend erstarrt der graue Leib.

An ihren Brüsten liegen, wie Inseln weit im Meer,
Viel Kinder wach und träumend und jung und alt umher.

Ihr rechtes Aug' ist Helle und goldige Tagespracht,
Auf Land und Woge schattet ihr linkes Mitternacht.

Sie hält in hoher Rechten eine Spindel von Elfenbein,
Zwei Dienerinnen spinnen die Fäden silberfein.

An ihrer Linken seht ihr die Riesenharfe stehn,
Von der die Sturmeslieder, die Donner niederwehn.

Sie webt an jedem Abend den künft'gen Weltentag,
Sie singt an jedem Morgen, was Herzen erschüttern mag.

Und ist der Faden fertig, und ist zu End' das Lied,
Dann legt sie in die Hände das Haupt so alt und müd'.

Und stumme Schmerzen furchen die Stirn dem Königsweib,
Und reiche Thränen rollen entlang den alten Leib.

Und muß ich hier so sitzen und singen stets mein Lied,
Bin doch so krank im Herzen und bin so alt und müd'!

Das Heut ist wie das Morgen und beides gleicher Tand,
Der Wechsel wandelt als König im tiefen Sonnenland.

So viel ich Kinder säugte, so viel ich sterben sah,
Das Leben ist Rauch und Fabel, das Grab der Wiege nah.

Es welken die Menschenkinder, die Sterne, die Bergeshöh'n,
Es bleibet in ewigen Schmerzen allein die Mutter stehn.

Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen ew'gen Schmerz,
Den sie mir als Muttersegen
Heimlich strömet in das Herz?

Nicol. Lenau.

Lied des Seekönigs.

Vertraute meiner tiefsten Schmerzen,
Du Woge, heldenstolz und hehr,
Du Weib, so heilig seinem Herzen,
Dich grüßt der Königssohn, o Meer.
Wie hab' ich oft an deinen Brüsten
So voll und königlich geruht,
Und all mein Sehnen, all mein Lüsten
Versenket in die klare Flut;
Dir darf sein Leid der Krieger klagen,
Du lehrst es stumm und stolz ertragen.

Wie liegst du da in hehrer Stille,
Gedankenstolz in Einsamkeit,
Und nährst doch reiche Lebensfülle
In deinem Schooße weit und breit.
Die Stirne schön und hell gelichtet,
Im Auge ewig jungen Tag,
Die Locke wunderbar geschlichtet,
Wo lebt sie, die dir gleichen mag?
Es finden nicht, so weit sie reichen,
Die Blicke, Fürstinn, deinesgleichen.

Und wenn der Sturm das All erschüttert,
Und Pol in Pol zu stürzen scheint,
Die weite Welt erblassend zittert,
Des Seemanns bleiches Mägdlein weint,
Die hungerigen Stürme heulen
Wie Wölfe über Meer und Land,
Es wanken selbst der Berge Säulen
Auf ihrem ew'gen Felsenstand,
Als wolle, Alles zu verheeren,
Die alte Nacht sich neu gebären; —

Da thaut mir erst das Eis im Herzen,
Ich fühle mich so stolz und hehr;
Ich möchte mit Gefahren scherzen,
Mit Sturm und Woge weit umher.
Da reißen aus des Busens Schranken,
Wie Adler von dem Felsennest,
Sich alle schäumenden Gedanken,
Und haften an den Sternen fest,
Und wie sie weit die Welt durchstreifen,
Sie möchten gern das Höchste greifen.

Die blassen Menschenkinder sagen,
Du seiest treulos, falsch wie sie,
Und hast mich stets doch treu getragen,
Und hast mir doch gelogen nie.
Verrath kann nur bei Schwäche wohnen,

Wer darf mein Weib der Schwäche zeih'n?
Wo Wind und Welle ewig thronen,
Da muß die Macht zu Hause sein.
Die Fluten, wie sie schrecklich drohen,
Sind unterthänig dem Heroen.

Du selbst, ein Bild von Heldenleben,
Du Element, so tief und klar,
Dir geb' ich all mein Sein und Streben,
Mich selbst zu eigen immerdar.
Vertraute seiner tiefsten Schmerzen,
Du Welle, heldenstolz und hehr,
Du Weib, so heilig seinem Herzen,
Dich grüßt der Königssohn, o Meer!
Du bist ein Theil von seinem Wesen,
Nichts soll von seiner Brust dich lösen!

Ungenüge.

Freie Seele, klage nicht!
Loben andre sich den Frieden,
Lobe du das Weltgericht.
Geist und Ruhe sind geschieden;
Daß das Ganze wankt hienieden,
Gibt den Theilen Gleichgewicht.
Nur, wie drüben der Komet,
Nicht gemeine Bahn gewandelt!
Hoch geglüht, gestrebt, gehandelt,
Eh' in Nacht dein Schatten weht!

Pressen so in Ein Moment,
Wie der Geist von hundert Reben
Hier in Einer Schaale brennt,
Alle Liebe, alles Leben
Möcht' ich und die Asche geben
Freudig dann dem Element.
Nieder mit gemeiner Noth!
Wie der Strahl der ew'gen Höhen
Möcht' ich zünden und vergehen,
Heißes Leben, rascher Tod!

Aber gähnend spinnt sich ab,
Wie die Zeit am Krankenbette,
So ein Leben bis zum Grab.
Lust und Leiden um die Wette
Legen eine matte Kette
Blumen um den Wanderstab.
Freie Seele, klage du,
Daß der Funke, dir gegeben,
Allzukarg zum Götterleben,
Allzugroß ist für die Ruh.

Reiterlied.

Streich aus, mein Renner,
Mein edles Thier,
Die Lande ruhen
Tief unter dir.
Verhängt die Zügel,
Den Pallasch bloß;
Es wächst das Leben
Im Sturme groß.

Die Pflug und Stiere
Ihn lenken heißt,
Die Scholle knechtet
Den besten Geist.
Im freien Wogen
Der frei'sten Welt
Ich geh, ich komme,
Wie mir's gefällt.

Es leuchten Blitze
Zu Mitternacht,
Im Walde funkelt
Der Helme Pracht;
Aus Wolken schießet
Ein weißer Aar,
Fanfaren locken,
Wie wunderbar!

Ein Strom der Berge,
Ein Falk' der Höh,
Ein Blitz der Sonne,
Ein Sturm der See,
Der Reiter rauschet
Hinab zur Schlacht,
Und vor ihm wandelt
Der Tod, die Nacht.

Und naht die Sorge
Dem Reiter sich,
Ich heb' im Bügel
Mich königlich;
Ich hau' den Flanken
Die Sporen ein,
Ade, o Sorge,
Ade, o Pein.

Und kommt ein Mädel
Mir in die Quer,
Sie senkt die Wimper
Und sehnt sich sehr;
Wie glüht die Wange
So wunderhold,
Doch Thränen fließen
In Bechers Gold:

So reiche Wange
Und Becher her,
Doch weiter wünsche
Mein Kind nichts mehr.
Es stampft und wiehert
Mein Berberhengst,
Wann du mit Klagen
Den Sinn mir engst.

Bin gern zu Zweien,
Doch nicht zu Drei,
Will leben ledig
Und sterben frei.
Den nichts bezähmet
Und hemmt und hält,
Das ist der König
Der weiten Welt.

Leise Fessel.

Trunken und staubentladen
Stürzen in Geisterflut,
Ich möchte die Stirne baden
Drüben in Abendglut.

Ich möchte sinnen und schweifen
Mit den Winden weit umher,
Ich möchte die Sterne greifen
Und segeln auf blauem Meer.

Die schaffenden Geister belauschen,
Und wehrten sie's noch so sehr,
Mit allen Naturen tauschen,
Beziehungen reich und hehr,

Ich möchte den Flügel neigen
In den Spiegel der tiefsten Seen;
Ich möchte stürmen und steigen
Zu den goldigen Wolkenhöhn.

Bei Adlern und Blitzen wohnen
Und schauen hinan, wie kühn!
Wo heiter die Götter thronen
Und purpurn die Sonnen glühn.

Doch fehlet zur luftigen Reise
Die Hülfe der Flügel mir;
Auch fesselt ein Liebchen mich leise
Auf diesem Planeten hier.

Gekränkte Liebe.

Ich denke dein, wann hoch die wilde Woge
Zum Himmel strebt,
Die Möwe flieht, es zagt der Hai, am Maste
Der Schiffer bebt.

Wann Donner rollt, die weiten Lüfte glühen
In rothem Strahl,
Ich denke dein, wann die Lawinen donnern
In's stille Thal.

So brachst auch du mit wildem Ueberfluten
In mich hinein;
Du nahmst die Lust, du flohst, die Schmerzen blieben
Mir nur allein.

Ich denke dein, wann Nachts der Sturm erbrauset
So dumpf und hohl;
Er raunt mir zu: den Freuden dieses Lebens
Sag Lebewohl.

Ich denke dein, wann falber Herbst die Blätter
Auf Gräber senkt,
Wie du, wie du hat Niemand noch die Seele
So tief gekränkt.

O, wo du gehen, blicken magst und lächeln,
Da ist Ruin,
Ich hüte noch die Asche meines Lebens,
Die Lieb' ist hin.

Lied des Einsamen.

Was rauscht von allen Zweigen
So voll und feurig her?
Von Liebe, Lust und Leben
Ein wogend Wonnenmeer!

In dieser warmen Fülle,
O Herz, wie arm und kalt,
In dieser ew'gen Jugend,
Wie bist du ach, so alt!

Ein Marmorantlitz gehet
Das Glück den Schmerz vorbei,
Und fraget nicht, von wannen
Und wie zu helfen sei.

Da draußen Sonnenhelle,
Doch Nacht im Busen hier;
Im Walde wohnt der Frühling,
Im Herzen Winter mir

Frühling.

Die Abendwolken auf jenen Höh'n,
Wie licht, wie schön!
Die Sonne, wie rollt sie so feurig hehr,
So groß daher.

Wie grünen die Lande, wie dampft das Thal
Im Morgenstrahl;
Wie herrlich die Berge in Blüthenschnee,
Wie klar die See!

Wie blauen die Himmel, der Wald wie grün,
Die Gletscher glühn,
Wie hauchen die Rosen in blaue Luft
So warm den Duft.

Die Erde, die Woge, das Sternenzelt,
Es singt die Welt
Von Frühling und Liebe das Hohelied,
Und wird nicht müd'.

Und dann nach aller erdenklichen Pracht
    Die schöne Nacht;
Ihr Götter, nachdem ich den Lenz gesehn,
    Laßt mich vergehn!

Maigefühl.

Und wieder in die See gesunken
Ist dort der Strahlen Festgelag;
Er starb so schön, er schied so trunken,
Und froh bestatt' ich diesen Tag.
Dort glänzen noch die Alpenstirnen
Von seines Auges letztem Gruß,
Wie goldgehelmte Amazonen
Vor eines Heldenkönigs Kuß.

Ich aber voll von süßen Schmerzen
Durchschreite jetzt die Dämmerung,
Ich trage liebend ja im Herzen
Die Quelle der Beseligung;
Denn dort im grünen dunkeln Walde
Da stehet meines Liebchens Haus,
Gewiß, sie schaut um jene Ecke
Sich schon nach ihrem Knaben aus.

Schon flüstern abendlich die Rosen
Von wunderbarem Liebesdrang,
Es klopft der West mit sanftem Kosen
An jedes Kelches Ueberhang;
Die Winde und die Wogen schweigen,
Die Sterne blühen im Azur,
Von leiser Liebe zittern heilig
Die tausend Fibern der Natur.

So, Liebchen, laß uns leise sagen,
Wie selig wir mit stiller Lust
Des Einen Bild der Andre tragen,
Im tiefsten Heligthum der Brust;
Wir leben noch! so laß uns trinken
Die Glut lebendigsten Vereins,
Laß uns vergehen und versinken
Zusammen in ein Ew'ges Eins.

Sieh her, ein reiches Brautbett schwillet
Wie gottgesandt an uns empor,
Denn unter deinem Füßchen quillet
Der Reichthum einer Flur hervor.
Was ohne Liebe wäre Leben,
Sie sind sich Priester und Altar,
Sie müssen sich die Hände reichen,
Ein ewiges Geschwisterpaar.

Durch Haß zur Liebe.

Ich sah die Firmamente wanken,
Die Himmel glühn in Flammenbrand;
Vom Felsgestelle trat die Alpe,
Die Woge auf den festen Strand.
Der Donner flog als Kampfesherold
Von Land zu Land, von Meer zu Meer,
Die Blitze schnaubten hoch im Aether,
Wie Falken nach dem Raub, umher.

Und was von tückischen Dämonen
Nur immer schlief im tiefen Grund,
Das stieg mit wildem Haß gepanzert
Empor in's lichte blaue Rund.
Dort schlugen sie in hohen Lüften
Die schütternde Gigantenschlacht;
Der Löwe floh in seine Höhle,
Die Sterne bargen sich in Nacht.

Als lösten sich die alten Bünde
Der Dinge nun in ew'gen Krieg!
So stürmisch warben hoch am Himmel
Die Elemente um den Sieg.
Da bangte mir, als ob die Liebe
Geflohen ganz aus dieser Welt,
Als throne nun der Haß gebietend
Ein König hoch im Sonnenzelt.

Und o der Wandlung, dorten hallen
Die letzten Donner schon dahin,
Nur milder lächelnd, schöner strahlend,
Enttaucht die Schöpfung dem Ruin;
Und nach des Wetters höchstem Tosen,
Und nach der Blitze wildem Brand,
Ist schon der West zurückgekehret,
Ein Bote aus dem Friedensland.

Und wieder waltet stille Hoheit
In jedem Blicke der Natur,
Und wieder strahlt in sieben Farben
Ein Pfand der Sühne vom Azur.
Wie so im feuchten Blau des Himmels
Des Friedens schöner Bogen bebt,
Da fühl' ich, daß die Welt durch Hassen
Hindurch zur Liebe ewig strebt.

Nachts.

Es stehn viel tausend Wandrer munter
Zur Reis' geschürzt in hehrem Glanz,
Und immer reicher, immer bunter
Und immer weiter wird der Kranz,
Und doch entwirrt der große Reigen
Sich klar und still in Götterruh,
Die wilden Stürme staunend schweigen,
Die Blumen nicken sanft ihm zu.

Es schläft die greise Mutter Erde,
Von Traumesbildern nur bewohnt,
Es hütet seine Sternenheerde
Mit klugem Hirtenblick der Mond,
Es ruhn in seinem bleichen Strahle
Die grünen Berge, Wälder all,
Es stirbt im tiefen Alpenthale
Des Lebens letzter leiser Hall.

Der Friede führt den hohen Reigen,
Die Liebe hält den Sternentanz;
Wie weit die Brust in diesem Schweigen,
Ich athme gern in solchem Glanz!
Wer kennt den Weg zu jenem Lande?
Schafft eine leichte Fähre her,
Umsonst, kein Nachen stößt vom Strande —
Und vor mir liegt das große Meer!

Brüderschaft der Natur.

Knabe.

Wie die leichten Wellen ziehen
Immerfort in losem Spiel,
Rasten, ruhen nicht und fliehen
Nach dem unbekannten Ziel.
Der Najade Liebessinn
Bindet sich nicht an die Stelle;
Kleine Quelle, kleine Quelle,
Sage doch woher, wohin?

Quelle.

Deine Tage, Knabe, fliehen
Wie der Welle loses Spiel;
Deine Wünsche, Knabe, ziehen
Nach dem unbekannten Ziel.
Zwischen Leben und Ruin
Ewig schwebt die Weltenwage,
Goldgelockter Knabe, sage,
Sage doch woher, wohin?

Knabe.

Meiner Tage früher Morgen
Sank in die Vergessenheit;
Ohne Wissen, doch mit Sorgen
Schau' ich in die späte Zeit;
Aber dieses sag' ich dir,
Bürger einer großen Sonne
Bin auch ich in Glück und Wonne,
Und so siehst du stolz mich hier.

Quelle.

Was im Raum ich einst gewesen,
Dieses ist mir heut nicht klar;
Doch ich bin ein feuchtes Wesen,
Möglich, daß ich Tropfe war.
Aber Bürgerinn der Welt
Bin auch ich, die kleine Quelle,
Und so gieß' ich meine Welle
Fröhlich in den großen Belt.

Weltgenius.

Nicht geprahlt und nicht gerastet!
Gehe jedes seine Bahn,
Mit Geschicken du belastet,
Quelle, du, zum Ozean.
Denn derselben Liebe Blick
Schaffte das verschiedne Streben,
Und ihr gebet einst das Leben
In den gleichen Strom zurück.

Zur Reise.

Traum, ein bilderreicher Traum
Ist das Menschenstreben,
Und für viele Gäste Raum
Hat das große Leben.
Frisch den Wanderstab zur Hand,
Nur nicht lange wählig,
Führen doch in's eine Land
Alle Wege mählig.

Mit der Morgensonne fort
Ueber Thal und Hügel;
Nicht am nächsten besten Ort
Hafte dir der Flügel.
Munter sei der Sinn gestellt;
Eh' der Vogel bauet,
Hat er in der ganzen Welt
Erst sich umgeschauet.

Allerwegen blüht das Glück
Auf der weiten Erden,
Und es braucht nicht viel Geschick,
Wohlgemuth zu werden.
Nicht gerastet, nicht geruht,
Nur nicht bang und blöde;
Wer so fein bescheiden thut,
Dessen lacht die Spröde.

Halte keinen lieben Traum
In der Brust verschlossen,
Nur im hellen Sonnenraum
Mögen Blumen sprossen.
Sollt' er auch in Wirklichkeit
Nimmermehr sich lösen,
Ist des Strebens Rüstigkeit
Löblich doch gewesen.

Vieles kenn' ich, schön und traut,
Was ich sehr vermisse;
Aber eine süße Braut
Ist auch das Gewisse.
Manches Schöne gab uns doch
Schon die Gunst der Musen,
Vieles Gute birgt auch noch
Wol der Zukunft Busen.

Tauche frisch in Lieb' und Haß,
Tauche frisch das Streben,
Beide ohne Unterlaß
Theilen ja das Leben.
Bald gefüget, bald getrennt,
Nimmer wird es Frieden;
Nicht im reinsten Element
Athmen wir hienieden.

Wenn du Großes still vollbracht,
Findest du Erbarmen;
Ruhe dann zu guter Nacht
In des Liebchens Armen.
Lösche sorglich jedes Licht,
Daß kein Spötter lache;
Nur die Sterne lösche nicht,
Stumm ist ihre Wache.

Ist zu Ende das Gelag,
Ist der Tanz geschlossen,
Heiter ward der Lebenstag,
Herrlich doch genossen.
Kommt zuletzt der bleiche Tod,
Ohne vieles Zagen
Lasse dann zum Morgenroth
Deine Geister jagen.

Großmuth des Dichters.

Wer nur die losen Schwärmer finge,
Sie halten keinen festen Stand,
Gedanken, leichte Schmetterlinge,
Die Vögel aus dem Aetherland.
Da schwärmen sie in weiter Bläue,
Wie Kinder in dem Heiligthum,
Mit keckem Muth und edler Freie
Um ihres Vaters Thron herum.

Und hat nach Harren man und Bangen
Nun endlich einen doch erwischt,
Die Farbe bleibt am Finger hangen,
Der goldne Schmelz ist abgewischt.
Sie können keinen Zwang vertragen,
Nur in der Freiheit sind sie schön,
Wann sie die Flügel lustig schlagen
Zu ihrer Heimat blauen Höh'n.

Da sitzen sie, die lieben Kleinen,
Die ich mit Mühe heut erhascht,
Sie sehen mürrisch aus und weinen,
Sie scheinen etwas überrascht.
Wie ist es? dräng' ich sie in Lieder,
Da tritt der Tod an sie hinan;
Ich gebe euch die Freiheit wieder,
So steuert auf dem Ocean!

Weiß nicht wie.

Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen;
Ganz natürlich! lichterloh
War ich längstens schon entglommen,
Und es sprach die Nachbarschaft
Dies und das von unserm Bunde,
Eh' ich selber noch bewußt
War mir dieser tiefen Wunde.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Eines frühen Morgens wusch
Sich das Mädchen in der Quelle,
Und ich blieb verwundert stehn,
Wie bezaubert an der Stelle.
Ach, die Holde war so schön!
Mädchen, wolltest du mich lieben,
Auf den Händen trüg' ich dich,
Würde niemals dich betrüben.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Ei, so sprach sie, nimm mich hin,
Liebe macht nicht viele Worte,
Keinem wahrlich zugethan
Bin ich noch an diesem Orte.
Ihre Locke war noch feucht
Von dem Silberthau der Welle,
Als wir Beide, glaub' ich fast,
Küsse tauschten schon zur Stelle.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Höher schürten wir die Glut,
Ohne eben viel zu sagen;
Eines fand im Andern nur
Seine Wonne, sein Behagen,
Bis zuletzt des Pfarrers Hand
Unsre Hände mußte einen,
Und nun hör' ich drüben schon
In der Kinderstube weinen.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Frisch hinein.

Was stehst du da, ein zager Thor
In diesem reichen Leben,
Es ist in eigne Hand fürwahr
Dein eigen Glück gegeben.
So wünsche deine Tage nicht,
O Knabe, ungeboren,
So lang du dich nicht selbst verlorst,
So hast du nichts verloren.

Es stand auf hohem Vorgebirg
Ein königlicher Zecher,
Er hielt in seiner welken Hand
Den schönsten Silberbecher,
Er warf ihn in die Meeresflut
Hinab von seinem Throne:
Wer mir den Becher wieder holt,
Ist Erbe meiner Krone.

Die Höflinge, sie möchten gern,
Doch fürchten sie die Wogen,
Da kam des Wegs von ungefähr
Ein junges Blut gezogen.
Ei, denkt er, Kronen findet man
Bei Gott nicht alle Morgen,
Auch wird dem Königssohne man
Auf seine Erbschaft borgen.

Er stürzt hinab, er taucht herauf,
Er kann den Becher zeigen,
Da ward des Königs Krone ihm
Und alles Land zu eigen.
So stürze in die Lebensflut
Mit männlichem Beginnen;
Wo Alles auf dem Spiele steht,
Ist Alles zu gewinnen.

Herbst.

Seht, wie golden blickt der Tag
Von den blauen Höhen,
Daß man sich nicht müde mag
An den Strahlen sehen.
Wolkenlos die klare Luft,
Stille auf den Triften;
Nur der Heerden Ferngeläut
Zittert in den Lüften.

Wie sie dort so lüstern blinkt,
Bacchus edle Gabe,
Alles reifet, schwillt und winkt
Uns zur schönen Labe.
Abgeerndtet ist das Feld,
Aufgeräumt der Garten;
Ja, der Schnitter läßt nicht lang
Auf die Sichel warten.

Zwar die Nachtigall verstummt
In dem nahen Haine;
Doch die rege Biene summt
Immer noch, die Kleine.
Klaget nimmer, daß so früh
Schönes muß verderben,
Denn es zeugt die gute Frucht
Eben erst im Sterben.

Ueberraschung.

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Dich zu suchen zog ich aus,
Durch die Lande, auf die Wogen,
In das helle Königshaus.
Säle glänzten, Decken strahlten
Wunderbar in Farbenglanz;
Aber ach, ich fand dich nicht,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Auf die Berge mußt' ich geh'n,
Wo die freien Felsenhäupter
Hoch im Sonnenglanze steh'n.
Purpurn sah ich Gletscher glühen,
Und die Rosen tief im Thal;
Aber ach, ich fand dich nicht,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Wieder von dem Wolkensteg
Zog ich in die tiefen Lande,
Eine Hirtinn saß am Weg.
Und ich fragte diesen Engel,
Und sie wußte wol Bescheid,
Wo du blühest, wo du reifest,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Das Gedächtniß der Liebe.

Gedenkst du noch, mein klagend schönes Kind,
An uns'res Frühlings hohe Liebestage,
Des Hoffens Glut, des Sehnens leise Klage,
Und wie wir Beide, voll und hochgesinnt,
Um Gluten Glut und Wort um Worte tauschten
Bis daß im Ost ein weißer Glanz sich wob,
Der junge Tag sein Götterhaupt erhob,
Und Morgenlüfte durch die Wälder rauschten.

Es spielet, wie mit Herbsteslaub der Wind,
Das Schicksal mit der Seele besten Träumen;
Die Parze waltet herb in allen Räumen,
Für Bitten taub, für Klageblicke blind.
Doch rede du, ob klar und frei von Schmerzen
Sich gerne noch dein Auge wenden mag
Zurück zu jenem schönen Lebenstag,
Dem frühen Glück der engverbundnen Herzen.

„Ich halte werth, gleich wie ein heil'ges Pfand,
In meines Herzens innerstem Gedächtniß
Des Lebensfrühlings göttliches Vermächtniß,
Der unsre Geister eng und schön verband.
Die Seele flüchtet gern in jene Fernen,
Wie, wann im Sturm zu Nacht die Woge graut,
Der müde Schiffer trostbedürftig schaut
Empor zu seines Himmels ew'gen Sternen.

Wol hoffte einst der schönsten Wirklichkeit
Beständ'ges Glück ein allzukühnes Wähnen,
Es haben diese Augen manche Thränen
Den edeln Schatten jener Zeit geweiht.
Und hat es keine Blüthen auch getrieben,
Und ward das halb entfaltete Gefühl
Die Knospe schon der Lebensstürme Spiel,
Die frühgeknickte muß ich ewig lieben."

O habe Dank! ich selber lege oft
Mein Leben auf der Dichtung goldne Wage,
Den Kranz erhalten ewig jene Tage,
Da wir geliebt, geglühet und gehofft.
Am Morgen Sturm, am Abend ward uns Friede,
Es löst, wie von der Woge Brust ein Schwan,
So ein Gesang sich heiter himmelan,
Was dir zur Thräne, wird bei mir zum Liede.

Das Mädchen an den Flüchtling.

Treuloser Knabe! nach des Südens Sternen
Trug dich der Sehnsucht glutbeschwingter Flug,
Doch bieten Glück und Liebe nicht die Fernen,
Und Glück und Lieb' das Heimatland genug.
Statt so, ein ew'ger Schmetterling, zu schweben,
Wie schöne Tage könntest du verleben,
Wann du hiehin
Von Mädchenmund dich, Flüchtling, ließest zieh'n.

Wol ist sie schön, Italiens hohe Sonne,
Und tausend Wunder reift der goldne Strahl,
Viel Bilder, voll von südlich heißer Wonne,
Begegnen dort dem Auge ohne Zahl.
Es glänzt das Land und üpp'ge Düfte steigen
Verführerisch zum stillen Sternenreigen.
Dahin, dahin,
Dem Kranich folgend, ließest du dich zieh'n.

Die Schönheit hütet jene sel'gen Zonen,
Es glänzt der Fels, es glänzt die Meeresflut;
Die alten Götter athmen noch und thronen
Still, doch gewaltig im geheimsten Blut.
Noch schaut dich an aus dunkeln Mädchensonnen
Ein Paphosfest voll wunderbarer Wonnen,
Sirenensang,
Orangenduft die Küste weit entlang!

Wie wäre hier das schönste Glück gegründet
So leicht in deiner Heimat grünem Thal!
Wo dich des Lebens laute Jagd nicht findet,
Da blühen stille Freuden sonder Zahl.
Das Veilchen sieht nicht in die heißen Lüfte,
Doch gab es ihnen seine besten Düfte,
O daß hiehin
Ein weicher Mädchenmund dich könnte zieh'n.

Umsonst, umsonst! Wol über Land und Wogen
Riß dich der Wünsche Ungestüm hinweg,
Ich aber steh, um meinen Lenz betrogen,
Verarmt, wie eine Bettlerinn am Weg.
Du armes Herz, o könntest du vergessen,
Was einmal du so froh, so reich besessen;
Sank auch hinab
Die Liebe, ach! du kränzest noch ihr Grab.

Männerlied.

So nenne du des Mannes letztes Ziel!
Die hohe Braut, um die er stürmisch jagend
Die Welt durchirrt bis zu dem fernsten Pol;
Das Eine Höchste, dem er kühn und wagend
Darangibt seiner eignen Laren Wohl,
Das aus des Raumes, aus der Zeit Ruinen,
Ein Phönix, sich aus Aschengluten hebt,
Und, ew'ge Jugend in den schönen Mienen,
Zum Lande der Unsterblichen entschwebt.
In der Erscheinungen bewegtem Spiel,
So nenne du des Mannes letztes Ziel.

Ist es der Wahrheit lichtes Sonnenbild?
O stolze Lust, das Herrliche zu schauen,
Da, siehe, strahlet aus Athenens Schild,
Das wärmste Blut versteinerend in Grauen,
Entgegen der Gorgone schrecklich Bild.
Die wirst du nie, o Sohn der Zeit, umfahen,
Noch Niemand hat die Götterbraut geseh'n,
Dem Unbegrenzten wähnst du stets zu nahen,
Und im Begrenzten bleibst du ewig stehn.
Wie du auch strebst, es weicht das hohe Bild
Zurück vor dir in's himmlische Gefild.

Ist es der Liebe hoher Seelenrausch,
Des Herzens schöner Frühling, der versöhnend
Das Schöne findet und das Gleiche fügt,
Und, süß wie eine Götterfabel tönend,
Dir eine Welt voll Rosenblüthen lügt?
Zu arm, das große Ganze zu umarmen,
Liebst du dein Gegenbild, nicht das Geschlecht,
Da doch Natur auf ihren hundert Armen
Mit gleicher Liebe alle Kinder trägt.
Im letzten Kuß erlischt der Liebe Rausch,
Die Götter glühn in ewig reichem Tausch.

Ist es des Ruhmes edles Lorbeerreis,
Die duft'ge Krone grüner Immortellen,
Die unsrer Helden Siegerscheitel kränzt?
Es geht dein Schifflein unter in den Wellen,
Wenn dir kein andrer Stern in Stürmen glänzt.
Dem Glück gebührt die Ehre des Gelingens,
Und der Erfolg ist hoher Götter Gunst,
Dem Fechter nur die Waffenthat des Ringens,
Der starke Arm, die Absicht und die Kunst, —
Es welkt, wie früh! des Ruhmes Lorbeerreis,
Die kühnste Hand will auch den höchsten Preis.

So nenne du des Mannes letztes Ziel,
Die hohe Braut, um die er stürmisch jagend
Durchirrt die Welt bis zu dem fernsten Pol,
Das Eine, Höchste, dem er kühn und wagend
Darangibt seiner eignen Laren Wohl?

Das Wahre kann der Sterbliche nicht schauen,
Der Ruhm welkt vor der Locke, die er kränzt.
Die hoch vom Mast durch Nacht und Wettergrauen
Als keusche Dioskurenflamme glänzt —
Die Liebe ist ein engbeschränkt Gefühl,
So nenne du des Mannes letztes Ziel.

Des Willens Ernst, die kühne freie That,
Die wie ein Schwan mit silberhellem Flügel
Emporschießt aus dem Strom: Vergänglichkeit,
Und rauschend über Thal und über Hügel
Daherfährt zu den Göttern durch die Zeit,
Die, ihres Helden Namen überlebend,
Unsterblich noch in späten Früchten glüht,
Und, sternenwärts wie eine Garbe strebend,
Mit sich empor der Menschen Seele zieht,
Im Endlichen des Ew'gen goldne Saat,
Sie lebe hoch, die freie Männerthat!

Die Muse der Zukunft.

Wohin, wohin die alten Laren tragen
In dieser Kämpfe tosendem Ruin?
Es rast der Sturm und düstre Wolken tragen
Den Todesstrahl in alle Sonnen hin.
Wo öffnet sich ein Hafen für den Müden,
Wo blüht die Eintracht und der schöne Frieden?

Ich sah der Vorzeit hohe Tempelhalle,
Wie glänzte sie im Mondenstrahl so hehr!
Doch keine Beter füllten mehr die Halle,
Die weiten Räume schliefen öd' und leer.
Wann selbst die Vorzeit nicht mehr wird geehret,
Wo ist der Damm, der dem Verderben wehret?

Ich flog hinan der Zukunft Sonnenhügel,
Doch wehrten trübe Wolken mir das Licht,
Ich sah im Sturm der fernen Zeiten Spiegel,
Die Göttin selbst, die Hohe, sah ich nicht.
Ich sah den Haß das schöne Seyn verheeren,
Nichts Großes wird die Zukunft wol gebähren.

Wol sahst du leer der Vorzeit Tempelhalle
Und öd' das Grabmal der Vergangenheit,
Die Wünsche, Klagen, die Gebete alle,
Sie gelten einer neugebornen Zeit.
Nicht eher kehrt zurück der schöne Frieden,
Bis sich vom Alten ganz der Geist geschieden.

Wol sahst du auf der Flut der fernen Horen
Noch nicht des Friedens weißen frommen Schwan,
Es kündet Blitz und Donner, eh' geboren
Die neue Zeit wird, dem Geschlecht sie an;
Doch alle Furcht und aller Zweifel schweiget,
Wann erst die Göttin aus den Wogen steiget.

Soll eine junge Weltgeschichte tagen
Und tragen hoch ihr Haupt im Morgenroth,
Da muß die Kraft an Kraft zerschmetternd schlagen,
Es kämpfe das Geschlecht mit Sturm und Noth.
Den Keim, den in Gewitternacht wir säen,
Sieht einst der Tag als Aehre golden wehen.

Drum fürchte nicht! die ewigen Gedanken,
Die rein sind, wie der Sonne keusches Licht,
Die fordern jede Zeit in ihre Schranken,
Die fürchten nicht das strenge Weltgericht.
Doch mag die Hülle wol zuweilen alten,
Dann muß sie neu der ew'ge Geist gestalten.

Die Taube mit dem Oelzweig kehret wieder,
Wann erst die hohe Woge sich verlief,
Der neue Lenz erweckt die schönsten Lieder,
Und tausend Blüthen wurzeln fest und tief.
Es schreitet, wann die alten Formen beben,
Ein junger Geist befruchtend durch das Leben.

Selige Verwandlung.

Was mir als Wunsch in tiefster Seele wacht,
Der Schmerz, der mir bei Tage ist erschienen,
Verwandelt und mit leichten Sylphenmienen
Sieht er mich an als Traum um Mitternacht.
Und stieg er aus der Höllenströme Fluten:
Bevor die Rollen Tag und Nacht getauscht,
Bevor der Wälder frühe Hymne rauscht,
Ist er ein Lied, getaucht in Morgengluten.

Es rankt sich sehnend in das ew'ge Blau
Hinaus ein stolzer Baum mit grünen Armen,
Die Wolke fühlt ein liebendes Erbarmen,
Sie kühlt die schlanken Glieder ihm mit Thau.
Da rauscht der Sturm, zur Erde fällt der Segen,
Die Himmelsthräne wird der Scholle Raub;
Doch wo sie fiel, da wird aus Schutt und Staub
Die Aehre bald ihr goldnes Haupt bewegen.

So steht die Seele in der großen Welt!
Ihr klarer Spiegel fasset die Naturen,
Von Allem seht ihr hier die tiefen Spuren,
Was nur das Herz erfreuet und vergällt.
Die Muse naht, das schwere trübe Sehnen,
Sie lüftet es mit göttlich leichter Hand, —
Die Liederbüschel, die ich selig wand,
Sind meiner Seele stillverweinte Thränen.

Lichtsehnen.

Seht ihr die Säule dort an Niles Strand?
Es senkt der hohe Felsenleib die Glieder
Ermüdet in der Syrte heißen Sand,
Unendlich klagend schaut in's Erdenland
Ein Niobegesicht, die Greisinn nieder.
Und eine Seele hör' ich innen klagen,
Die möchte zu den Sternen gern entschweben
Und froh und frei im ew'gen Lichte leben,
Zu stolz, der Ruhe karges Glück zu tragen.

Es steigt der Tag aus weißem Aetherschaum!
Die Berge glühn, die grünen Wälder beben,
Da faßt auch sie ein kühner Liebestraum,
Sie glüht, sie bebt und aufwärts in den Raum
Vom Marmormund die schönsten Lieder schweben.
Umsonst, umsonst! es haucht die Glut der Sonnen
Kein warmes Blut in ihre starren Glieder,
Sie sieht die kühnen Wünsche ihrer Lieder
Wie Wellenschlag zerflossen und zerronnen.

So trieb nach Licht auch mich der Seele Wahn!
Mit voller Brust, mit hellen Silbertönen
Begrüßte sie des Sonnengottes Nahn;
Sie hoffte süß: es irre von der Bahn
In ihre Brust ein Strahl des ewig Schönen.
Umsonst, umsonst! sie sah die Strahlen fliehen,
Im Abend dort den Götterblick verwehen,
Sie selber blieb in Mitternächten stehen
Und weint sich aus in ew'gen Elegieen.

An Nicolaus Lenau.

Es raſ't der Sturm, die ew'gen Felſen beben,
Die Roſe ſtirbt, die Wolken flüchten zag
Im Himmelsfeld, es ſtöhnet alles Leben,
In Winternacht verhüllte ſich der Tag,
Die Schöpfung weint in unnennbarem Schmerz,
So weinſt auch du in manchem edeln Liede:
Dahin für ewig Liebe, Schönheit, Friede,
Und eine Waiſe worden ſei dein Herz.

Nun aber ſieh! ſchon ſchüttelt von den Locken
Den Thau muthwillig lächelnd die Natur,
Es glänzt die Welt, die keuſchen Blumenglocken
Liebäugeln wieder mit dem Goldazur.
Gerecht die Thräne, die dem Schönen fällt!
Doch darf der Schmerz nicht ewig nagend währen,
Denn Leid und Luſt im Wechſeltanz gebären
Das Gleichgewicht der Seele, wie der Welt.

„Auf jenem Stern, in jenem blauen Saale,
Die meines Liedes ersten Flug geweiht,
Sie leben nun verklärt als Ideale,
Als stolze Bürger der Unendlichkeit.
Von diesem kalten dumpfen Eiland weg,
Zur Mutterbrust der reinen Melodien,
Ein kühner Frühlingssänger, möcht' ich ziehen,
Doch keine Brücke wölbt mir ihren Steg!"

So frühe schon zieht dich der Seele Sehnen
Zur Göttertafel der Unsterblichkeit?
Geduld, es trocknet, Sänger, deine Thränen,
Die Alles heilt, die alte Mutter Zeit.
Und wie die Sonnen wechselnd nun verglühn,
Wie deiner Tage Wellen flüchtig gleiten,
Wirst du dahin im raschen Tanz der Zeiten,
Apollons Schwan, auf Abendwogen ziehn.

Sibyllinische Blätter.

I.

Jede Hore schüttelt Segen,
Jede Stunde ist ein Fest,
Das sich recht gemüthlich pflegen,
Recht genußvoll lieben läßt.
Mächtig bei den kurzen Locken
Greife nur die Schmeichlerinn,
Mit dem nächsten Klang der Glocken
Ist sie ewig, ach! dahin.

II.

Dennoch von der nächsten Stunde
Hoffe thörigt nicht zu viel,
Auf dem schönsten Rosenmunde
Treibt die Lüge gern ihr Spiel.
Jederzeit den Himmel offen
Sieht des Schwärmers Leidenschaft,
Doch des Helden klares Hoffen
Ist Bewußtseyn seiner Kraft.

III.

Kannst du einen Stein nicht heben,
Unverdrossen weiter dann,
Andre werden sich bestreben,
Und zuletzt der rechte Mann.
Was im Leben, recht erwogen,
Möglich schien und wünschenswerth,
Hat sich immer, holdgewogen,
Einmal wirklich auch bewährt.

IV.

In unendlichen Gedanken
Schwellen Götterseelen aus,
Aber unsre steht in Schwanken,
Und in Formen strahlt sie aus.
Soll die Saite nicht zerspringen,
Spanne nicht zu hoch sie an;
Auch ein mäßiges Gelingen
Ehret den bescheidnen Plan.

V.

Beut dir gütig ihre warmen
Lippen die Gelegenheit,
Halte sie mit starken Armen,
Spröde ist das Kind der Zeit.
Einmal ist in jedem Leben
Das Verhängniß unterthan,
Und du kannst dir nie vergeben,
Was du dann nicht abgethan.

VI.

Ueber Hieroglyphen sinnen
Ist ein müßig Knabenspiel,
Auf der Wettbahn zu gewinnen
Steht ja manches hohe Ziel.
In das unermessen Weite
Starrt der Thor hinaus und steht,
Während rasch an seiner Seite
Just sein Glück vorüberweht.

VII.

Aus dem ewig Einen fließet
Seele, Welt und Augenblick;
In das ewig Eine gießet
Jedes seinen Strom zurück.
Wie die Loose wechselnd walten,
Eines ist uns doch erhellt,
Daß ein Proteus der Gestalten
Steht im Hintergrund der Welt.

VIII.

Nur geliehen ward das Leben,
Doch ein Zins ist jeder Tag,
Der mit kluggewandtem Streben
Weiter sich verzinsen mag.
Die Verschwender hör' ich klagen,
Doch ein Kluger merkt es gleich,
Durch ein mäßiges Entsagen
Wirst du auf die Dauer reich.

IX.

Wunderbare Räthsellieder
Singt den Kindern jede Zeit,
Löst sie oder stürzet nieder
In den Strom Vergessenheit.
Willst du die Geschichte lesen,
Blicke nur in's eigne Herz,
Schlüssel ist das Einzelwesen
Zu des Ganzen Lust und Schmerz.

X.

Jede andre Eos schaute
Eine andere Natur,
Morgen bricht das heut Gebaute,
Dauer ist im Wechsel nur.
Dreien Zeiten, dreien Pflichten
Sind die Schiffer unterthan,
Die den Anker fröhlich lichten
Auf dem Lebensozean.

XI.

Eine Trias hoher Schwestern
Treibt das rasche Rad der Zeit,
Morgen ist das Heute Gestern,
Und du selbst Vergangenheit.
Aus der Vorwelt Schuttgeschiebe
Rolltest du zu uns heran,
Knüpfe nun in Kunst und Liebe
Frei dich an die Zukunft an.

XII.

Und mit kluger Mutterliebe
Hat es so Natur gefügt,
Daß in deinem schönsten Triebe
Eine neue Reihe liegt.
In des Kindes Zügen schautest
Du dein eigen Bild erneut;
Wenn du schaffend weiter bautest,
Hattest du dich selbst erfreut.

XIII.

Denke, daß der Lenz verwehet,
Daß die Stärke bald verglüht,
Daß das Ganze nur bestehet
Und das Einzelne verblüht.
Dennoch läßt durch Thatenfülle
Sich verfesten der Moment,
Höher steht der Menschenwille
Als das starre Element.

XIV.

So in deinen Werken webend,
Wie ein Gott im Sonnenzelt,
Dauernd in dem Wechsel lebend,
Bilde du ein Theil der Welt.
Deinen Leib den Elementen,
Deine Seele gib dem Geist,
Der in hundert Firmamenten
Gegenwart und Zukunft kreist.

Hymnus an die Nacht.

Chorführer.

Hehre Wesenmutter, Nacht!
Deiner Schatten süße Schöne,
Stillbewegte Majestät,
Feiern wir, die treuen Söhne,
Mit Gesängen, mit Gebet.
Müde, der Gestalten Tanz
Stets geblendet einzusaugen,
Waren unsre kranken Augen,
Sehnten sich nach deinem Glanz,
Hehre Wesenmutter, Nacht.

Alle.

Wogenschlaf auf weitem Meer!
Hoch im Aether Wolkenschlummer,
Blüthenträume tief im Thal;
Aller Jubel, aller Kummer
Starb in deinem sanften Strahl.
In sich selbst zurückgewandt,
Bei den Göttern sinnt das Leben,
Ruhet, um emporzustreben
Bald in's junge Morgenland,
Doppelt herrlich, doppelt hehr.

Chorführer.

Schwül und drückend war der Tag!
Seine scharfen Lichter weckten
Doppelt jeden Kummer wach,
Zornentflammte Krieger reckten
Sich die Leidenschaften jach.
Keine Schonung kennt das Licht,
Das die Wange des Gesunden,
Das des Kranken rothe Wunden
Mit dem gleichen Strahle sticht.
Schwül und drückend war der Tag!

Alle.

Aber kühl und süß bist du!
Deine weichen Augenlieder
Decken alle Müden zu,
Deine Schatten, deine Lieder
Wiegen jeden Schmerz in Ruh.
Was das Leben ihm gethan,
Soll der stolze Geist vergessen;
Was im Raum er nie besessen,
Wird ihm jetzo göttlich nahn.
Mutter, süß und kühl bist du!

Chorführer.

Fremd und feindlich ist der Tag!
Ist ein allgemeines Wandern,
Marmorbüsten ohne Herz,

Geht der Eine von dem Andern,
Fraget nicht nach seinem Schmerz.
Alle Kräfte ruft der Gott
Auf zum wilden Kampfesspiele,
Und es gähnet in's Gewühle
Schnöd' hinab der alte Spott,
Denn dem Haß gehört der Tag!

Alle.

Liebeathmend ist die Nacht!
Was sich zögert zu verstehen,
Sucht und flieht im Sonnenhaus,
Fließt in seligem Vergehen
Göttlich in einander aus.
Keine Schranke mehr dem Bund!
Ruht in letzter Lebensfeier,
Denn es senket dichte Schleier
Lächelnd mit verschwiegnem Mund
Sanft die Liebesgöttinn Nacht.

Chorführer.

Ein Verräther ist der Tag!
Hoch in Sonnenglanz erscheinen
Alle Lebensstege klar,
Offen dünket den Gemeinen,
Was den Größten wunderbar.
Doch es will in wilder Glut
Nicht das Schönste sich enthüllen,

Was in Menschenherzens Stillen,
Perle in der Muschel, ruht.
Ein Verräther ist der Tag!

Alle.

Doch geheimnißvoll bist du!
Wann dein Athem, süße Stille,
Hauchet von der Himmelsflur,
Wächst in Liebe, wächst in Fülle
Die geheimste Creatur.
Mit der Blume spricht der West,
Kühle Wogen, heiße Sterne
Sagen sich durch alle Ferne,
Was sich nicht beschreiben läßt,
Denn geheimnißvoll bist du!

Chorführer.

Einmal naht die letzte Nacht!
Wann die Lebenssonne wendet
Nieder nun in's Abendland,
Still in kühle Lava endet
Der erregten Herzen Brand.
Hohe Wollust, wann sodann,
Ihren Sohn auf Sternenwagen
In der Ruhe Land zu tragen,
Unsre Göttinn zieht heran!
Bringt ein Opfer ihrer Pracht.

Alle.

Sei gepriesen, letzte Nacht,
Wann, verschwistert den Naturen,
Unsre müden Träumer nun,
Von des Lebens letzten Spuren
Frei, in deinem Schooße ruhn.
Ruhe findet nicht das Herz,
Bis es aufgehört zu schlagen,
Und am Glanz von heißen Tagen
Heilet nicht ein Menschenschmerz.
Sei gepriesen, letzte Nacht!

Chor im Bade.

Erster.

Sengend aus den reinen Lüften
Leuchtet Helios herab,
Schwüle liegt auf Wald und Triften,
Und die Erde scheint ein Grab.
Aber lustverheißend winkt
Unten, Bruder, die Najade,
Selbst der blaue Jovis freut
Mit der Nymphe sich im Bade.

Chorus.

Aus den heißen Mittagsgluten
In die Wogen eilen wir,
Um des Sonnengottes Gier
Zu ersticken in den Fluten.

Zweiter.

Und ich stürze schon mich nieder
In die klare Flut mit Lust,
Götter! welch ein Alp die Glieder,
Welche Angst befällt die Brust!

Brüder, helfet! vor dem Blick
Wird es bunt und immer bunter,
Lockt die Tiefe? helfet doch,
Denn ich sinke wahrlich unter.

Chorus.

Schwer ist alles erste Ringen,
Von den Elementen kann
Selbst der beste bravste Mann
Den Gehorsam nur erzwingen.

Dritter.

Bin ich nicht der Fluten König?
Ha, es beugt die Woge schon
Ihren Rücken unterthänig,
Und ich steige auf den Thron.
Brüder, in dem großen Strom,
Das ist Wonne, das ist Leben,
Wie ein Vogel in der Luft
Leicht und selig fortzustreben.

Chorus.

Wenn man einmal hat die Ziele
Edler Meisterschaft erreicht,
Wird die Form erst klar und leicht
Und das Hinderniß zum Spiele.

Erster.

Eben dampfte heiße Schwüle
Erdenwärts und himmelan,
Und nun dringt die schönste Kühle
Selig bis an's Herz hinan.
Wo den Menschen etwas drückt,
Hat ein Gott mit frommen Händen
Gleich das Mittel nahgestellt,
Jeden Uebelstand zu wenden.

Chorus.

Wann euch etwas mit Verdrusse
Trübt die heitre Lebensbahn,
Gleich den Gegensatz heran!
Und so wird es zum Genusse.

Zweiter.

Was dem Einen dient zur Labe,
Kann Verderben Andern sein;
Gestern glitt ein armer Knabe
Hier in diese Flut hinein.
Aber tückisch ließ der Strom,
Wie als wäre nichts geschehen,
Ueber dieses Leben weg
Seine Flut zum Meere gehen.

Chorus.

Altes Lied der alten Bühne,
Daß die Schwäche untergeht!

Nur die starke Kraft besteht,
Und den Göttern bleibt die Sühne.

Dritter.

Dieser Woge reiches Lieben,
Ihren Segen preis' ich sehr;
Manches Rad hat sie getrieben
Von der Urne bis zum Meer.
Und dieselbe, die zur See
Jetzt die reichen Segel lenket,
Hat die Blume dort erquickt,
Hat ein Fischchen hier getränket.

Chorus.

Viel genutzt und nie geschadet!
Das ist Männerherrlichkeit,
Wann in reine Thätigkeit
Sich der Blitz der Kraft entladet.

Erster.

Unsre klugen Väter hemmten
Dieses Flusses raschen Lauf,
Weil sie in die Breite dämmten,
Schwoll er in der Tiefe auf.
Denn nicht immer klar und still
Goß wie heut' er seine Wogen,
Nein, ein wilder Knabe, kam
Vom Gebirge er gezogen.

Chorus.

Seine Sohle war Verderben,
Nutzlos muß die wilde Kraft,
Wann sie ohne Zügel schafft,
Schäumend in sich selber sterben.

Zweiter.

Bis die Menschen sich zu retten
Vor dem hochempörten Fluß,
Und in Ufer ihn zu betten
Unterwies der Genius.
Seht, nun strömt er Heil und Glück,
Der Verderben nur gespendet,
Eh' ein höherer Verstand
Mächtig seine Bahn gewendet.

Chorus.

Erst die Sitte zeugt das Schöne,
Ehre sei der sanften Hand,
Die der Löwen Kraft gespannt
Vor den Wagen der Camöne.

Dritter.

Der so voll die Wogen gießet
Silbern durch das reiche Land,
Wo er von der Alpe fließet,
Faßt ihn eines Kindes Hand.
Aber alle hat der Gott
Liebend mit zum Meer entführet,

Wo er unterweges nur
Eine Nymphe ausgespüret.

Chorus.

Trunken stürzet, voll von Liebe,
An das ew'ge Mutterherz,
Und so wachset, frei von Schmerz,
Reich im reichen Weltgetriebe.

Erster.

Denn zu kurz, um Gott zu werden,
Ist die Spanne Lebenszeit;
Nur ein Mensch zu sein auf Erden,
Dieses hat schon Schwierigkeit.
Drum, Najade, habe Dank,
Daß du menschlich uns erfreutest,
Und den frischen Lebenspuls
Und die rege Kraft erneutest.

Chorus.

Weil zu kurz, um Gott zu werden
Denn das schwere Leben ist,
Sorge redlich jeder Christ
Doch ein Mensch zu sein auf Erden.

Letzter.

Neuverjünget, Brüder, streben
Aus dem Bade wir hervor,

Ein erhöhtes reiches Leben
Glüht in unsrer Brust empor.
Gehe Jeder denn nach Haus,
Daß er feile und vollende,
Und das Werk nach bester Kraft
Hin zum guten Ziele wende.

Chorus.

Nun, ihr ölgesalbten Brüder,
Auf die Wettbahn laßt uns gehn,
Ob ein Ringer zu bestehn
Wage diese straffen Glieder? —

Chor im Frühling.

Freunde, schließt die edle Runde,
Des Gelübdes eingedenk,
Heilig sei die Frühlingsstunde
Wie ein schönes Gastgeschenk.
Stumm geworden ist die Klage
In dem weiten Sonnenhaus;
Gießt dem Gott der Blüthetage
Diese erste Schaale aus.

Chorus.

Laßt die Hymnen trunken steigen,
Wie des Adlers Flügel weht;
Freude ist ein schön Gebet,
Nur die Sklaven mögen schweigen.

Wie ein Gast aus Südens Fernen,
Lau und leicht und wunderbar,
Wie ein Hauch von schönen Sternen
Weht die Luft um Stirn und Haar.

Dieser Lüfte ganze Welle
Ist der ew'gen Jugend Bad,
Doch mit einem Strahl der Quelle
Tränkt der Lenz auch unsern Pfad.

Chorus.

Auch im Norden blüht das Schöne,
Jugendkraft und Waffenkunst,
Rebenblut und Mädchengunst
Und die Formen der Camöne.

Frühling ist's auf allen Fluren,
Schimmer, Duft und Waldgesang,
Und die Pulse der Naturen
Brausen hoch in heißem Drang.
Alle Sargesdeckel springen,
Bacchisch Leben tritt hervor;
Selbst aus Felsenspalten dringen
Grün und Blüthe keck empor.

Chorus.

Frühling gibt uns diese Lehre:
In der Jugend liegt die Kraft,
Springt des Lebens bester Saft,
Schaffet, daß die Welt sich mehre.

Stets mit gleicher Liebe pflegend
Alles Leben fern und nah,

Zeugend, rettend, heilend, pflegend
Steht die ew'ge Mutter da.
Alle Erdenkinder saugen,
Schmetterling und Alpenthal,
Aus den sanften Götteraugen
Ihres Lebens warmen Strahl.

Chorus.

In den größesten Bezirken,
Brüder, thut den großen Schwur!
Gleich der Liebe der Natur,
Heilig, segenvoll zu wirken.

Eine Welt der Schönheit tauchet
Aus der Scholle dumpfem Plan,
Webt und bildet, kühlt und hauchet
Uns mit Aetherlippen an.
Zwar gezählt sind ihre Tage,
Eilig ist der Blüthe Flucht;
Aber darum keine Klage,
Auf die Knospe folgt die Frucht!

Chorus.

Flüchtig ist der Schönheit Leben,
Aus dem Blüthenkelche soll,
Eine Garbe, zukunftvoll,
Sich die reife That erheben.

Höret ihr die Wetter grollen
Drüben in dem blauen Land?
Höret ihr die Donner rollen,
Hämmern an die Himmelswand?
Ob der Sturm ein mild Erbarmen
Mit den Blüthen tragen mag? —
Eben aus des Sturmes Armen
Windet sich der schönste Tag.

Chorus.

Trotz der höchsten Hindernisse
Reift zuletzt die goldne Saat,
Auf den Zweifel folgt die That,
Und der Tag auf Finsternisse.

Von den Chören der Plejaden
Bis zum tiefen Wogenzelt
Streift der Liebe Silberfaden
Durch das Labyrinth der Welt.
Seht, es sehnt sich selbst die Blume
Nach des Gatten keuschem Staub,
In des Kelches Heiligthume
Nähret sie den heil'gen Raub —

Chorus.

Und so fühle durch die Liebe
Selig Eins im Andern sich,
Denn die Ew'gen spiegeln sich
In des Menschenherzens Triebe.

Wie melodisch strömt das Leben,
Wie behaglich fließt das Sein!
Alle guten Götter weben
Hold ein Reis zum Kranze ein.
Kaum daß fern in dunkeln Hainen
Noch die Todtenklage wacht;
Progne mischt ein leises Weinen
In das Blüthenfest der Nacht.

Chorus.

Denket auch der todten Ahnen;
Aufwärts, wann sie schön geschafft,
Zu den Göttern geht die Kraft;
Einmal sind wir alle Manen.

Ew'ges Hoffen scheint vermessen,
Weh, ein flüchtig Liebeslied
Ist der Lenz, das bald vergessen
Zu dem dunkeln Strome flieht.
Traum und Schatten ist das Leben,
Bis der bunte Vorhang fällt,
Und das warme Einzelstreben
Sich vergeistiget zur Welt!

Chorus.

Auch das Schönste muß verglühen,
Was der Schooß der Zeit gebar;
Ueber Sternen licht und klar
Wird ein ew'ger Frühling blühen.

Diesem großen Frühling gießen
Wir die letzte Schaale aus,
Was wir haben, mag verfließen
In das weite Sonnenhaus;
Was wir sind, ist ohne Schranke,
Nur die Form gehört der Zeit,
Doch der Aethersohn Gedanke
Trägt im Herzen Ewigkeit.

Chorus.

Einmal blüht der schönste Friede
Nach des Lebens schwerem Krieg,
Helden leben fort im Sieg
Und der Dichter in dem Liede.

Träume.

Ich lag an Baches Fluten
In tiefer stiller Ruh,
Die Wellen sprachen leise,
Nach leichter Sylphenweise,
Ich hörte sinnend zu.

Da traten an mein Lager
Gestalten wunderbar,
Die Sohlen leicht gehoben,
Aus Aether ganz gewoben,
Mit goldnem Lockenhaar.

„Wir wohnten einst die Freuden
Bei euch im Erdenreich;
Da flossen sonder Klage
Die schönsten Lebenstage,
Den Silberschwänen gleich,

Wann sie zum großen Meere,
Ein muntres Völkchen, ziehn;
Sie singen leichte Lieder,
Die weißen Reigenbrüder,
Sie glänzen und sie glühn.

Beseligt war das Leben,
Der reichste Wonnentausch;
Erfüllt das schönste Hoffen,
Den Himmel saht ihr offen
In hohem Götterrausch.

Bis daß ihr uns mißbrauchtet
Mit roher Frevlerhand,
Da stoben unsre Flügel
Wol über Thal und Hügel
Zurück in's Aetherland.

Ihr selber bliebt verwaiset,
Des schönsten Glückes baar;
Die Welt ist arm geworden,
Ein ewig starrer Norden,
Wo warmer Frühling war.

Und dennoch zieht es ewig
Zu eurer Welt uns hin,
Wie sollten wir euch meiden?
Wir kennen eure Leiden
Und eures Glücks Ruin.

Uns freut die grüne Fülle,
Das wunderbare Meer;
Der Berg, so frei und luftig,
Das Thal, so kühl und duftig,
Gefällt dem Herzen sehr.

So schweben nun als Träume
Wir her vom Himmelsplan;
Das einst lebendig Milde,
Das schaut ihr nun im Bilde
Zurückgestrahlet an.

Bis daß der Gott im Osten
Von seinem Lager sprang,
Bis daß von Memnons Munde
Des Tages hohe Kunde
In Silbertönen klang.

Da flüchten wir uns eilig
Zurück zum Aetherstrand;
Vergessen und verschwunden
Das Glück der schönsten Stunden,
Wir selbst im Fabelland!"

Sie kreisten um mein Lager
Geschäftig hin und her;
O welch ein Neigen, Schweben
Und Sinken, Küssen, Beben,
So sah ich's nimmermehr!

Dann sang in Glockentönen
Die ganze schöne Schaar;
Mir ward in diesen Kreisen,
Bei diesen ew'gen Weisen
Zu Muthe wunderbar.

Und Wonne flog um Wonne
Vorbei in raschem Tausch;
Erfüllt das schönste Hoffen,
Den Himmel sah ich offen
In hohem Götterrausch.

Wie duftig hing der Lorber
Am nahen Siegesziel;
Mein Liebchen sah ich winken,
Ich durfte ganz versinken
In seelenvollstes Spiel!

Bis daß der Gott im Osten
Von seinem Lager sprang,
Bis daß von Memnons Munde
Des Tages hohe Kunde
In Silbertönen klang.

Verrauschet und verschwunden!
Ich sah die goldne Spur
Der wunderbaren Feen
Auf fernen Wolkenhöhen
Verfließen im Azur.

Doch blieb im Gold der Harfe
Ein Abglanz ihres Blicks,
Es blühet nicht im Raume,
Im Liede nur, im Traume
Das Mährchen meines Glücks.

Dithyramben.

Doch blieb im Gold der Harfe
Ein Abglanz ihres Blicks,
Es schwebt nicht im Raume,
Im Liede nur, im Traume
Das Mädchen meines Glücks.

Das Herz und die Sterne.

Friede hütet die Welt! über das Thalland,
Ueber die Wolke, den Berg warf den umschattenden
Mantel die Altmutter Nacht, da tauchen die Sterne
Wieder empor aus dem Bad der Bläue,

Wo sie so selig geruht, die Schwäne der Nacht,
Selig der kühleren Labe! Nun heben die Häupter
Schön sie empor, wie die Göttinn vor Paphos
Einst aus grünlicher Flut milchweiße Glieder.

Hört ihr das ewige Lied? Lichtelfen des Himmels,
Einige schürzen den Chor über die Wogen des Raums,
Während ein Anderer dort in stolzer Entfernung
Bilder, unendliche, wälzt im einsamen Busen.

Sage, o blutendes Herz, welchem der Sterne
Gleichst du? jenem vielleicht, der strahlenschüttend
Trunkenen Blicks das Gespann zum Ziele
Ueber die Flut des Azurs, ein König, dahertreibt?

Hochauf zittert das Blau seinem erdröhnenden Gang,
Wogend in Ebbe und Flut; Furchen unendlichen Lichts
Schweifet der Titan; also ein Jüngling
Stürzet zuerst auf die See des Lebens.

Oder dem anderen dort in reiferer Schönheit?
Um die geebnete Stirn wallet der Locke Gold,
Edel geschlichtet; freundlich, wie Herbsttag,
Lächelt das Antlitz in milder Hoheit.

Anderen strebt er voran; wol sind ihm die Stege
Alle des Himmels bekannt; er zeigt sie den jüngeren
Brüdern des Himmels; so wandelt ein Heros
Ruhig und groß zu den Zielen des Sieges!

Ach, nicht jenen! die kränzet noch Hoffnung,
Tränket noch Labe! dem bleicheren dort,
Der in chaotische Nacht, hinthauend in Wehmuth
Senkt die zerrissenen Flüge.

Ihm auch war ja vergönnt, um den Kranz der Arena
Wagend zu werben; da mitten im Fluge
Fehlte ihm tückisch die Kraft, bald sinket der letzte
Strahl in die ewige Lethe.

Gleichet dem Kranich er nicht, dem des Jägers Pfeil
Lähmte den Fittig? alle die anderen
Fliegen nach Süden, er nur allein bleibt
Wittwer der Lust am eisigen Pole.

Siehe, schon bricht ihm die Seele; es zittert in letzten
Gluten das Auge! Die bleichere Lippe
Haucht den elegischen Gruß hinaus in die Welt:
Gutenacht, o Mutter und Brüder!

Wolke.

Kühne Seglerinn, sage, wohin? zu welchem
Goldenen Eiland der Ruh durch pfadlose Wüsten
Steuert der stürmende Flug? in die Luft hinaus
Hangen dir weit die Gewänder, die wallenden!

Immer ändernd, bald silberwollig, bald goldgewirkt,
Bald wie mit Purpur der Rose gefärbt, zuletzt nun
Schattenverdüstert und schwer, gleich als ob du
Weintest am Grabe von Hoffnungen!

„Ewig such' ich den Tag, den goldigen Bräutigam,
Ewig flieht er die Braut, aber müde bald
Geb' ich der Erde wieder, was Erde gab,
Gibt auch das Leben nur Glück, der Tod gibt Ruhe."

Bild des Lebens, Fernseglerinn Wolke am Himmel,
Freudlos jagst du im ewigen Raum und freudlos
Jagen auch wir; was hilft's, daß das Auge
Hoch an Sternen geheftet, den Göttern

Klaget die Klage des Seyns! nie lös'te Prometheus,
Wie er die Arme auch hob gen Himmel, die fesselwunden,
Nimmer der Götter Zorn, ihm Niemand die Fessel;
Göttern sind wir zu groß, uns selbst zu klein.

Harre ein Weniges, Mensch! bald wölbt sich das gleiche
Grab
So über Lust, wie Pein! und Wolke wie Mensch gibt
der Erde
Schooß das empfangene Theil, und unsern Staub auch
Wirft zu viel anderm der Tod hin in die Urne der Welt.

Regenbogen.

Sieh, wie im Thaue der Wolke, die Enden des Himmels
Schürzend, der Bogen sich schlingt, goldenerglänzend!
Selber der Tag, der strahlenschüttende Tag
Bleichet voll Schaam vor dem Gürtel der Iris.

Goldiger Steg, den empor zu den Göttern
Kühneren Aug's durch die Höh' Helden gewandelt,
Wann die Blume des Lebens erlosch und der Arm
Schlachtenmüde zur Erde sank,

Sage, wer hat dich gebaut? wer heftete
Diesen Demant so schön an die Stirne des Aethers?
Wo ist die Säule, hochwipflig und kühn,
Deren Scheitel dich trägt, Brücke der Götter?

Wehe, wir wissen es nicht; unsichtbar
Webt so der Anmuth Gürtel Natur, wie der Wahrheit
Sonniges Bild! in des Lebens
Tiefste Brunnen sieht Niemand.

Sonnenaufgang.

Fliehet, Schatten der Nacht! die Sterne gehen
Schön noch im letzten Blick heim in der Götter Schooß,
Still und geheimnißvoll webt Natur
Aus Gold und Schnee die Schönheit des Tages.

Tiefes Schweigen ruht auf der Flur, Vorahnung des
Schönen;
Tiefes Schweigen; — nur leis und verlangend weht
Durch die Schöpfung ein Frühwind, der sehnende
Seufzer der Braut, die des Siegers harret.

Ha! jetzt bricht er empor, hinter den Bergen empor
Majestätisch der Tag, und die bräutliche Schöpfung sinkt
In des Geliebten Arme und athmet in langen
Tiefen Zügen die Strömung des Lebens und Lichtes.

Seht, wie wechseln die Farben! wo eben noch
Stolzer Haine tiefschattendes Dunkel lag,
Jetzo ist's Gold; immer höher emporstürmt,
Gleichwie ein Adler zu Silbergewölk,

Höher und höher die Sonne empor, bis daß sich
Ganz in Wellen des rosigsten Scheins der Frühhimmel
taucht,
Bis im Golde des Morgens die Welt aufflammt,
Weithin ein herrliches Schild voll Göttergestalten!

Daß du nimmer vergingst! schaute in Ewigkeit doch
Immer dein goldenes Aug', Tag, von den Wolken uns
an!
Hell sind die Säle des Aethers, dich lieben die Menschen,
Aber wir hassen die Nacht, die Schwester des Todes.

„Gerne blieb' ich bei euch, aber das Schicksal verbeut's,
Auch an meine Stirn, an die Stirn aller Erdener-
scheinung
Schrieb der Finger der Altmutter Zeit
In tieffurchiger Run' den Namen: Vergänglichkeit.

Ewig lebt nur die Kraft, doch die Erscheinung geht,
Sei sie die schönste, zu Grab, die Tochter der Endlichkeit!
Alles Schöne verblüht; klaget, — doch niemals
Gab der Thräne zurück sein Opfer der Hades!“

Sonnenuntergang.

Horch, wie schweiget die Welt; einsam verödet steht
Einsam des Lebens Markt, Niemand kauft mehr.
Blutroth leuchtet die Sonne der Welt zum Schlaf,
Blutroth winkt sie: Gutnacht! und verglüht.

Blume des Tages, wohin? warum so rasch verblühn,
Warum welken so früh? bist du den Sterblichen
Allzuschön, und wehet der Erde Hauch
Rauh eine Blüthe, wie dich, aus dem Garten der Götter an?

Sonne, so sage, wohin? Leuchtest den Geistern du
Ueber den Aether hinweg beim letzten Gang?
Sonne, so zeige das Land, wo vom Tagwerk
Sanft du bei Göttern ruhst in ewigen Schatten?

Zeige, Sonne, das Land! unermeßlichste Sehnsucht
Zieht mich hinauf; wie zittern die Sehnen!
Mit dir möchte ich ziehn hoch über Erde und Luft,
Fliegen den Adlerflug, wandeln auf Flügeln des Sturms

„Weit ist das Land, o Sohn, und nur der Todesgott
Hat die Schlüssel dazu, doch öffnet er Jedem;
Weit ist das Land, o Sohn, und wie der Blick auch jagt
Ueber Höhe und Thal, nie doch erreichst du's.

Selber die Welt, wie groß, fasset das Göttliche nicht,
Aber die Welt ist groß, Sohn, und dein Auge ist klein,
Doch wann dein Abend nun nach heißesten Tagen
Nieder auf goldigem Fittig sank,

Sieh, dann leucht' ich dir gern, dann segeln vereint wir
Hoch empor zu dem goldnen Gestad, wo der Friede wohnt!
Sieh, dann leucht' ich dir gern; meine Fackel geht
Hellend voran die Wüsten des Aethers.

Süß ist's, bei den Göttern zu seyn, und schattig
Wohnt es sich unter dem Baum herrlicher Ewigkeit!
Doch nur den Göttern ziemt ein Göttergelage,
Handle wie sie; du bist ihr Bruder."

Welt und Frühling.

Ein Mythus.

Wie sinkt so hehr der Abend von hoher Himmelsflur,
So heilig still, als fürchte zu athmen die Natur?
Es liegt wie stumme Andacht, wie heißes leises Flehn,
Auf Feld und Wald und Woge, auf Felsen und auf Seen.

„Der Lenz ist angekommen von seinem hohen Thron,
Wie mild und feurig strahlte der ros'ge Göttersohn;
Die greise Schöpfung ruhet in seinen Armen weit,
So störe nichts der Beiden vertraute Heimlichkeit.

Hoch oben, wo die Beiden im blauen Aether nun,
In Liebe ein's geworden, so götterselig ruhn,
Da halten goldne Sterne am weißen Wolkenpfühl
Die Ehrenwacht und hüten das seelenvolle Spiel.

Wir aber alle unten, wir Berge und wir Seen,
Wir senden heiße Wünsche, wir beten stumm und flehn,
Auf daß mit jungem Blute ein frischer Lebenstag
Den alten Puls der Mutter verjüngend segnen mag.“

Und wieder weicht das Dunkel! es tritt mit Morgenschein
In ihren Säulentempel die Fürstinn Sonne ein.
Da spannt der Lenz die Flüge zurück zum Heimatland,
Nachdem er Kuß und Thräne der Theuern noch gesandt.

„Nur einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
Darf ich die Seele baden in deinem Auge klar,
Die schönste Stunde fliehet, du faßtest froh sie kaum,
Dein Leben ist dein Lieben, dein Lieben ist ein Traum.“

Da ist erwacht die Schöpfung! des Gottes lichte Spur
Verweht auf fernen Wolken im wallenden Azur.
Im Auge bebt die Thräne; von ihrem Munde ziehn,
Dem Flüchtling nachgesendet, die schönsten Elegien.

„Nur einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
Darf ich die Seele baden in deinen Augen klar;
Nur einmal, ach nur einmal in reinstes Lebensblut
Darf ich die Glieder tauchen, in deine keusche Glut.

Denn du bist Herr und König, ein Fürst der Ewigkeit,
Gegürtet stets mit Schöne, ich selbst ein Kind der Zeit;
Der Himmel deine Wiege, dein Athem Morgenroth,
Das Leben, das ich trage, das trägt im Herzen Tod.

Und dennoch liebst du ewig, ich bin dein einzig Weib,
Ich trage dein Gedächtniß, dein Bild in meinem Leib.
So tröst' ich mich mit Träumen, ein Spiegel ist die Zeit,
Ein Schatten ist das Leben der Götterewigkeit.“

Und wieder schießt in Garben der Segen jener Nacht,
Es glänzt der Fels, die Woge, wie sonst in alter Pracht;
Es knospt der Keim und blühet, dann reift die Frucht und fällt,
Das ist der ew'ge Mythus des Lebens und der Welt.

[illegible] einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
[illegible] Auge klar,
[illegible] du fühltest froh sie kaum,
[illegible] Leben ist ein Traum."

[illegible] Gottes lichte Spur
[illegible] wallenden Azur.
[illegible] ihrem Munde ziehn,
[illegible] die schönsten Elegien.

„Ach einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
[illegible] in deinen Augen klar;
[illegible] einmal in reinstes Lebensblut
[illegible] in deine keusche Glut.

[illegible] ein Fürst der Ewigkeit,
[illegible] selbst ein Kind der Zeit;
[illegible] dem Athem Morgenroth,
[illegible] der trägt im Herzen Tod.

Und [illegible] ich bin dein einzig Weib,
Ich trage [illegible] dein Bild in meinem Leib.
So [illegible] ein Spiegel ist die Welt,
Ein [illegible] der Götterewigkeit."

Drittes Buch.

Elegien, Idyllen, dramatische Scenen.

Elegien an Lucia.

— Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! begreife mich wohl!
Goethe's Römische Elegien. XIII.

Elegien an Lucia.

1. Geständniß.

Andere Herzen vereint die frühe und süße Gewohnheit,
Oder der Eltern Wort, oder die heimliche Nacht,
Aber uns band die Gefahr, die trotzige Tochter des Ares,
Stehe uns ewig der Bund drum wie gehärtet in Glut.
Liebe thaute die Nacht. Wir fuhren im Schatten der Felsen
Ueber des schlafenden Sees silbernen Spiegel hinweg.
Leise hob sich die Welle und sank. Es streckten die Hälse
Lauschende Schwäne empor, wie auf den Wassern Gesang
Scholl und melodische Klage. Man sagt, die Göttinn des Wohllauts
Mittele gütiggesinnt liebender Herzen Verein.
Dießmal that sie es nicht. Schon wandte die Gondel zur Heimfahrt,
Siehe, da brauste der Föhn plötzlich mit wilder Gewalt
Aus der Gebirgsschlucht auf; es flohen in thauende Grotten

Wieder die Sterne zurück. Heulend erbebte der Wald.
Wolken und Winde und Wellen in wildester Jagd durcheinander,
Milchweiß sprühte der Gischt über den niedrigen Bord.
Wankten die Gletscher nicht selbst auf ewigen Felsengerüsten?
Pfeilschnell jagte der Kahn, schneller die Stürme ihm nach,
Gleichwie Falken der Taube. Am Mast hin lehnte der Schiffer
Betend das zitternde Haupt. Aber ich hielt dich umfaßt,
Schützend mit kräftiger Hand. Da stürzten gewaltig des Lebens
Innerste Geister herauf aus der umfangenden Nacht,
Stürzten und faßten einander, als wenn Myriaden der Jahre
Hätten sie stets sich gesucht, hätten gefunden sich nun.
Liebe fordert' ich leise. In äußersten Nöthen des Lebens
Trat der verwegenste Wunsch über die Schwelle hinaus.
Wenig gedacht' ich des Todes. Wofür auch? hätte uns selbst ja
Leise der lösende Gott Hermes die Lippe geküßt,
Siehe, wir wandelten nun in Lethes lachenden Thalen
Selig, die Hände verschränkt, ein Dioskurengebild!
Liebe fordert' ich leise. Da tönte zurück mir ein Echo:
„Dein in Leben und Tod einmal und ewig und Eins."
Und es verhallte der Sturm. Es schwiegen die Wellen, die Sterne
Kehrten zurück; der Mond lachte aus Silbergewölk.

Aber ich küßte die Thränen dir weg, du lächeltest schweigend,
Heilig erschien der Moment! Götter, sie waren uns nah!
Die als Urania thront im ewigen Saale Olympos,
Als Leukothea lebt unter den Wassern sie fort.
Und wir landeten still; da über die felsigen Stege
Trug ich die göttliche Last selig zur Villa hinan.

2. Lucia.

Dieser unsterbliche Leib, nach Göttern scheint er gezeichnet,
Jegliche Welle der Form liebe= und lebengetränkt,
Träumend wie Lilien noch in Mondscheinnächten und dennoch
Triumphirend auch so (ewiger Stolz der Natur!).
Fest wie Marmor gewölbt, so edel verfließend, so himmlisch
Lächelnd unter dem Flor, welchen die Charis gehaucht.
Ach, wer wagt ihn zu malen? ein Wahnsinn! siehe, da flüstert
Ein tiefsinniges Wort leise die Muse mir zu.
Nur genießend verehrt die Natur; so huldigt dem Schönen,
Haben es Götter geformt, werde es Menschen zu Theil.
Ja, so möcht' ich genießen, unendlich! möchte in ihrem

Auge der Tage Ruin und die Geschicke der Zeit
Alles vergessen entzückt, wann rings die göttlichste Anmuth
Gießt ihr magischer Blick über die Spitzen der Welt.
Diese Stirne, wie hehr! unsichtbar glühet des Blutes
Purpur unter dem Schnee schimmernden Nackens hinweg,
Wie sich die Traube verbirgt in dunkeler Ranke; es finden,
Pressend das heilige Oel, Sonne und Winzer sie doch.
Dann das Grübchen des Kinns, das schelmische, welches vor andern
Landen und Städten der Welt Eros zum Sitze gewählt.
Mädchen, dich bildete Hebe! wie zierlich wäget der Hüften
Sprossendes Paar der Gestalt herrlichen Bogen empor
Bis zu den Schwellen des Lebens. — Da schließt mit Sigalions Ringe
Mir die Charis den Mund! Maler, so trete heran,
Tauche den Pinsel in Glut und überrasche die Mitwelt
Mit dem verlorenen Bild Anadyomenens, wie
Eben entstiegen dem Bad sie dem trunkenen Ares begegnet
Und die verschämtere Hand eilig das Schönste verbirgt.
Aber du bebest und staunst? dir zittert im Auge die Thräne?
Hat noch nimmer Natur deinem erröthenden Blick
Ein Dionysosfest unsterblicher Formen enthüllet?
Oder du wünschest wol gar, Loser, das Mährchen erneut

Von dem Maler Kampaspes? Ich bin nicht der Gott
Alexander,
Und so mache dich nur eilig, mein Bester, hinweg.
Eine Geliebte besitz' ich; es sei ihr unendlicher Liebreiz
Immer dem Freunde gegönnt, immer verborgen der
Welt.

3. Erotische Klage.

Parze des Lebens bist du. Du webest die goldigen Fäden,
Aber die dunkelen auch mir in die Tage hinein.
Ach, muthwillig sind Mädchen, und setzten in's Köpfchen
sie etwas
Sich, das treibet, beim Zeus, selber Lucina nicht aus.
Gleich wird Alles Entschuldigung da, es ringelt die
Schlange
Halb so behende sich nicht, wie das geflügelte Wort.
Und so schaden sie sich, denn wann um die Hore der
Liebe
Du den Geliebten betrogst, hast du dich selber beraubt.
Lucia, denkest du noch der entzückenden Nacht, die der
Knabe
Langeersehnet bei dir endlich, die Eine, geruht?
Göttlich erschien mir die Nacht. So sank sie vom Him=
mel herunter,
Als aus jonischer Flut Anadyomene stieg,
Göttern und Menschen ein Wunder, wohin nur die Her=
rinn von Paphos

Wandte den prüfenden Schritt, sproßten Naturen empor.
Göttlich erschien mir die Nacht. Von fernher wiegte mit süßem
Liede Aedons Mund hohe Gestirne in Schlaf.
Alle sie schlummerten sonst, Melodien des ewigen Raumes,
Selber der Himmel erschien unsrer Umarmungen Freund.
Wahrlich, ich wünschte nichts mehr. Es löschte die letzte Begierde
In der geheiligten Glut dieser Umarmung sich aus.
Leis nur flüsterten noch die geheimer gebundenen Seelen
Eine der Andern ein Lied innigster Schwesterlichkeit.
Wahrlich, ich wünschte nichts mehr; es überlebte die Liebe
Alles Verlangen und glomm noch in der Asche der Lust.
War ich geworden ein Gott? ich weiß nicht, aber ich möchte
Wahrlich ein Gott nicht sein, fühlten die Götter nicht so
Liebe und Leben, wie ich; mir rauschte im Busen des Segens
Woge; ich strömte sie aus über die Gipfel der Welt.
Kaum doch krähte der Hahn, kaum wob Vorboten des Morgens
Weißliche Wölkchen der Ost, siehe, so mahntest du schon:
Frisch vom Lager empor! Vor Helios ewigen Augen
Flohen die Schatten der Nacht, Hüter der Liebe, hinweg.

Und der Tag ist erwacht, der argusäugige; fliehe,
Daß die Mutter dich nicht, oder die Mägde erspähn.
„Zehn Minuten nur noch, um jede geheimere Charis,
Jeden verschämteren Puls, jeden verborgensten Reiz,
Jegliche Welle der Form untadlich edel gebildet,
Vor dem entzückten Genoß leise erröthen zu sehn.
So wie die Rose zu Nacht nach Helios sengendem Tagwerk,
Selig des kühleren Bads, tauchet in Thaue die Brust,
Also die Seele in dir. Sie möchte sich sonnen und baden,
Stürzen, vergessen und ganz sinkend vergehen in dir.“
Stille, mein schwärmender Freund. Es zäumte die sonnigen Rosse
Schon im Himmelsgefild Phöbus Apollon sich auf.
Und so bedrängtest du mich, bis endlich, zärtlicher Bitte
Ich nachgebend, das Haus seliger Wonnen verließ.
Viel zu frühe ja doch, noch schliefen im Nebel des Morgens
Rings die Gebäude umher, Wälder, Gebirge und Strom.
Jegliches drängt sich hinein in die launische Jagd der Momente,
Was dir an Leiden und Lust stille die Parze beschert.
Greife beim Hauptaar vorn die Gelegenheit; wann sie entflohen,
Kehret die Stunde dir nie freundlich gewogen zurück.

Nur geliehen ja ward das rosige Leben, die Summe
Fordert die Parze zurück, aber die Zinsen sind dein.

16 *

Wähnest du Wonne und Lust noch unten im Lande der Schatten?
Wonne und Liebe und Lust blühen dort unten nicht mehr;
Sondern sie stehen als Mumien trüb; es floh ja des Lebens
Göttergeheimniß dahin und die beseelende Kraft.
Selbst Persephone weint, die klagende Herrinn des Hades,
In das Gewässer des Styx blutige Thränen hinein,
Schönerer Tage gedenk, als auf den sikelischen Bergen,
Unter den Blumen der Flur selber die schönste, sie stand,
Ehe der grämliche Alte sie stahl, unerquickliche Wonnen
Ihr zu bereiten im Land öder chaotischer Nacht.
Ihr auch schien ja vergönnt der Gespielinnen Chöre zu schürzen
Drüben im Lande des Lichts, oder den lockenden Pfühl
Hoher Genossen zu theilen; nun haucht sie im Arme des Aïs,
Rose an Winters Brust, klagend ihr Leben dahin,
Ewig sich sehnend umsonst; so rankt die verlassene Palme
Sehnsuchtsvoll zum Azur grünende Arme hinaus,
Ob sie gewahre den Freund, den liebenden, der ihr die Glieder
Segne mit Blüthen und Frucht, Wonnen der Mütterlichkeit? —
Wehe, sie findet ihn nicht; da klagvoll senkt sie die Blätter
Gleich Cypressengelock über den Grüften dahin.
Wähnest du Sünde vielleicht die geheimere Glut der Gestalten,

Während im ewigen Raum Sterne sich finden und freu'n;
Während im Schooß des Gebirgs, in Oceans wogenden Tiefen
Jegliches Wesen dem Kuß ähnlicher liebend empfängt?
Daß zu Formen die Form, zur Seele die Seele sich füge,
Dieses Gebot der Natur haben die Götter gewollt,
Pflegten sie selbst ja doch, so tönet die Sage der Vorwelt,
Töchtern der Erde gesellt, gerne in Liebe zu ruhn,
Wann sie der Arbeit laß, und müde des steten Regierens,
Aus der entgötterten Hand legten die Zepter der Welt.
Durfte der Troer nicht einst sich Anadyomenens freuen?
Hat nicht Artemis auch milde den Hirten beglückt?
Nachtgraun schattete Zeus, da des Lagers süßes Bedürfniß
Ihn mit allmächtigem Zug lockte zu Here hinan,
Als auf idäischen Höhn, vor Helios selber verborgen,
Ruhte in Liebe und Glut stille der König der Welt.
Dienstbar war der Moment dem erhabenen Vater der Götter,
Seinem gebietenden Wink folgte die spröde Natur,
Sterblichen nimmer bequem; wann bargen uns Wolken im Tage?
Liebend, geliebet zu ruhn schenkte der Himmel die Nacht.
Göttern gleichen wir nicht. Das weißt du. Sage, warum denn
Kürzest du Liebe und Lust, Küsse und Kosen mir ab?

4. Der Gürtel.

Gestern wetteten wir, wer Einer den Andern zumeist wol
Liebe; aber du gingst Siegerinn immer hervor.
Freilich, du hattest es leicht; du siegtest mit Worten und Küssen,
Während, Mädchen, dein Held Lieder und Thaten gedacht.
Heut nun löse ich mich; ich sende den zierlichen Gürtel
Und zum guten Geleit artige Distichen mit.
Glücklicher Gürtel, du hegst die Fülle unsterblicher Schönheit,
Ein geheiligtes Land schließen die Spangen mir ein.
Drücke das Kindchen mir nicht; frei mögen die weiten Gewänder
Ueber die Hüften dahin fließen zur Sohle hinab,
Neckenden Westen ein Spiel; nur lieblicher locket die Charis,
Wann sich die göttliche Form zauberisch hüllte in Nacht.
Nur wann siegesgewohnt ein Anderer nahet dem Liebchen,
Presse das Herzchen ihr leicht, daß sie des Freundes gedenkt.
Pallas hat dich gewebt, die Grazien mögen dich hüten,
Löse dich Eros zuletzt liebebeseliget auf.

5. Gretchens Frage.

Heinrich, bist du auch fromm und ehrest und liebst du die Götter?
Frug den Geliebten dereinst Gretchen, den sinnenden Faust.
Und so regen auch dir im Herzen sich ängstliche Zweifel,
Ob die geheiligte Pflicht übe der theuere Freund.
Freilich, ich gleiche nicht Faust, doch du bist lieblich wie Gretchen,
Und so verdienest du wol, daß ich geständig dir sei.
Ob ich glaube an Gott? Ich glaube und ehre und lieb' ihn,
Gleichwie den Vater das Kind glaubet und ehret und liebt.
Ahnend verehr' ich den Geist, der im Hintergrund der Geschichte,
Immer erkannt, doch nie völlig begriffen, erscheint,
Welcher mit strömendem Mark gesegnet und heiteren Pulsen
Meere und Lande und Luft, jegliche Ader des Alls.
Alles was athmet, das athmet in ihm; er selber ein Proteus,
Steht urkräftig allein mitten im Wogen der Welt.
Reihe an Reihe und Kraft an Kraft, Zeitalter an Zeiten
Füget erschaffenden Sinns ewig die eine Idee,
Ewig die Eine allein, denn Anderes alles ist Abglanz.
Körper der Götter die Welt, Schatten der Götter der Geist.

Sowie die Sterne zu Nacht von Helios ewigem Heerde
Leihen die kühlere Glut, borgen den blasseren Strahl,
Dennoch scheinen sie alle sich eigensten Lichtes zu freuen,
Also leben in Gott alle die Dinge der Welt.
„Edel und sinnig gesagt. Es fehlet dem Munde des Dichters
Selten das tönende Wort, öfterer aber die That;
Uebest die heiligen Sitten du auch? Wer sahe dich jemals
Anderen gläubig gesellt beten im Tempel des Herrn?“
Freilich, ich fehle im betenden Kreis; es hat mir die Kirche
Immer die Sinne beengt, immer die Seele getrübt.
Darum besuch' ich die düstere nicht; mein Tempel der Andacht
Wäget sich luftiggewölbt hoch in den Aether hinan.
Als unermeßliche Decke umfängt ihn die lachende Bläue,
Felsen und Wald, wie kühn! steigen als Säulen empor;
Wolken verhängen die Wand, majestätische Freskengewinde
Ueber die Lande und Seen luftig geflossen dahin.
Weihrauch duftet das Thal; Melodien unendlichen Wohllauts
Singt Niagara; es fällt donnernd der Himmel darein.
Freilich, mir tönen die Glocken umsonst; doch ruft die Pleiade
Auch mein liebendes Herz still zu Gebeten empor.
Schaue der schweigenden Nacht Majestät! In unendlicher Feier

Ruhet das Leben, ein Traum, sinnt ein Gedanke die Welt.
Myriaden entrollen sich dort; Nachtfalter des Himmels,
Spielen die Sterne umher selig im stillen Azur.
Aber es träumet der Wald, die Nachtigall dichtet melodisch,
Ruhiger fließet der Strom, lieblicher hauchet die Luft,
Jegliche Welle ein Lied, ein Hymnus jedes Gesäusel! —
Hätte ich Armer allein keine Accorde für Gott?
Während die Wogen des Alls in ewigen Rythmen ertönen,
Stände der Dichter verwaist? Lucia, glaube es nicht.
Schauest den Freund du dort am Pinienwäldchen des Abhangs?
Nur ja den Schatten, mein Kind, hast du des Dichters gesehn.
Aber die Seele entfloh. Ein reiner Gedanke der Andacht
Spielt sie im ewigen Raum mit den Gestirnen umher.
Sah sie im Brunnen der Zeit Schaumbläschen der Dinge entstehen,
Hat sie das Walten erkannt mildester Väterlichkeit,
Hat sie im Springquell dort ätherischer Schöne gebadet,
Wahrlich, so kehret sie fromm liedergesegnet und groß,
Wahlverwandter dem Geist des ewigen Ganzen geworden,
Einiger mit der Natur wieder zur Erde zurück.
Ach, wo lebte der Mann, und wär' er aus Eisen gefüget,
(Welchem das eherne Herz nimmer im Busen gebebt!)
Der nicht in irdischer Noth, die Angelpunkte verlierend,
Ueber die Sterne empor schaute nach Hoffnung und Trost?

Darum bezweifle du nimmer den Götterglauben des Freundes,
Stets sind Götter ja doch Liebenden nahe und hold.
Mit dem Gedanken an dich entlöset die Sinne mir Hypnos,
Mit dem Gedanken an dich wecket Aurora mich auf;
Meine Gefühle, sie sind mein Gebet; dies Opfer von Liedern
Weih' ich den Menschen und mir, weih' ich den Göttern und dir.

6. Der Tanz.

Dichter.

Ueber die Lande, die Meere, die Höhen, die Thale entstürmen,
Kämpfend mit manchem Geschick, endlich erringen den Sieg.

Lucia.

Wieder zu landen alsdann und sich des Eroberten freuen,
Was uns die Götter geschenkt, Wonne, wie selig und süß.

Dichter.

Eine Arena die Welt. Es jagen und zürnen die Männer,
Streben und stürzen dahin, wenige fassen das Ziel.

Lucia.

Doch Zuschauerinn reicht vom Sitze des Amphitheaters
Kränze dem Sieger das Weib und dem Verwundeten Trost.

Dichter.

Siehe, wie schweben so schön in Ebben und Fluten die Reigen,
Ein geheimes Gesetz führet die Chöre herauf.

Lucia.

Ueber der Bildungen Spiel unsichtbar schwebet der Schönheit
Genius; wo er erscheint, bleibet die Liebe nicht aus.

Dichter.

Mädchen erkläre mir dies; nur lieblicher tönet von deinem
Weicheren Munde zurück meiner Gedanken Gehalt.

Lucia.

Dieses erklären ist leicht; es lernete Echo die Sprache,
Als sie in liebender Glut gegen Narzissus entbrannt.

Dichter.

Deine Rede, wie leicht! wie zierlich die Sohle. Du hast wol
Anadyomenen einst nackend im Bade gesehn?

Lucia.

Aber es strebet dein Fuß in strengerem Maaße, Gradivus
Hoheit rauschender Schritt mächtig die Reihen entlang.

Dichter.

Nenne Gradivus mich nicht, die nimmer ein Küßchen, geschweige
Ares schönere Lust, wehe mir Armen, gegönnt!

Lucia.

Freilich, ich habe dir nie die Rechte des Ares gestattet,
Aber du hast mich auch nie deine Cythere genannt.

Dichter.

Spotte des Liebenden nicht. So zeige, du hohe Cythere,
Wie dem Trojaner dereinst, heute dem Dichter dich hold.

Lucia.

Raube der Lippe den Kuß, im Kusse entführe die Seele,
Was ich besitze und bin, schöner Gefährte, ist dein.

Aber es hatte der Freund im kühlenden Schatten des Wäldchens
Mit Orangen und Wein sorglich ein Tischchen bestellt.
Himmlisch ruhten sie dort, von wo sich das Auge ergießet
Unten in's dampfende Thal, oben in's blaue Gebirg,
Ueber den Felsen sodann in nahenden Wolken sich endlich
Pfadlos irrend verlor, hohen Gedanken des Zeus!
Tiefklar schäumte der Wein, in silberner Schaale ergossen,
Selig des schönen Geschicks, daß ihn ein Mädchen kredenzt.
Siehe, da senkte der Gott die Wimper im Abend; es goß sich
Stille Zufriedenheit aus über die ruhende Welt.
Und sie glühten und bebten; es bogen die Schatten der Mainacht,
Küssende Genien, sich über den Lilienkelch,
Ueber die Wipfel des Hains; Melodien unendlichen Sehnens,
Gleichwie Schwäne vom Meer, lösten vom Busen der Nacht

Zauberisch schwellend sich ab; da goß in das träumende Dunkel
Klagend der Nachtigall Mund ewige Lehren hinaus:
Freut euch, Kinder der Welt, das Eine im Anderen selig,
Ehe den glühenden Blick stygisches Dunkel umflort!
Mahnet nicht leise der West und flüstert nicht ängstlich die Rose,
Daß das Leben verweht, aber die Liebe es weiht?
Darum juble, beseligtes All, und tausche in tausend
Strömen die Woge des Seins, Fülle der Seligkeit aus.
Und sie glühten und bebten. Es glänzte der Thau in der Blume,
In dem geliebtesten Aug' glänzte die Thräne der Lust.
Amor nahte und Hymen. Da gossen die hohen Gebüsche
Ueber ein seliges Paar ihre geheiligte Nacht.

7. Liebe und Leben.

Rauschende Woge des Seins, du ewig bildender Proteus,
Leben du Gott Ganymed, der du den Becher der Lust
Frischer von Tage zu Tag mit dunkelsten Rosen umflechtest,
Sage, wie rahme ich dich würdig in Lieder hinein?
Bist du, sagen die Weisen, auch nur des Unendlichen Pulsschlag,
Das sich uralt, doch stets herrlicher wiedergebärt,

Oder ein kümmerlich Laub, emporgetrieben am ewig
Dürren Gestein der Zeit, spärliches Epheugelock,
Oder ein Tropfe des Meers, ein flüchtiger Schatten, ein Traumbild:
Selber der Tropfe, der Traum seien mir heilig gegrüßt.
Bist du auch so ja des Höchsten Symbol, der Spiegel, worin sich
Eben dem Geiste der Welt Genius treu offenbart.
Und dich ehr' ich allein, wo immer in Dingen des Raumes
Mir dein magischer Blick weihend die Seele berührt,
Ob du als strahlender Tag die Furchen des Aethers befruchtest,
Ob du als Veilchen des Thals stille die Geister verströmst,
Ob du als zürnender Held aufschwillst im Nerv des Athleten,
Oder im schwimmenden Blick der Amazone erstirbst,
Wenn ihr ein Heros den Gürtel gelöst und bebend die Jungfrau
In die Umarmung hinein herrlicher Glieder entsinkt.
Ach, wie bebet das Kind! im Ringen entsank ihr der Goldhelm,
Siehe, da drängte sich rasch quellend die Locke hervor
Und die verschämtere Lust; es wogen die Hügel des Busens
Gleich Seeblumen gelehnt über dem Athem des Meers.
Selbst das Sträuben ist Sehnen. Umsonst auch riefest du, Mädchen,
Himmel und Erde zu Hülf gegen die alte Natur.

Alles erstirbt, Besinnung und Sprache. Auf leisem und letztem
Weichestem Liebesaccent wiegen die Geister sich noch,
Gleichwie die Seele des Mai's auf Spitzen der Rose. Es steiget
Aus dem geheimesten Blut jetzo der bildende Puls
Fröhlich zu Tage empor. Gestaltlos irret das Auge,
Während im Busen verschämt gähret von Leben ein Meer.
Aber da fassen sie sich gewaltig die beiden Naturen,
Tauschen die Welle, und fort rollen sie heilig in Eins,
Rauschende Ströme des Lebens! So halten sich hoch Dioskuren,
Froh des gedoppelten Seins, ewig umarmt im Olymp!
Still, nichts störe den Bund. O senke den dunkelsten Mantel,
Mutter Lucina, herab! Hülle mit heimlicher Nacht
Schirmend das Wunder der Welt, bis über dem keuschesten Segen
Wieder die Furche sich schließt! Siehe, da lächelt Natur
Hinter dem Rücken des Paars, wohl wissend, die schelmische Mutter,
Immer dem Ganzen der Welt wuchre des Einzelnen Glück.
Und so gebietet sie nun den lachenden Mädchen den Horen,
„Pfleget das zarte Gewächs, daß es, der Kraft sich bewußt,
Liebe und lebe dereinst, so wie auch die Väter es thaten,

Und mir ewiglich frisch bleibe das Mährchen der Welt.
Aber so thuen die Horen. Sie geben dem Leben als Früchte
Wieder die Blüthen zurück, die sie der Liebe geraubt.
Sage, was klagest du denn die sinkenden Kronen des Frühlings?
Dieser geopferte Reiz, den wir mit liebender Glut
Haben bestattet in Nacht, im rollenden Tanze der Monde
Kehrt er als köstliche Frucht wieder uns Beiden zurück.
Wann sich am Busen der Nacht die sinkenden Tage verhüllten,
Reicht sie nicht wieder der Welt schöner als Morgen sie hin?
Siehe, sie säugte indeß sie mit heiligem Blute. Es freuet
Ewiger Wiedergeburt sich der gealterte Gott.
Daß sich das Leben der Frucht erkauft mit dem Tode der Blüthe,
Daß sich, ein Phönix, die Welt neu mit dem neuesten Tag
Nährt von der Asche der Gräber, das ist die beständige Fabel
Alles Lebendigen; drum ehre der Götter Gesetz.
Liebe erzeugte das Leben. Das Leben verlanget nach Liebe,
Lieben und leben wir denn, bis uns die Parze entführt.

8. Ein Blick in die Natur.

Eines dank' ich dem Liebchen zumeist. Ich nenne des Kindes
Ewigen Schuldner mich gern, das mich so lieblich erhöht,
Das mir die Schuppen vom Auge gekehrt und würdig die Seele
Erst mit der Größe der Welt fühlen und denken gelehrt.
Wol zwar war die Natur dem spielenden Knaben Vertraute,
Hatte ihm mütterlich oft mancherlei Wonnen gewährt,
Wann er in weißes Gewölk des lachenden Maitaghimmels,
Ruhend auf schwellendem Moos, Bilder von mancherlei Art
Buchstabirte hinein, Gebirge und Vögel und Blumen,
Wie es phantastischem Sinn eben gefällig erschien.
Vieles hatte sodann der ernstergewordene Jüngling,
Vieles in Eile gelernt, was er in Eile vergaß.
Wie im unendlichen Raum allmächtig waltet die Regel
Und der Schwere Gesetz leuchtende Sonnen regiert.
Aber noch ahnte ich nicht, wie schön in beseeltem Verhältniß
Eines das Andre bedingt, Eines das Andre erhält,
Wie im Zusammenhang stets der zartesten Seelenbezüge
Sich vor des Genius Blick milde entfaltet die Welt.

Groß zwar schien mir Natur, ein herrlich gemeißelter Marmor,
Welchem die Seele jedoch innersten Lebens gebrach.
Ja, so wähnet ein Mann, bewaffnet mit Cirkel und Fernrohr,
Weil er das endliche Maaß in die Unendlichkeit trug,
Weil er den ewigen Raum bequem in Gevierte getheilet,
Habe er wirklich des Raumes innerstes Wesen erkannt.
Redet von Seele ihr ihm, vom Geist der Naturen? er lächelt,
Ihm ist der Himmel ein Blatt, das er mit Noten beschreibt,
Bis ihn ein Schöneres Liebe belehrt. Noch denk' ich der Stunde,
Mainacht war es und rings brütete heilig die Nacht
Ueber Gedanken des Lebens; sie wob im verschwiegenen Busen
Eben des morgigen Tags hohes Gestaltengedicht,
Als du, o Lucia, den Blick in edelem Feuer erhoben,
Dieses begeisterte Wort mir in die Seele entbotst:
„Freilich, es rollet die Welt in ewig gemessenen Kreisen,
Und der Verwandlungen Jagd hütet ein strenges Gesetz;
Aber wer hat sie gezeichnet die feineren Linien der Dinge,
Welche, wie andre den Stein, so das unendliche All
Schön durchweben und rings die rosigen Gluten des Lebens
Bis zum äußersten Pol tragen mit sorglicher Hand?
Sage, wer hat sie gefügt die geheimeren Bünde der Wesen,

Wer in den Schlummer des Steins hohe Gedanken gesenkt,
Wer im unendlichen Blau den Wandel der Sterne geordnet,
Daß sie befriedet und hehr gehen einander vorbei,
Daß sich ein Jedes so schön in seiner Bestimmung entfaltet,
Daß der erstaunende Blick Wunder des Reizes gewahrt?
Liebe nur, ewige Liebe, die Seele der Zeit und des Raumes,
Liebe, das schlagende Herz mitten im Körper der Welt,
Liebe, die gütige Mutter des Alles umfassenden Hauses,
Liebe, das klare Gestirn, welches den Schiffenden rings,
Allen, so viel nur immer den Ocean furchen des Lebens,
Sicher in jeder Gefahr leuchtet zum Hafen hinein.
Das ist just das Geheimniß. Das Auge sieht nur Gesetze
Da, wo ein hohes Gemüth ihren Gedanken empfand."
Doch du verstummtest stillebewegt. Da fielen die Schuppen,
Und es tagte in mir süßes Verstehen der Welt.
Sei willkommen, Unsterbliche, mir. Dich grüßet der Bruder,
Wie du den blühenden Leib, schwellend von Muttergefühl,
Eine Titaninn verbirgst in jeglicher Ritze des Raumes,
Süß in aller Gestalt athmet ein heiterer Gott.
Jetzt versteh' ich die Sprache des Alls, die ewige Eine,
Ob sie in Farben erglänzt, oder in Tönen erklingt;

Bildend brütet ein Geist auf schäumenden Wassern der
Tiefe,
Seele belebet den Stoff, Liebe beseelet den Stein.
Hauchet die Rose nicht dort, die weibliche, Bitten der
Liebe
An des schlanken Gemahls stolzere Krone hinauf?
Athmet nicht selber die See in rascheren Ebben und
Fluten,
Wann sie im Strahle des Monds hebet die silberne
Brust?
Wehet als Bote der Liebe der West nicht lockend vom
Himmel,
Weint Elegien der Lust dort nicht Aedon im Thal?
Wol zwar reifen auch ihnen die dunkelen Loose des
Todes,
Selber die Blume, das Lied, Alles bestattet der Herbst.
Mögen sie denn hinwelken. Ein ewiger Liebesgedanke
Lockt aus starrender Nacht neue Gestalten herauf.
Wieder bekränzet der Lenz die Sarkophage der Vorwelt,
Bald auch löset der West wieder das Siegel der Gruft,
Und die Rose, die heut den sinkenden Wandrer gelabet,
Nach Jahrtausenden noch glühet im Enkel sie fort.
Alles Lebendige welkt, doch breitet die ewigen Flüge
Schirmend über das All Liebe, der Engel der Welt.

9. Süden und Vorwelt.

Klagvoll lehnet der Herbst, der falbende Gott, am Gebirge,
Gleichwie ein Vater am Pfühl sterbender Söhne dahin.
Alles verwaschen, verweht, die lieblichen Farben der Landschaft,
Unten das saftige Grün, oben das Silberazur.
Siehe, der Himmel, wie trüb; graulockig schauet gefurchten
Strengen Titanengesichts, Nioben ähnlich, die Welt.
Regengüsse verwüsten das Thal. Ein krächzender Rabe,
Schnaubet der nordische Sturm hinten im kalten Gebirg.
Auf, nach Süden, nach Süd! wo die Turteltaube Dianens
Süß aus Lorbergebüsch einem beseeligten Paar
Flötet die Klage der Lust, wo goldige Helle das Auge
Und die Seele ein Strom ewigen Lebens erquickt.
Liebend erneuen wir dort in uns die Wunder der Vorwelt,
Ehren die Götter und baun wieder ein zweites Athen,
Geistreich froh wie das alte, eh noch die entgötterte Menschheit
Unter der starren Idee eherne Fessel sich bog,
Als noch Liebe dem Leben gebot und reizenden Lächelns
Anadyomene saß auf den Altären der Welt.

Ja, da herrschte die Schönheit. Noch leben die ewigen Lieder,
Tausende, welche dereinst glückliche Dichter geweint.
Selber Apollon besang, der lockige Knabe der Leto,
Wann sich die Götter zum Mahl setzten im hohen Olymp,
Alturweltliche Sagen der Liebe, wie sie, die Mutter,
Mit sich selber allein stand im unendlichen Raum,
Als noch Höhe und Thal ein grauses Chaos befangen,
Wo nun wärmerbeseelt athmen die Dinge der Welt.
Aber die Sterblichen hallten es nach, noch leben die Lieder,
Tausende, welche dereinst glückliche Dichter geweint,
Als noch Liebe dem Leben gebot und reizenden Lächelns
Anadyomene saß auf den Altären der Welt.
Ja, da herrschte die Schönheit! Sie fesselte Götter und Menschen;
In ein harmonisches Netz schürzte die Enden der Welt
Aphrodite zusammen. Da dünkten die Größten und Besten
Nimmer zu groß sich für das, was auch die Kleinsten erfreut.
Göttliche Frauen regierten die Welt. Asspasia säte
In des Olympiers Brust ewiger Formen Entwurf,
Keime der heitersten Kunst; die Vorwelt sah sie erblühen,
Und wir ehren sie noch göttlich im letzten Ruin.
Horen des ewigen Zaubers, du keck genialischer Muthwill,
Geistvoll lachender Scherz, kühne beflügelte Lust,
Tage der Jugend, der Lieb', unermeßlicher Fülle und Freiheit,

Ehe der Mutter Natur fluchen gelernet ihr Sohn,
Tage der menschlichen Götter, der göttlichen Menschen, wo seid ihr?
Liebesfrühling der Welt, kehre den Herzen zurück!
Ach, da umfängt mich die nordische Nacht und der ewigen Sehnsucht
Schauert die Antwort zurück: „einmal und ewig dahin.“
Also klagte ich leis; da neckte das Liebchen den Träumer:
Zwischen dem Sehnen und dir thürmet sich Alpe und Meer.
Blicke zurück in die Heimat. Auch hier ja blühet so Vieles,
Was den strebenden Geist stille und selig bewegt.
Und sie lächelte sanft. Es stürzten die Locken; in ihrem
Dunkel bestatte ich gern Sorge und jedes Geschick.
Ach, was klagte ich Thor noch eben die Gräber des Frühlings?
Wo du ja wandelst und gehst wandelt der blühende Gott
Gleich wie dein Schatte mit dir. Dein Athem ist Welle des Nektars,
Unter dem Hügel der Brust wohnet ein ewiger Süd.
Duftet die Rose nicht keusch auf dieser erröthenden Wange,
Lächelt nicht klar das Azur dieses beseelenden Blicks
Ewig und unbewölkt? Ja, das ist classischer Himmel!
Wo zwei Liebende sind, stellen die Wunder sich ein

Alter Geschichten und Götter. Wir leben und lieben. Die Alten
Lebten und liebten wie wir; Friede den Hohen im Grab.

10. Klage des Weibes.

„Mädchen, was hast du gemacht! Die Ewigen zürnen. Die Muse
Selbst, die gütige, hebt drohend den Finger empor.
Ach, da stehen sie all, die tausend vergoldeten Bücher,
Stumme Orakel des Schrank's, und ich befrage sie nicht.
Und die Büste Homers! ich litt nicht, daß sie profane
Hände berührten; den Kranz frischester Rosen zurecht
Legte ich Morgens und pflegte sie selbst; nun pudert dem Alten
Unermeßlicher Staub Locke und Lippe und Stirn.
Mädchen, was hast du gemacht?“ Da springt die Liebste vom Stuhle,
Reißt mit schmollender Lust hoch von dem Büchergestell
Alle die Griechen und Römer. Sie liegen am Boden und über
Folianten hinweg tanzt sie den jüngsten Galopp.
Einmal lebten auch sie, da zuckte elektrisches Feuer
Heiß in ihnen; der Tod, Freund, ist ein Gottesgericht.

Recht hat immer der jüngste Moment, es lebe die Jetztzeit,
Leben, das ewigste Recht, Liebe, die ewigste Pflicht.
Aber die Scherze beiseit! Im Doppelgenusse des Daseins
Wuchsest du herrlicher nicht, höher und reiner empor?
Hat die Liebe dir nicht entsiegelt das Buch der Naturen,
Ward nicht freier der Blick mit der erweiterten Welt?
Nicht ja Pfeile im Köcher allein, der König der Götter,
Eros, träget im Schooß alle die Schlüssel der Welt.
Wähnst du beleidigt die Muse? Du dientest mit flüchtigen Worten
Früher dem Gott, doch jetzt steigt die lebendige That
Fröhlich geopfert hinauf. Noch eh du das Wunder geahnet,
Ward dein Sinnen und Thun alles ein leichtes Gedicht,
Das sich melodisch ergießt in seligen Rhythmen, ein Epos,
Und so münde es denn froh in die Woge der Welt.
Hast du nicht selbst mir gesagt, der nüchterne Buchstabe tödtet,
Erst der erschaffende Geist, wann er Beziehungen tauscht
Reichen unsterblichen Seins, gefällt den ewigen Göttern,
Bilde Lebendiges —, so werde ein Priester der Welt.
Ueber Genüge doch fast, sie senkte erröthend das Köpfchen,
Mein' ich, thaten wir dies. Aber du stürmtest in mich.
Immer ein heißer Bacchant. Nun trag' ich das Liebste im Herzen,

Fühle, wie es sich regt, wie es nach Nahrung und Luft
Strecket die Händchen, das Aermste; da zürnt unerkenntlich der Vater
Ueber die Stunden, die er flüchtig der Liebe geweint.
Aber so seid ihr Männer. Im mannichfaltigsten Drange
Wechselnd immer erregt nennt ihr das Neueste, Gott,
Suchet im Kampfe den Sieg und wieder im Siege die Fehde.
Schwer bezähmen wir euch. Spannen die Zügel wir straff,
Suchet das Weite ihr gleich, ein wiehernder Renner, die Freiheit,
Und noch trennender fast wirket der Wünsche Gewähr.
Wahrlich, ihr gleichet dem Wurm, der im Pupurkelche der Rose
Blöde sich barg, sie gönnt gütig die göttliche Brust,
Nährt ihn mit eigenem Blute und stirbt. Da flattert der Falter,
Unterdessen gereift, lachend in's Weite dahin.
Lieben? Wir wissen's allein. Euch Männern scheinet die Liebe
Eben wie Freude und Ruhm, ach! nur ein schöner Moment.
Und sie weinte und zürnte, und sah doch unter den Thränen
Lächelnd und bittend im Zorn an dem Geliebten empor.
Aber ich senkte die Wimper beschämt, dann schlug ich sie wieder

Stolz und freudig empor zu den Gestirnen der Welt.
Vater bin ich, ihr Götter; ein kleiner strebender Fremdling
Mischet des alten Geschlechts Sorgen und Freuden sich ein.
Wachse, du heilige Knospe! Dich zeugte die Liebe. Die Liebe
Führe das schöne Gebild höher und weiter hinaus.
Laut, denn sei es vor Allen bekannt; lebendigstes Leben
Tauschten wir aus und so wurden wir fröhlich und reich!

11. Schlußelegie.

Und schon ist sie genaht, die bitterste Stunde, ich hatte
Nimmer so nah, so gewiß, nimmer so schwer sie gedacht.
Ach, so betrügen die Sterblichen sich, wie den Rath des Gewissens
Schieben sie Unheil gerne immer in's Weite hinaus,
Bis es auf Flügeln des Sturms annaht und über die Häupter
Weinender Opfer herab seine Geschosse entleert.
Siehe, da steht sie, die Gorgo, wie fest, wie sicher gebietend,
Die mich dem Glücke entführt hämisch, die Tochter der Nacht!
Triumphirend entrollet das Schiff den Winden die tausend

Fahnen; der zierliche Kiel steiget allmählig empor
Aus dem blauen Neptun; die sonnenverbrannten Matrosen
Johlen dem Gotte ein Lied weit in die Brandung hinaus.
Alles ist Leben und Lust, ich selbst nur trage den Friedhof
Mitten im frohen Gewühl meiner Gefühle mit mir.
Und sie verstehen mich nicht; der Glückliche wandelt gefühllos,
Gleichwie ein fremdes Geschlecht, immer die Klage vorbei,
Die sich im Herzen verschließt und stille in Thränen verblutet,
Bis ihr den klagenden Mund ewig Cyllenius schließt.
Fröhlicher strebet der Kiel zum entlegenen Pol der Bestimmung,
Alles ist Freude an Bord; siehe, schon sinken hinab
In die unendliche Flut die letzten Hügel der Heimat,
Ueber der Ruhe des Meeres brütet die Ruhe der Nacht.
So auch sanken die Freuden dahin und über den Tagen
Seligen Liebeverkehrs ziehet allmächtig die Nacht
Bitterer Schmerzen herauf; ich weine die Lieder der Klage
Unverstanden hinab in das unendliche Meer,
Kaum daß wo ein Delphin, der trauliche Bürger der Woge,
Gönnt mitleidig ein Ohr diesem verhallenden Lied.
Lucie, o Lucie verlieren, die ewig, die eine Geliebte,

Menschen, was hab' ich gethan, Götter, was hab' ich gefehlt,
Daß ihr die Herrliche mir, die Seele der Seele, entführet,
Daß ihr vom Haupte herab reißet die Kränze der Lust?
Wehe, sie sagen es nicht; der Sterbliche fraget das Schicksal,
Aber die Antwort kehrt nimmer dem Forscher zurück,
Sondern so herrscht ihm die Pythia zu: in schweigender Demuth
Trage das herbste Geschick, welches der Himmel verhängt.
Aber ich wähnte noch immer in lieblichem Truge, der Trennung
Hore verschiebe ein Gott gütig in's Weite hinaus.
Dreimal beschied ein Knabe mich schon. Da zürnte der Schiffsherr
Heftig; wähnet der Gast, wie er am Lande nun säumt,
Seinetwegen allein beginne der Schiffer die Reise?
Wahrlich, es drücken mir noch andere Güter soviel
Köstliche Habe das Schiff, wir segeln hinaus in das Weite,
Ehe ein widriger Wind wieder im Hafen uns hält.
Löset die Böller noch einmal. Da flogen Signale des Abschieds
Schrecklich aus ehernem Mund donnernd herüber an's Land.
Weinend entriß ich mich dir, noch bebte im Auge die heiße

Thräne der Trennung, es glomm noch auf der Lippe
der Kuß.
Weinend entriß ich mich dir, da blähten die Segel sich
herrlich
Auf im Winde und froh furchte die Woge der Kiel.
Heiterer schäkerten rings die fröhlichen Reisegefährten,
Während mein Leben in mir stille zu Lohe versank.
Und ich sah sie verglühn; ich starrete stumm und be-
wußtlos,
Aller Besinnung beraubt, in die Ruinen hinein.
Mahnten Matrosen mich nicht, mich hätten der rollenden
Räder
Speichen gefaßt und jetzt ruhte ich unten im Meer.
O, so wäre mir wohl! In wogenden Tiefen der Wasser
Zöge der Seele die Nacht süßer Beruhigung auf!
Lucia, lebe denn wohl, mit dir auch lebe mir Alles
Wohl, was Hehres ich sonst, Großes und Schönes
gekannt,
Nur mein Schatten ja noch, die Mumie früherer Tage,
Bin ich; die eigenste Kraft floh mit der Liebe hinab.
Doch noch habe ich Wünsche; die ewigen Uranionen
Hören das letzte Gebet eines Verarmten geneigt,
Und sie verschließen im Busen das Wort; da reifet es
endlich,
Langsam aber gewiß, stille zu Thaten empor.
Höret mich, ewige Götter! Du, Zeus, so wahr du der
Trennung
Qual bei Semeles Tod blutig im Herzen gefühlt,
Höre mich, ewiger Vater! o schirme vor vielen das
liebste

Wesen; hebe es leicht über die Klippen hinweg.
Denn es ist schwer das Leben, und viele der schlimmsten Dämonen
Geben dem Menschen Geleit bis an die offene Gruft.
Werde ihr jeder der Tage ein Fest. Du lachende Hore,
Gieb dein jüngstes Geschenk immer dem Kinde zuerst.
Hebe, halte sie frisch, und naht ihr Abend der Tage,
Hermes, wiege sodann, fesselzerreißender Gott,
Leise wie Frühlingsluft, in rosigem Schlummer der Seelen
Beste hinüber in's Land ewigen Liebeverkehrs!
Und ihr anderen all, soviel nur Göttergestalten
Fasset des hohen Olymps säulengetragenes Haus,
Heget und pfleget die Liebste, ein Pantheon werde ihr Leben,
Für den verlorenen Freund tausche die Götter sie ein.
Aber du weinest und klagst. Wol weißt du, der Sterblichen Himmel
Sei dir lieber, und ob Alles sich unter dem Mond
Jugendlich wieder im Kreise gebährt, dem Herbste der Liebe
Folgt kein rosiger Lenz zweiter Empfindungen mehr,
Dennoch klage mir nicht. Auch so ja haben das Schönste
Wir genossen der Welt, haben gelebt und geliebt,
Haben uns fröhlich empfunden im Doppelgenusse des Daseins,
Haben das Märchen der Zeit selig erneuet in uns.
Nur dem Momente gehöret der Mensch; sein Gott ist die Stunde,
Aber er griffe so gern höher und weiter hinaus,

Gleich den unsterblichen Göttern; sie blühen in ewiger Urkraft,
Ewiger Fülle und Lust über dem Wandel der Welt.
Aber der Frohe vergißt die Loose der Erde, und weil er
Presset im Arme das Glück, wähnt er es ewig und treu.
Ob ich dich liebe? Ich liebe dich ewig. Aber es sendet
Mich der Verhängnisse Gott über die Wogen dahin.
Ob es mich schmerzet? Es schmerzet mich tief. Die männliche Seele
Zittert mir selber ja oft, ferne zu leben von dir.
Wie, zu frühe getrennt vom Stamme der edelen Mutter,
Traurig ein edeles Reis Wurzel zu schlagen sich müht,
Wol noch lüget es Leben; es kränzt der allmächtige Frühling
Auch sein sinkendes Haupt, aber, o lasse des Sturms
Windsbraut fahren daher vom schneeigen Kamm des Gebirges,
Und es sinket dahin, — siehe, so lebe ich nur.
Laulicher hauchet die Luft, es leuchten die Sterne in dunklerm
Golde, es lächelt die See, Alles verkündet den Süd.
Bald auch werden wir sehn die herrlichen Atlantiden,
Wie sie, die Schwäne des Süds, ruhen auf blaulicher Flut.
Sankt Trinidada, Domingo, die lachenden Hügel Barbados,
Neger mischen sich dort, Söhne der dunkelsten Glut,
Mit weißhaarigen Mädchen Europa's; magisch entfaltet
Seine organische Kraft drüben der tropische Strahl.

Vieles erzählt der Matrose von Cocosnüssen und Brodfrucht,
Und wie in Phosphorglanz leuchte das indische Meer,
Dann von Gefahren der See, von brausender Macht der Tornados,
Oder wie schrecklicher noch als der empörteste Sturm
Haust der Korsar, der König der Flut; die Reisenden horchen
Mit wollüstiger Furcht, aber es rühret mich nicht.
Eine Urne mein Herz, erschöpft ist die Summe des Daseins,
Und ich hüte nur noch still das Gedächtniß der Lust.
Aber erhebe den Blick, nach Stürmen leuchtet die Sonne
Wieder und lachend entwölkt Jovis die rollende Stirn.
Mischen wir denn in den Wermuth der Trennung des Wiedervereintseins
Nektartropfen hinein und das versöhnende Bild
Hohen unsterblichen Lebens. Noch, Lucia, wölben sich Brücken
Ueber die Ferne hinweg zwischen der Liebe und mir.
Daß wir ein Schönes erlebt, bedenkend, wollen wir hoffen,
Daß uns ein Schöneres noch wiedervereine im Land
Seliger Schattengefilde. Da finden sich Alle zusammen,
Welche das Leben getrennt, welche die Liebe vereint.
Lethe trinken sie dort, die heilige Welle; die Bilder
Rauschen des Lebens hinab alle in ewige Nacht.
Süßes Vergessen begräbt der Sterblichen Kummer und Klage
Drüben; aber es steigt aus dem lethäischen Bad
Schöner die Liebe empor; ein gereinigter Genius führt sie

Stille der Seligen Chor in dem elysischen Land.
Siehe, dort fand er sein Weib, der melodische Sänger des Hämus,
Welche zuerst ihm der Tod, dann ihm die Liebe geraubt.
An Alcesten lehnet Admet. Die rosige Briseis
Schauet ein lachendes Kind an dem Heroen herauf,
Scheitelt die Locke Achill, und fröhlicher beugt sich der Starke
Ueber der zarten Gestalt kindliche Reize hinweg.
Spielen auch dort nicht mehr die rosigen Feste des Lebens,
Ist für ewig des Bluts Welle im Herzen versiegt:
Auch das Gedächtniß der Liebe ist süß. Die Mutter der Musen
Richtet am Ufer des Styx leuchtende Spiegel empor,
Und wir schauen darin und sehen mit sanftem Behagen
Widerscheine der Glut, die uns lebendig vereint.

Vision über den Trümmern Athens.

Elegisches Fragment.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Also saß ich und hing im Oelhain Tritogeneias,
Ueber den Grüften gebeugt, leise mein klagendes Spiel
Auf an dem Pinienast, wo grajische Helden den Wehrschmuck
Herrlicher Perser dereinst hängten, Trophäen des Siegs.
Horch, da griff melancholisch der West in die Saiten, und fernher
Trug Nachhall des Gesangs klagend das Echo zurück.
Aber es sanken die Berge in Nacht; im Arme des Traumgotts
Arglos ruhte die Welt, gleich wie ein träumendes Kind
Ueber den Knieen des Vaters gelehnt; Melodien des Sturmes
Summte der Ocean leis', wie es der Alte nun pflegt
Seit Jahrhunderten schon; da blühten im Thaue des Himmels
Stille die Sterne empor, Rosen der südlichen Nacht.

Ewige Pilger des Raums, so leuchtet ihr wieder dem Spätling
Nieder in Glorie und Glanz lieblicher Feierlichkeit,
Wie ihr das Haupt Platons im schattigen Gang Akademos,
Wann er die Räthsel der Welt lösete, weihtet mit Licht.
Ja, noch leuchtet ihr hehr; indessen verstummte die süße
Lippe für ewig; der Tod drückte sein Siegel darauf.
Sterbliche kommen und gehn, Heroen des Spieles; die Fabel
Tönet dieselbe; der Stolz hoher gestaltender Kraft
Mochte beherrschen das Glück und ewige Formen erschaffen,
Aber der sprödere Stoff weist die Umarmung zurück.
Kühn nur träume, Titane, von Sieg; die Uranionen
Lächeln eisig herab; fesselte doch das Geschick
Dich für immer am Felsen der Zeit; du gehest, die Bühne
Bleibet, uralt; Natur schauet mit gleichem Gesicht,
Ob sie erzeugte den Wurm, wie ob sie Gestirne bestatte,
In das erschütternde Spiel regster Veränderlichkeit,
Sah sie ja doch schon Titanenruin und Weltaufgänge,
Und so kümmert ihr Herz irdischer Wandel nicht mehr.
Aber mich faßt' unermeßliches Weh; so zollt' ich der Vorwelt
Reichliche Thränen; ich saß über den Trümmern Athens.
Wenige Urnen mit Asche gefüllt, zerbrochene Säulen
Ueber Altäre daher, Zeugen der Schande, gestürzt,
Menschen zu Sclaven entehrt — die Götter vergessen, und über

Allem die Schatten der Nacht, Wanderer, das ist Athen.
Kaum, daß irgend ein fliegendes Blatt sibyllinischer Weisheit,
Oder der moosige Stein eines Heroengesichts
Aus der lethäischen Flut sich erhielt; das Auge des Enkels
Kennet sie nicht; es hat Alles der Hammer der Zeit
Schnöde in Runen verstellt, unlesbar, was sich dereinst doch
Klar, verständig und hehr, gleich wie ein Göttergesicht,
Vor dem beschauenden Blick des Genius hatte enthüllet,
Und so wird das Geschlecht immer sich selbst Hieroglyph.
Wie doch streben wir nur, wann selbst die hellenische Charis,
Göttern in Würde verwandt, mit dem harmonischen Zug
Nicht die Geschosse bezwang des gorgogewappneten Schicksals,
Sondern in stygische Nacht gleich dem Gemeinsten versank?
Freiheit, prahlet der Thor, Entwickelung, während ein stummes
Graues Gespenst, die Noth, Alles bestimmend und doch
Selber verhüllet in Nacht, die eigene Achse umkreisend
Ueber die Erden dahin wandelt den trümmernden Gang
Schüchterne Blume des Thals, du silberne Welle des Stromes,
Sängerinn Nachtigall du, klagende Seele des Hains,
Und ihr Anderen all, so viel nur immer bewußtlos

Stille die Mutter Natur führet zum sicheren Ziel,
Wonne zu athmen wie ihr, zu leben, zu lieben in raschem
Kreislauf, wieder sodann, wann sich melodisch der Tag
Neigte zum Abend, die Glut zurückzuerstatten der Mutter,
Heiter im Strome der Welt dauernd, ein Bildungsmoment.
Aber uns zeugte im Zorne der Gott; des Sterblichen Freiheit
Stets zwieträchtig erregt, wetzt sie den tödtlichen Stahl
Gegen die eigene Brust; dem Webstuhl Penelopeias
Gleichet des Weltschicksals ewige Ebbe und Flut.
Also hauchte ich Klagegesang. Da rissen die Nebel,
Aus dem Olivengebüsch schwebte ein ewiges Weib,
Rhythmus jeglicher Schritt, der wagehaltenden Stirne
Strahl Majestät; im Aug' leuchtete Herrscherverstand,
Manch Jahrtausend geübt, und mildeste Kraft; die Naturen
Blüheten fröhlicher auf unter dem weichenden Schritt.
Wer der Unsterblichen war's? Der hütende Gott der Ruinen,
Pallas Athena wol gar, wie sie mit staunendem Ohr
Horchet dem späten Gesang des hyperboräischen Fremden,
Der in dem Frieden der Nacht gießt Elegieen hinein?
Wer der Unsterblichen war's? Ich schwieg. Die erhabne Begegnung,
Gütig begann sie zuerst jetzo ein Wechselgespräch.

Warum, o klagender Sohn, die Aschengefäße der Vorwelt
Hältst du umarmet und hoffst paphische Wunder erneut?
Einmal gönnte der Gott dem Weibe des Sängers die Rückkehr,
Einmal thaute der Stein in das entzückende Fest
Menschlicher Pulse empor, da schlossen die Thore des Hades
Immer und ewig dem Wunsch hoher Gemüther sich zu.
Sage, was neidest du dort der Nacht kaltblutigen Kindern,
Rose und Fels und Strom ihren erblindeten Tag?
Freilich, sie leben sich aus; auf ewig gemessenen Bahnen
Führt sie ein strenges Gesetz; siehe, so münden auch sie
In die unendliche Flut; doch dir, tiefsinniger Flüchtling,
Ward die Wage Vernunft, stillebegeisterter Muth,
Dröhnende Schwingen der Kraft, des Lichts prometheischer Glutstrahl,
Wäge und wähle dich selbst, strebender König der Zeit.
Liebe gebührt der Lebendigen Loos, dem Tod nur ein Opfer
Flüchtiger Klage geweint über der Asche der Kraft.
Schüttle die Thränen hinweg, noch zeuget der jüngste der Tage
Wunder; es träget den Gott jedes beseelet in sich.
Als sich das hohe Geschick hellenischer Völker vollendet,
(Längst war entflohen der Gott, als die Ruine noch stand!)
Sieh, da erließ ich ein neues Gesetz; noch einmal befruchtend

Wirkte der Geist, so gab Syrien Götter der Welt.
Ueber die Alpe entstieg der trotzige Krieger des Nordens,
Stürmte den Thron Cäsars, düngte mit frischerem Blut
Wieder den ewigen Tod; auf fremde Geschlechter und Opfer
Sah wehmüthig der Welt klagende Niobe Rom.
Doch so fügt' es ein mildes Gesetz; es lebt der Besiegte
Fort im Sieger; die Zeit sammelt die Aehren gemach
Früher Jahrhunderte auf; süß athmet jonische Schönheit
Noch in des neuesten Tags Säule, Rotonde und Lied.
Aber die Scholle beherrsche der Tod; die eigenen Kinder
Tilge Saturn; es lebt ewig die reine Idee,
Die sich in Formen verpuppt, die freieste Tochter des Aethers,
Hoch durch alle Gestalt dauernd im Wandel der Welt.
Einst auch nahet der Tag, Germania's letzter, o Knabe,
Neue Geschichten sodann treibet der kreisenden Zeit
Schäumende Tiefe empor. Denn alle, so viel Nationen
Fern in Norden und Süd kränzen die Pole der Welt,
Alle sie führ' ich herauf zum Spiele des Kampfs nacheinander,
Alle vergehen; dem Ziel näher ist jegliche Gruft.
Aber die Bildung wächst, in's Unendliche wächst die Erfahrung,
Neues zum Alter gewinnt, Schätze zu Schätzen der Geist,
Bis das äußerste Ziel und die letzte der Zeiten erfüllt ist,
Einst war Nacht, dann stets glühet Halcyones Tag.

Also das göttliche Weib; sie wandte die Sohle zum Abgehn,
Aber vertraulich gemacht, wagte die Frage ich noch:
Jungfrau, rede, wohin, woher und welche die Eltern?
Daß des Namens Gewähr tröstend die Rede verstärkt.
Jene erwiederte drauf hochblickenden Augs, die Prophetinn:
Nicht dem vermischenden Bund sterblicher Eltern entsproßt
Bin ich; noch rühmt sich ein Gott mir Vater; größer als Kronos
Gieße ich rosiges Blut durch die Gefäße der Welt.
Die das Vergangene schuf, das Athmende säuget, der Zukunft
Frühroth strahlet, ich bin's; ehre die Parze der Welt.

Aber der Nebel zerrann, gleich luftigen Schatten des Traumes
Floß die Göttergestalt über in's Morgenazur.
Dämmernd glomm das Gefild; da sank in hohe Betrachtuug
Mir die Seele, gedenk jenes versöhnenden Lieds.
„Freue dich, strebendes All! ob alle Gestalten verwelken,
Heitere Formen zuletzt gehen die Stege der Nacht,
Ewig wächsest du doch, und einst auch taget die Stunde,
Da sich des Weltschicksals heiterste Summe erfüllt.

Frisch bleibt ewig das alte Geschlecht; der Lebende strebe
Froh durch Liebe und Kunst in das Unendliche aus.
Hohe Ruinen, Gutnacht!“ Da, über des Parthenons Kuppeln,
Lächelte sonnig der Gott in die gealterte Welt.

Der Herbsttag.

Warum, fragst du, o Freund, ich die lachende Heitre des Herbsttags
Jeglicher Zeit vorzieh', selber dem grünenden Lenz,
Oder des Hundsterns Glanz und dem silbernen Reif des Decembers? —
Jeglichem Seines; es preist Reize des Herbstes mein Lied.
Hat er in's Haus ja doch mir die liebende Gattinn geführet,
Hat in die Wiege sodann freundlich den Erstling gelegt,
Hat mir die Erndten gereift und wieder die Saaten empfangen,
Kaum faßt Hürde und Haus Fülle des köstlichsten Guts!
All dies dank' ich Autumnus; so kränz' ich ja billig des Alten
Stirne mit bräunlichem Laub, Früchten und fröhlichem Lied.
Sieh, noch rauchen die Nebel, da wirft die gewaltige Sonne
Sie in die Thäler zurück! Aber am falbenden Stock

Reifet der Traube geheiligtes Blut. Es schweigt das Geläute,
Kaum daß Hüfthornklang Jäger im Walde verräth.
Gleichwie der seligsten Wünsche Gewähr, wie die schönste Versöhnung,
Lächelt der Vater Herbst nieder aus Silbergewölk.
Zwar nicht rühmet der Gott sich schön, wie sein jüngerer Bruder;
Ueberall erndtet der Lenz Kränze und Hymnen sich ein.
Und wer läugnet es wol? wann ihre verschämtere Wimper
Nieder die Mainacht schlägt über der schlafenden Welt,
Blume träumet und Wald; Melodien unendlichen Sehnens
Schweben zum Himmel empor, Alles ist Freude und Lust! —
Ja, wer mündete dann mit des eigenen Lebens und Liebens
Woge nicht freudig hinein in den begeisterten Strom?
Aber die Nachtigall schweigt. Da girrt die Cicade melodisch,
Welkte die Blüthe dahin, reifet die köstliche Frucht.
Anders spiegelt die Welt sich, die Eine, in jeglichem Auge,
Aber liebend, geliebt, alle entzückt die Natur.
So auch pries ja ein Mädchen der Stadt mir einst den December,
Deß durchdringender Hauch röther die Wange gefärbt,
Und die Berge verhüllt und den tanzenden Strom zu Demantstrahl

Und zu hartem Krystall stählte den Spiegel des Sees.
Aber der Arbeit laß im Hafen feiert der Seemann,
Nicht zum rudernden Takt regt er die sehnige Hand;
Sondern beim dampfenden Grog erzählt er die Mühen der Seefahrt
Weib und Kinde daheim, lässig im Sessel gedehnt,
Wie er das herrliche Schiff vom äußersten Pole geführet,
Ehe im sicheren Port ruhte der Vogel des Meers;
Wie sich die salzige Flut mit Wogen des Himmels vermischte,
Kaum noch Leben und Gut rettet' ein freundlicher Gott!
Hörtest du so ihn sprechen, des Sturms Toddrohen berichtend,
Nie wol wieder er prüft, wähnst du, das gleißende Meer;
Kaum doch löste der Süd das silberne Siegel der Wellen,
Liebe und Land, leb' wohl, sagt er, und gürtet den Mast.
Nimmer zufriedene Kraft bewegt sich im Busen der Männer,
Aus der gestillten Begier wächst die entstehende auf.
Hab' ich's als Knabe doch selbst, als Jüngling hab' ich's erfahren,
Bis zum Aeußersten treibt Männer der zürnende Muth.
Selig konnte ich ruhn am Busen der friedlichen Heimat,
Reich an Habe und Gut, glücklich vor Allen des Thals!
All dieß ließ ich daheim, den gleißenden Wellen vertrauend,

Nicht im Nächsten erblüht, wähnt' ich, das rosige Glück.
Kleineres erst, dann stets das Größere weckte die Sehnsucht,
Ströme, da Ström' es geschaut, hoffte das Auge auf Meer.
Nicht ja entzückte mich mehr der Bach, noch die heimische Waldnacht,
Welche den Knaben so oft mütterlich hatte gewiegt;
Sondern die Fremde zu schaun, die ändernde Sitte der Völker,
Hier das Leben und dort alternder Formen Ruin,
Wie sich das Weltschicksal, das Einige, anders gestaltet,
Und ein ewiges Recht dauert im Wandel der Welt!
Also von Land zu Land, ein Schmetterling, zog ich; Befried'gung
Hoffte der Geist, dem doch nimmer Befriedigung ward.
Anglia sah ich, ein Land voll herrlicher Menschen und Sitten,
Froh da im starken Gesetz dünket der Freie sich Gott;
Sahe dann Roma, die Stadt, die siebenbusige, zweimal
Herrinn der Welt einst, jetzt doppelt die Wittwe des Ruhms,
Dann Parthenopes Reiz, die entsiegelten Gräber Pompejis,
Schauer der Vorwelt dort wehen die Spätlinge an!
Lustig scheinet der Tag, wo Jahrhunderte dunkel die Nacht lag,
Ein neugierig Geschlecht wandelt die Straßen daher,
Auf der Schwelle begrüßt der Deutsche den Britten: der Römer

Schläft; wohl ihm, denn er schied mitten im Stolze der Kraft.
Jegliches ändert die Zeit, auch selber das Größte verwelket,
Wann sein Silbergespinnst zürnend die Parze zerriß.
Wieder empfing mich das wogende Meer; Amerika's Wildniß,
In den geheiligten Schooß nahm sie mich mütterlich auf.
Land der zukünftigen Welt, dich grüßet dein Bürger! Es wachsen
Ueber der jungen Natur junge Geschichten empor.
Nacht dort mitten im Tag, majestätisch schattet der Urwald,
Seit der Erschaffung Tag feiert der schweigende Hain.
Diese, den Städten entfernt, besuchte ich irrenden Fußes,
Einsam mit der Natur fühlet sich größer der Mensch.
Wild wie der Titan schäumt der donnernde Fall Niagaras,
Unter dem wogigen Sturz las ich Alkäos Gesang.
Also im Doppelgenuß (das Eine würzte das Andre),
Woben Natur und Kunst Rosen in's Leben hinein.
Ueber der Siedelung schwebte das Glück, und reichlicher Segen
Lohnte des Tagwerks Müh, lohnte den bildenden Fleiß.
Aber ob dort ich auch mir gründete eigne Penaten,
Ob dem wagenden Muth Manches entzückend gelang,
Nie doch vergaß ich die Freunde daheim, die Berge der Heimat
Und den grünenden Wald, wo ich als Knabe gespielt.
Auch gedacht' ich im Herzen des Worts, des trefflichen, welches,

Abschied nehmend, zuletzt warnend der Vater mir sprach:
„Stürmend enteilest du, Knabe; du hörtest von lockenden Zielen,
Welche dem Fechter erblühn in der unendlichen Welt!
Wol zwar sanken schon Tausende hin, sie hofften und glühten,
Grade wie du; doch nie faßten sie endlich den Sieg.
Aber was keiner gethan, das hoffest du sicher zu thuen,
Weil noch keinem wie dir, wähnst du, in innerster Brust
Stärke geglüht, die Prophetinn des Siegs; wir Alten, wir wissen
Freilich es besser, jedoch folge dem stürmenden Gott,
Welcher dich stachelt und treibt. Das Schicksal bildet, und besser
Ist's, die schäumende Kraft stoße im Drange der Welt
Ihre Ecken sich ab, als daß sie, entbehrend der Nahrung
Und verblutend, in sich blöde zu Asche versinkt.
Trefflich schulet das Leben den Mann. Die bezähmete Kraft erst
Kommt als ordnende Kunst wirklich zu Gute der Welt.
Fromme Genüge und mäßiger Sinn und weise Beschränkung
Stellen von selber sich ein, und der belohnende Gott,
Welcher die Hände des Paars in Hymens Tempel vereinigt,
Und die Laren empor, eigenste, richten es heißt.
Ja, so erneut sich im Heut das ewige Märchen des Gestern,

Lächelnd schauet der Greis, was er als Knabe erstrebt,
Wieder im rosigen Enkel erneut; alt werden die Jungen,
Während das alte Geschlecht ewige Jugend bewahrt."
Und ich gedachte im Herzen des Worts; unermeßliches Sehnen
Zog meerüber mich hin wieder in's heimische Land.
Ach, noch einmal zu schaun der vaterländischen Eichen
Saftiges Grün, und dich, rebengegürteter Rhein,
Und mit braven Gespielen, mit liebenden Eltern zu tauschen
Redlichen Händedruck und das beseelte Gespräch!
Liebliche Bilder erschuf und pflegte der Geist auf der Heimfahrt,
Wie das Mütterchen wol jubelnd empfange den Sohn,
Oder gewiegteren Sinns der silberlockige Alte
Ueber das bräunliche Haupt breite die segnende Hand!
So mit Täuschungen stets betrügt uns das eherne Schicksal!
Lebende hatt' ich gehofft, Gräber nur fand ich daheim.
Wehe, was half es mir nun, daß gütig dem Sohne, wie sonst wol,
Lachte das heimische Thal, schattete kühlend der Wald?
Fehlte die Mutter ja doch, die freundliche, fehlte der Vater,
Welcher den Knaben so oft milde und gütig belehrt.
Aber allmählig verhallte die schreiende Klage in Wehmuth,
Balsam jeglichem Schmerz träufelt die heilende Zeit.
Als das erleichterte Auge sich wieder dem Leben erschlossen,

Freundliche Götter, was sah trunken der selige Blick!
Erst Wohlwollen und dann stets tiefere wachsende Neigung,
Endlich stürmische Glut regten den Busen mir auf,
Hätt' ich doch kaum geglaubt, es könne die männliche Seele
Noch so stürmisch Gefühl wiegen in Schmerzen und Lust.
Die ich verlassen als spielendes Kind, als herrlichste Jungfrau
Fand ich die Nachbarinn selig betroffen zurück.
Um uns ändert die Zeit, wir selbst nur, Thoren, vermeinen,
Immer dieselben zu sein mitten im steten Ruin.
Erst Wohlwollen und dann stets tiefere wachsende Neigung,
Endlich stürmische Glut regten den Busen mir auf;
Nicht vergebens; es färbte ein Strahl der tiefsten Empfindung
Berthas Wange, wann ich Rosen des Hages ihr bot.
Oft auch saßen wir so in traulichem Wechselgekose
Hier auf der Bank von Stein, wo der Kastanien Dach
Schattend sich wölbt, die ich einst, ein Knabe, spielend gepflanzet,
Stolz nun breiten sie jetzt grünende Arme in's Land.
Längst schon murmelt' geheim von dem zärtlichen Paare das Dörfchen,
Ehe der Liebenden Mund hatte die Neigung bekannt.
Endlich doch fügt es ein Gott; es lächelte bläulich der Herbsttag

Durch das falbende Laub heiteren Blickes, wie heut,
Und ich faßte mir Muth; ich umarmte die lieblichste Jungfrau,
Mehr als Bruder und Freund schwor ich ihr ewig zu sein.
Aber in's weiße Gewand verschämet barg sie das Köpfchen,
Schaute erröthend dann, aber gefaßter hinauf;
„Warum zage ich nun und du hast doch das Liebste geredet,
Welches der Träumenden oft Gipfel des Wunsches erschien?
Doch du zürne mir nicht; es bindet Natur uns die Sprache,
Wann schon innen und tief Liebe erfüllet die Brust.
Ja, so führe mich denn die Wege des Lebens; es trenne
Uns nicht Freude und Leid, erst der umnachtende Tod!“
Bald nun füllte das Haus der fröhliche Lärmen der Hochzeit,
Gäste kamen genug; wieder erschienen sie bald
An der Wiege des Erstlings; dem Ersten folgte das Zweite,
Und so mehrte sich uns rasch mit den Jahren die Zahl.
Und wir sorgen und bilden, wir sehen sie reifen und wachsen,
Sorge und Liebe und Dank geben sie einst uns zurück.
Zwar noch nahte mein Abend nicht an, noch senget der Mittag
Braun die Wange, es strebt munter die Sohle mir fort;
Tief in den Adern erglüht das innerste Feuer des Lebens,

Manches Gebilde entsteigt rüstig der formenden Hand.
Aber dereinst doch nahet das gliederlösende Alter,
Wo dem ermatteten Greis Schatten und Schlummer behagt;
Glücklich alsdann, wem zu ruhn bei den Seinigen milde vergönnt ist,
Welchem mit Rosen das Grab weinende Liebe bekränzt.
Arm hat stets mir der Mann, auch selber der reichste, geschienen,
Welcher die Freuden des Seins nimmer mit Andern getheilt.
Und so hat es Natur mit heiliger Sorge geordnet,
Daß den ermüdeten Mann richte die Liebe empor,
Daß er im Streben ein Maaß und Halt im Leben gewinne,
Daß er den Frieden mit Gott schließe und jedem Geschick.
Wahrlich, ihr könnet mir glauben, ich selbst bin Zeuge und Bürge,
Und so stehe ich gern für das Orakel euch ein:
Die ich im Leben verlor, drum eben weil ich sie suchte,
In der Liebe zurück fand ich die Götter der Welt;
Wollt ihr das innerste Glück und die Schönheit des Lebens genießen:
Bauet den Hausaltar eigen und liebend euch auf.

Das Erndtemahl.

Niederländische Idylle.

Mittag war es und schwül, im sengenden Strahle der Sonne
Lagen die Felder, der Wald; die röthlichen Ziegel des Daches
Leuchteten brennend und heiß, als unter dem räumlichen Thorweg,
Auf dem Haupte den Korb, zur Hand die Krüge, Helene
Trat, die gewandteste Magd, des Mittags nährende Labung
Bräunlichen Schnittern zu tragen bestimmt; sie wanderte eifrig,
Wol erwägend im Herzen, das Kind, wie begierig die Männer
Weg vom Tagewerk sich nach Nahrung sehnten und Kühlung.

Fernher standen die Schnitter und warteten; jubelnder Willkomm
Grüßte das eilende Mädchen, und alle umstanden geschäftig

Jetzt das sorgende Kind, das wählenden Blickes am Abhang
Suchte ein Plätzchen, wo rein die Erde und frei von Ameisen.
Dorthin spreitete sie das reinliche Tuch und entleerte
Dann den Segen des Korbes, den festen röthlichen Schinken,
Butter und Brod und Gemüse, und was die treffliche Hausfrau
Hatte an nährender Kost noch sonst bestimmet den Männern.
Und es erhob sich der Alte nunmehr, der Meister der Knechte,
Welcher in Allem den Herrn vertrat und jedem der Leute
Gab ein Geschäft nach Maaße der Kraft zum Besten des Ganzen,
Dieser erhob sich nunmehr und faltete betend die Hände:
„Der du die Vögel ernährst, die Lilien kleidest, es warten
Aller Augen auf dich; denn zeitig reichest du jedem
Labe, du öffnest die Hand der Milde und segnest ja alle
Wesen der irdischen Welt mit leuchtenden Blicken des Wohlthuns.
Unser Vater im Himmel, geheiliget werde dein Name,
Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe im Himmel,
Also auf Erden, o gib auch heute das tägliche Brod uns,
Wie dem Schuldner wir selbst, vergib uns die Schulden der Sünde,
Führe uns nicht in Versuchung, erlöse vielmehr uns vom Uebel,

Siehe, wir danken dir gern, denn dein ist Fülle des Wohlthuns,
Dein die Würde, die Macht, die ewige Herrlichkeit, Amen!“

Alle sprachen im Herzen es nach, die bräunlichen Schnitter;
Lagerten nieder alsdann, und lieblich war es zu sehen,
Wie sie mit inniger Lust (denn Arbeit würzet am besten
Speise und Trank!) nacheinander die guten Gerichte verzehrten.
Brach lag alles Gespräch, man hörte nicht andere Klänge,
Als der Teller Geröll und den Klang des schöpfenden Löffels;
Ganz war Allen die Seele beim Mahl, sie aßen und tranken.
Erst wie zu Ende des Mahls der bauchige Becher aus Ahorn
Hatte die Runde gemacht, da begann der verständige Alte:

„Wahrlich, ein schöner August! Den Tag durch scheinet die Sonne
Heiß und reifet den Hafer und wecket den Samen des Rapses!
Aber die Nächte besprengen mit Thau die Körner, damit nicht
Allzufrühe sie ab sich lösen von berstenden Hülsen;
Mäßige Eines das Andre, denn da ist wahres Gedeihen,
Eins ausschließlich allein mag nimmer nutzen und frommen.

Und so bewährt es sich wieder der Alten treffliches Sprüchwort:
„Gott mit dem Bauer vor Allen!“ Das erste und beste Gewerbe
Ist und bleibet das unsere stets, wie die ewige Erde
Ewig und fest und treu und redlich ernährend die Männer.
Alle die andern bewegt, des reicheren Städters Gewerbe,
Ewige Ebbe und Flut; was heute gewonnen der Kaufmann,
Raubet ihm morgen vielleicht das Meer, die Waare versenkend,
Und noch falscher als Welle und Wind sind listige Schuldner.
Aber die Erde ist sicher und treu; sie erstattet mit Wucher
Stets dem Manne die Saaten zurück, die verwendete Arbeit.
Immer ein stetiges Ziel und doch verschiedenes Streben
Mannichfaltigster Art; so bewegt sich in ewigem Kreislauf
Jung das alte Geschäft, und spielend lernt es der Knabe.
Darum hasse ich auch die neuerungssüchtigen Menschen,
Welche mit windiger Kunst, der Lüge des neuesten Tages,
Gern abwenden den Geist vom trefflichen Brauche der Vorwelt.
Denkt, noch neulich der Pflug! Das gab ein Gerede! Er spare
Kräfte und Zeit zweimal und thue doch besser die Arbeit!
Und was war es zuletzt, als daß er die Kruste der Scholle,
Sandiger Aecker zumal, zu tief aufwühlet im Grunde.“

Ihm entgegnete drauf ein kluger besonnener Jüngling,
Welchen die Fluten des Kriegs weit über die Grenzen der Heimat
Hatten geführt in die Strömung der Welt und das Leben der Völker;
Vieles hatt' er gesehn bei fernen gastlichen Fremden,
Vieles verglichen, geprüft, das Bessere endlich behalten;
Dieser versetzte darauf bescheiden die treffliche Rede:
„Leben und leben lassen, das sei uns ein ewiger Wahlspruch!
Freilich ein edeler Stand der unsrige! Wehe dem Volke,
Wo er die anderen alle nicht trägt, Grundlage der Wohlfahrt.
Denn es ist mitten im Reichthum arm, ein Spiel für die Fremden,
Auch zu Veränderung immer geneigt und müßigem Aufruhr,
Weil ja den Menschen so sehr nichts fesselt an feste Gesetze
Als der süße Besitz und die sicher begründete Hoffnung.
Darum nähret den heimischen Stolz, er erzeuget und stärket
Edeles Selbstgefühl, die Mutter des Guten im Menschen.
Aber im Einen gerecht, nur nicht unbillig im Andern!
Nähret der Bauer den Bürger, so kleidet der Bürger den Bauer,
Dieser beschaffet das Nöthige erst, dann bildet das Schöne
Jener mit feinerer Hand, die tausend Genüsse des Lebens.
Einer für Alle zuerst, dann sorgen auch Alle für Einen.
Das ist Menschenverein, und Eines bedinget das Andre!

Wahrlich, er gleichet der Uhr in kunstvoll reicher Verschlingung,
Stehet das kleinste der Räderchen still, gleich stocket das Ganze.
Darum verdammet auch nicht des Neuen gewaltige Triebe,
Denn so sagte der Prediger jüngst, ich bewahrt' es im Herzen:
Schöne Entwickelung sei das edelste Wesen der Menschheit!
Und wann Alles nun ringt, das Beste sich eigen zu machen,
Wann ein befruchtender Geist die erstarrenden Kräfte des Lebens
Strebt zu verjüngen und siegt; — wir blieben alleine verrostend
Immer im alten Geleis? Es brächte uns Schande und Schaden!
Einmal war ja das Alte auch neu, doch war es das Beste,
Und so hat es gesiegt! Bedenket mir, Alter, die Frucht nur,
Die uns Amerika gab! wie nährten sich sonst Millionen?
Prüfet Alles mit Wahl, das Beste endlich behaltet!"

Achselzuckend versetzte der Greis, beinahe verdrießlich:
„Ja, so seid ihr vom jungen Geschlecht; es steht nicht zu ändern!
Immer auf's Neue erpicht, und wenig gedenkt ihr des Alten.
Freilich, wie du es nimmst, so theil' ich die Rede, wofern man

Nicht dem Neuen sogleich achtlos das Alte hintansetzt.
Thuet ihr Jüngeren denn, so wie es der Geist euch gebietet,
Aber wir Aelteren können nicht mehr; Handhaben vergleich' ich,
Glattgegriffen, bequem den süßen Gebrauch der Gewohnheit!"

Munter wogte nunmehr die Rede hiehin und dorthin,
Gleichwie, gelöst von der Kette, sich selbst überlassen ein Nachen
Hiehin und dorthin wankt im Zuge der Wellen und Winde.
Manchmal würzte ein ländlicher Witz die Stille; es lachten
Alle und der zumeist, der Glückliche, der ihn gewaget.
So erzählte ein Knabe, ein rosiges Schelmengesichte,
Wie er ein Pärchen geheim, ein liebendes, neulich belauschet,
Mit gedämpfterem Ton und sanfter gefaltenen Mienen
Ahmte die Bitten des Freiers er nach, die Seufzer des Mädchens!
Andere stritten sich dort in heftigem Eifer der Fehde,
Wer von den Wirthen des Dorfs die besseren Biere bereite.
Und so erhob sich wol Einer und sahe bedeutend im Kreise
Rings umher und sprach die Alles beendenden Worte:
Freilich bezahlt man ein Stüberchen mehr im verlorenen Sohne,

Als zur gebratenen Ente; doch geben mindestens Kenner
Gerne das Wenige mehr für die bessere Waare des Bieres,
Denn es ist klar und süß und in allen Verhältnissen richtig,
Nicht zu viel und zu wenig gemischt; es würzet der Hopfen
Grade gut, auch gibt das trefflich getrocknete Luftmalz
Liebliche Kraft ihm übergenug; ich hab' es gesprochen.
Alle verstummten umher, sie ehrten die Kenntniß des Mannes.
Aber ein Dritter berichtete nun die trübe Geschichte,
Die sich am gestrigen Abend im nächsten Dorfe begeben.
Heimlich hatten sich lange Maria und Heinrich geliebet,
Aber der Vater des Mädchens verweigerte diesem die Heirath,
Weil der Freier nur wenig besaß und dunkel die Herkunft.
Ach, der Entsagende warf an fremder Meere Gestaden
Jetzt die sehnende Brust den Pulverblitzen entgegen,
Während Maria daheim in Klagen und Thränen allein blieb.
Aber es fand sich ein Anderer bald, ein begüterter Graukopf,
Welchem das Mädchen gefiel; da zwang sie der eiserne Vater,
Daß sie im Arme des Greises ihr schönes Leben verblute.
Alle horchten betrübt, besonders schalten die Mädchen
Heftig den häßlichen Greis und hofften, es werde zur nächsten
Mainacht jenem die Schwelle mit Häckfel spöttisch bestreuet.

Wieder ein Andrer erzählte das lustige Abenteuer
Von dem Gelehrten der Stadt, der Korn für Weizen genommen,
Oder den dürftigen Klee für Essparsette erklärte.
Höchlich staunten da Alle im Kreis, wie immer nur möglich
Solche Unwissenheit sei in wichtigsten Dingen des Lebens.
Aber Helene lachte nicht mit, kein freundlicher Beifall
Lüftete leise den Zwang der engegeschlossenen Lippen,
Sondern sie saß in Gedanken vertieft, das dunkele Auge
Streifte sinnend entlang die Ränder des Eichengebüsches.

Sage, Helene, mein Kind, begann da der neckende Alte,
Sage, warum doch so still? Du gleichest ja wirklich der Mühle,
Wann sie bei fehlendem Wind die Flügel traurig herabsenkt!
Traun, in's Auge zu tief dem Wilhelm hast du gesehen,
Hast den Knaben zu sehr in's liebende Herzchen gedrücket,
Und nun läßt er dich nirgends in Ruh, ja selber zur Nachtzeit
Folgt der Geselle im Traume dir nach, als wär' es dein Schatten.
Aber erröthe nur nicht! denn frei ist Liebe in Ehren,
Auch ein Küßchen vergönnt, besonders der munteren Jugend.
Und du hast ja die Krone des ganzen Dorfes gewählet!
Immer hab' ich den Knaben geliebt, er war so behende,
Flink, verständig und froh; es ging ihm Alles von Handen,

Hätt' er es einmal versucht, als hätt' er es immer be-
trieben.
Aber nach Höherem stand ihm der Sinn, so ward er
der Jäger
Unseres gnädigen Herrn und birschet im dunkelen Forste.
Dennoch blieb er der Alte fürwahr, verschieden von
Vielen,
Denen der Kamm gleich schwillt im unverdientesten
Glücke.
Erst das Ernste geübt und dann die Freude genossen,
Pflegte mein Vater vordem mit Salbung immer zu
sagen,
Und so lieben wir auch, am Nachmittage des Sonntags,
Wann im Hause des Herrn die treffliche Predigt ge-
hört ist,
In dem verlorenen Sohn ein Stündchen Kegel zu schie-
ben.
Alle strengen sich an, in jedem Gesichte ist Hoffnung,
Wilhelm schiebet indeß die ersteren Würfe nur lässig,
Recht als denke des Spieles er nicht und nur an Helenen.
Aber da nahet dem Ende das Spiel, es wetten die
Bursche,
Lautes Hurrahgeschrei begleitet die besseren Würfe,
Alles ist Spannung und Ernst und Jeder thuet das Beste,
Siehe, da prüft er und wägt, und weithin rollet die
Kugel,
Rasch, wie ein Pfeil von der Senne gesandt; es fallen
die Kegel
Untereinander dahin, wie Sperlinge mitten im Schusse.
Alle Neune! rufet der Bursch, der Sieg ist entschieden.

Aber in Purpur glomm das liebliche Köpfchen Helenens,
Wie sie den tiefsten Gedanken der Brust, das liebste Geheimniß
Vor neugierigem Ohr so Vieler hörte enthüllen.
Aller Augen ruhten auf ihr; da verhüllte die Lose
Rasch die erglühende Stirn in kühnem spottendem Trotze.
Ueber das lose Geschwätz! es ziemet dem Alter nur wenig!
Saget, was kümmert es mich, und wär' er der trefflichste Schütze,
Oder der leichteste Tänzer sogar und was ihr ihm sonst noch
Rühmliches Lob nachsagt, als wäret ihr wahrlich sein Pathe.
Findet doch Freier genug ein braves Mädchen; sie drängen
Sich zu Zwanzigen um sie herum, bewerbenden Eifers!
Alter, ihr sehet genau den Splitter im Auge des Nachbars,
Aber den Balken im eigenen nicht, doch sehen ihn Andre.
Alle haben wir doch, wir jungen Mädchen, gekichert,
Als in der Kirche ihr jüngst der lieblichen Nichte des Pachters
Botet das heilige Wasser mit zierlich gespreizeten Fingern,
Wie man auf alten Gemälden die Edelherren es thun sieht.
Brennen die alten Häuser sogar, warum nicht die Jungen?
Aber es frommt die Bewerbung euch nichts; ein Anderer, mein' ich,
Freilich ein Jüngerer, fischt die Taube euch weg vor dem Munde.

Alle lachten im Kreis, auch selbst der getroffene Alte.
„Wahrlich, ein Wunder geschah! Die Mühle hat Wasser bekommen.
Hüte ein Jeder sich doch, die brennende Brühe zu trinken,
Frisch vom Topfe hinweg, mehr noch ein Weib zu erzürnen,
Selbst verstohlen und fein, leicht reicht ihm jene den Stachel
Zehnfach immer zurück; Brennnesseln gleichen sie alle.
Wahrheit habe ich doch, nur lautere Wahrheit geredet,
Und nun heftet sie mir, dem fünfzigjährigen Graukopf,
Der in der Bibel nur liest und nimmer in Augen der Mädchen,
Heftet ein Liebesmärchen mir an, es ist zum Erbarmen!
Saget, was sollen die Rosen dem Winter, oder ein Mädchen
An des Greises erstarrender Brust? Es kürzte das Leben!
Freilich, in jüngeren Jahren! Doch das ist besser zu schweigen.
Sehnend schauten die Mädchen mir nach, wann stolz wie ein König
Ich mit meinen Gespannen an ihnen vorüber in's Feld zog!
Oft auch lauschten sie gern im Sommer dem nächtlichen Liede,
Oeffneten dann das Fenster wol gar und ließen den Knaben
Liebebewältiget ein, da pflegten wir Küsse und Liebe.
Aber sie ruhen nun all' im kühlenden Frieden des Grabes,

Alle, mit denen ich sonst in Liebe und Jugend verkehret,
Oder sie pflegen auch wol den Haushalt anderer Männer,
Aelter geworden zwar auch, doch Mütter gesundester Kinder.
Aber mir rauchet kein eigener Heerd; nie hat die Genossinn
Mir die Sorgen des Tages getheilt, die Freuden der Nächte.
Eines dank' ich dem Himmel jedoch, es ward mein Beruf mir
Lieber von Tage zu Tag; so zählte ich nimmer das Einmal
Eins der Jahre, sie glichen sich stets, alleine verblieb ich,
Bis mir das Alter genaht, das Niemand freundlich gewogen.
Nähme ich jetzt mir ein Weib, da baute ich Nester dem Kukuck,
Andere legten die Eier hinein, ich zöge die Jungen.
Aber freilich, wer weiß! Noch nahte, Freunde, der Abend
Aller Tage nicht an, auch bauet zuweilen die Thorheit
Gern noch immer ein Nest im Haare ergrauender Männer,
Wie man an Salomo sieht, doch müßte es sonderlich kommen!
Aber leget euch nun zur nachmittäglichen Ruhe,
Daß gestärket die Kraft nur rüstiger wieder erwache.
Ehe das Abendgestirn am thauenden Himmel heraufzieht,
Müssen die Arme fürwahr und Sensen das Ihrige thuen,

Daß das räumliche Feld vom Segen der Garben geleert sei,
Daß uns ein freundlicher Blick des Hofherrn werde zur Heimkehr
Und ein lobendes Wort, die liebste Belohnung des Tagwerks."

So in Erinnerung sonnte sich seliger Tage der Alte,
Gleichwie der Gärtner in herbstlicher Zeit mit klagender Wehmuth
Ueber verwelkenden Blumen sich lehnt; doch hoffet er Frühling.
Alle die Jüngeren lächelten still, dann zogen sie weiter
Munteren Schrittes den Hügel hinan; dort kränzte den Abhang
Schattendes Eichengebüsch, dort dufteten schwellende Moose,
Weich und lieblich bequem der Ruhe ermatteter Glieder.
Alle die Schnitter lagerten hier, bald kündete tiefes
Athemholen den Schlaf der ruhebedürftigen Männer.
Aber Helene entschlummerte nicht, sie ruhte im Moose,
Stützte den Kopf in die Rechte hinein und unter der Hand durch
Schaute das Mädchen entlang die grünenden Thale nach Wilhelm.
Horch, da rauschten die Zweige und wieder! aus dem Gebüsch trat
Munteren Schrittes, die Büchse zur Hand, der stattlichste Waidmann,

Grade und hoch, wie die Tanne, der schmuckeste Jägergeselle.
Wie er Helenen gesehn, da warf er zur Erde den Rehbock,
Der ihm über die Brust mit den Vorderfüßen herabsank,
Herzte und küßte sodann die Erröthende; aber sie schmollte
Leis und wehrte nur halb, die Lose scheute vielleicht wol,
Daß sie errege den Spott der unwillkommensten Zeugen.
Beide sprachen ein Weniges nur, sie schauten sich selig
Tief in die leuchtenden Augen hinein, als wollten sie, gänzlich
Selbstvergessen, der Eine die Seele des Anderen trinken.
Oder es schmollte das Mädchen auch wol, muthwilligen Zornes,
Wilhelm denke fürwahr nur wenig der heiligsten Eide,
Andern gewogen und hold; so habe er gestern des Nachbars
Gretchen die Krüge gefüllt am mittleren Brunnen des Dorfes.
Ja, als neulich der Sturm die Stege des Baches verschwemmte,
Habe beim Kirchgang er die blühende Wittwe des Pachters
Uebergehoben und dann der Erröthenden Wange geküsset.
Dies sei sicher und wahr, die Pachterinn habe es selber
Ihr in's Angesicht kühn mit lachendem Munde behauptet!
Also das eifernde Kind; sie hoffte im liebenden Herzen,

Daß der erwachende Zorn des widerlegenden Jünglings
Wiederspiegle die Glut, die erste, die er gezeiget,
Eh' dem Bewerbenden noch die Neigung des Mädchens gewiß war.
Und so begab es sich auch; es küßte der Jäger das Mädchen
Leise zuerst, dann feurig und laut; da erwachte der Alte,
Dem nur eben der Schlaf an greiser Wimper vorbeiflog.
Drohend erhob er den Finger und sprach mit herzlichem Lächeln:
Ei, so meinte ich doch, du wolltest von diesem Gesellen
Gar nichts wissen, mein Kind! nun sehe mir Einer das Täubchen,
Wie es herzet und drückt, und unter Küssen und Kosen
Selber den Schlummer verscheucht der ruhebedürftigsten Männer!
Aber Helene entstob, wie ein Reh; der Krüge und Näpfe
Wäre sie sicher vergessen, die Flüchtige, hätte nicht Wilhelm
Sie mit freundlichem Scherz, der Besonnene, daran erinnert.
Jetzt zum Alten gewandt, versetzte der flinke Geselle:
Scheuche das Mädchen mir nicht, das empfindlichgestimmte; es ändert
Leicht den Wechsel das Wild, ungerne der Jäger den Anstand,
Den er nach Suchen und Noth, den trefflichen, endlich erprobet.
Lachend versprach es der Greis und weckte die bräunlichen Schnitter,

Wilhelm zog zum Walde hinein, sie zogen zu Felde.
Wenig schonten die Rüstigen dort der Sensen und Arme,
Hieben die Schwaden zusammen in nachmittäglicher Kühle,
Bis allmählig der Wald der goldigen Aehren dahinsank,
Und das Abendgestirn am thauenden Himmel heraufzog,
Lieblich glänzenden Scheins, es führet die Menschen zur Ruhe,
Aber die Sterne zum Tanz; — so wechseln die Loose der Dinge.

[illegible] war.

[illegible] zarter Wimper verhüllen.

[illegible] von diesem Gesellen
[illegible] mit Einer das

[illegible] unter Küssen und Kosen
[illegible] Schlummer [illegible] der [illegible]
Männer!
[illegible] entfloh, wie ein [illegible] der Kriege und Kämpfe
[illegible] vergessen, die [illegible], [illegible] nicht
Wilhelm
[illegible] Herz, der Besonnene, daran er-
innert.
[illegible] der [illegible]
[illegible] war nicht, das empfindlich-
[illegible]; es ändert
[illegible] das [illegible], ungerne der Jäger den
Abstand,
Den er [illegible] und [illegible], den trefflichen, endlich
erzählet.
[illegible] der Greis und weckte die bräun-
lichen Schnitter;

Dramatische Scenen.

Der gefesselte Titan.

Prometheus, an den Caucasus geschmiedet; über ihm ein nackter hoher Fels. Die Adler Jupiters.

Du Sonnenkreis, der Alles übersieht,
Sieh, was von Göttern ich erduld', ein Gott!
Aeschylus. Prometheus in Banden.

Prometheus.

Wolauf, ihr Donner! blas't zum letzten Tag.
Ihr Elemente, waffnet euch zur Schlacht,
Ras't, ras't, ihr Stürme! Woge, werde wach
Im tiefsten Meer, und du, der Feuerberge
Uralte Glut! Mit deinen Schrecken zieh
Herauf, o Tod! Du schwarzer Himmel, öffne
Die tausend Schleusen des verhaltnen Grimms
Zur Lava einer letzten Ueberfluthung.
Zieh wieder auf mit deinem Lebenshaß,
Lichtscheues Ungethüm, du altes Chaos,
Und wirf den Mantel ew'ger Mitternacht
Auf Berg und Thal und Land und Woge hin.

O, so zu lieben, ach! und so zu leiden!
Schließ deine Wimper, Taggott; deine Urnen,
O Vater Ocean! Nacht sei, wo Tag,
Und Nord, wo Süd, und Tod, wo Leben war.
Ihr Wesen all des sonnenhellen Raums,
Du Erde, grün und hold, du Fels, so stolz,
Du Creatur, so voll von Geist und Blut,
Du See, so klar, du Aether, goldig blau,
Und was sich freut der Lüge nur des Lebens,
Seid wieder, was ihr war't, ein eitles Nichts.
Viel besser doch, nicht sein, als so zu sein,
Daß man der Schande dient, ein feiger Sclav!
Fürwahr, ich sage dies, ihr Stürme, hört,
Und heult den Jammer weiter durch den Raum;
Zur Waise ward das All, die Lieb' ist hin,
Wo sie gethront, im Königsstuhl der Zeit,
Blutäugig gähnt der Haß als Fürst der Welt!
Freiheit ist Fabel, Tugend Lüge nur,
Das Recht ein Hirngespinnst, die Willkühr jagt,
Ein losgebundnes Roß, im Raum umher,
Und schüttelt triumphirend ihre Mähnen.
Fürwahr, ich sage dies, es naht der Tag,
Wo Alles, was man Hehres sonst gekannt,
Wofür der Geist geglaubt, gehofft, geliebt,
Freiheit, Natur, Gesetz, Verstand und Schönheit
Zum Traum, zum Schemen wird, zum Schattenspiele.
Der Sünder größter ist der alte Zeus,
Nur kühner, als die andern; kühner nur,
Weil ungestraft, doch reift vielleicht auch ihm
Die Rache einst, die bittre Frucht des Hades.

(Pause.)

So also dankst,
So zahlst du deine Schulden, grauer Zeus?
O, daß uns nicht, gleichwie der Vorwelt Kunde,
So auch Voraussicht ward der fernen Zeit!
Sprich doch, wer war's, als nun der Götterkrieg
Entbrannte um das Königthum der Welt,
Als jede Riesenader der Natur
Aufschwoll in Haß und Gift, die Wage stand
So oder so: ein Bettler oder König —
Wer war's, der in die Schaale da mit Macht
Sein Schwert hineinwarf und das letzte Urtheil?
Wer war's, der dir das Adlerauge lieh,
Den kühnen Arm, den ewigen Verstand,
Womit du leicht in tiefe Kerker warfst
Das trotzige Geschlecht der alten Götter!
Dort liegen sie im düstern Tartarus,
Uralte Riesen, rauh und ungeschlacht,
Gleichwie das erste Element der Welt.
Noch bebt das All, noch schnauben die Vulkane
Aus weiten Nüstern Flammen und Ruin,
Wann sie im Bauch der Unterwelt die Ketten
Um ihre grauen Felsenleiber schütteln.
Sprich doch, wer war's, der Jenen dich entriß?
Ich, ich, nur ich allein, wahnsinnig war
Ich blinder Thor, der eignen Fessel Schmied!
Denn ohne diesen Arm, du wärst ja dort,
Wie du verdientest, wo nun Jene ruhn,
Unwill'ge Gäste ew'ger Mitternacht,
Dem ärmsten Wurm, der sich des Sonnenlichts

Und warmer Pulse freut, zu klein zum Neide!
Fluch und Vernichtung! nur die Brücke war
Ich seines Siegs, das blöde Instrument,
Wie man für großen Zweck auch Kleines braucht,
Und dann verächtlich hinwirft in sein Nichts.
O Qual der Hölle! lösche mein Gedächtniß,
Daß ich nicht denke, wie ein Gott den Gott,
Ein Freund den Freund verrathen und mißhandelt!
Ich mag's nicht denken, nein! und denk' es doch!
Brich, mein Gedächtniß! Ha! dem ich den Thron
Mit diesem meinem Götterblut gekittet,
Der läßt mich nun die ungeheuere Qual
Auskosten bis zur Hefe! O, die Welt
Verschreit mein Schicksal als ein Ammenmärchen,
Als Ausgeburt von einem kranken Hirn!
Brich, Seele, brich! Erkenntlich ist der Hund,
Dem du das Leben rettest, einer Wohlthat
Gedächtniß ehrt der Tiger; o, nicht Er,
Nicht er, nicht er, der König der Naturen.
Brich, brich, Gedächtniß! Ihr Erinnen schlingt
Um dieses Haupt den Schlangenreif, begrabt es
In Nacht des Wahnsinns! Höre mich, du greises,
Uraltes Fatum, das im Kern der Welt
Als letzte Macht der Geister und der Dinge
Verborgen brütet! höre mich, du bleiches
Gespenst der Zeit, das älter als die Götter,
Und größer auch, allein im Wechsel dauert!
Auf seinen Knieen liegt ein kranker Gott,
Fleht, bettelt um Vernichtung! höre mich,
Zerschmettre mich, zerbrich das ew'ge Leben,

Die Qual der Götterbrust, und wirf es dann,
Nutzlose Asche, in die Welt hinaus!
Vernichtung, Haß und Tod! die Sonne sonnt
In euch sich mehr, als sie in ihrem Glück
An Lieb' und Leben je sich hat erfreuet!
Erhöre mich! Viel besser doch nicht sein,
Als unabsehbar stets die ärgste Qual
Die Reihe der Jahrtausende entlang
Fortschleppen, und bei jedem Schritt den Stich
Des Treibers in der wunden Ferse fühlen!
Erhöre mich, entthrone diesen Zeus,
Zertrümmre mich und ihn, doch ihn mit mir!
Wirf uns zusammen in den Tartarus,
In ew'ge Nacht, dort schmiede uns sodann
An Felsenpflöcke, daß wir nicht, einander
Entgegenstürzend, selbst die stärksten Säulen
Des Himmels brechen und den ew'gen Bau
Begraben im Ruine der Umarmung!
Da will ich dann ein Gutes thun, ich will
Dem greisen Mann die lange Mitternacht
Verkürzen mit dem Hohenlied des Hohns:
Gewesen, auch du! gewesen und vergangen!
Dein Sein ein Traum, deine Macht ein Knabenspott,
Deine Welt dein Grab! Und was ist ewig noch,
Mit dieser Frage leg' ich mich zum Schlaf,
Wenn Götter stürzen? —

(Pause.)

Nicht möglich, nein! und läge noch die Wahl
In meiner Hand, ich thäte, was ich that.
Das ist des Geistes magische Gewalt,

Die ihn, wann erst das Rechte ist erkannt,
Forttreibt zur That, ein unbekannter Gott,
Die ihn nicht rasten läßt, nicht widersprechen,
Die ihn verfolgt im Schlaf: er muß es thun,
Er muß es ja! und ginge er in Scherben.
Ich konnte nicht, ein Tauber, schmachtend girren
Um Weiberröckchen, konnte nicht die Nacht
Verlängern um Alkmenens willen, nein!
In Kleinem reift, in Kuß und Nektar, nicht
Titanenseelen die Befriedigung.
Mir schwoll ein ungeheurer Bildungsdrang,
Unendlich, wie die Welt, in tiefer Brust;
Mein Weib war die Natur, der spröde Stoff,
Noch rauh und ungeschlacht, jedoch der Schönheit,
Der feinsten Bildung biegsam Element!
Mein Weib war die Natur; von ihrer Brust
Versuchte ich in sel'ger Liebesnacht
Den Embryo der künft'gen Welt zu lösen.
Und es gelang! Ich schuf die kühnen Formen,
Die Menschen man benennt, der Scholle Söhne,
Nach Götteridealen; herrlich stiegen
Die schlanken Säulen in das ew'ge Blau.
Jedoch das Beste fehlte noch, die Seele,
Eine Welt in sich; — des Auges schöne Glut
Und der Gedanken reger Wogenschlag
Und des Gedankens Echo, rasche That.
Da nahm ich von dem Heerde Hestias,
Was Götter jung erhält, und flößte ihnen
Die ew'ge Glut ein, daß auch sie beseelt,
Unsterblich dauern in dem Strom der Welt!

Und Wunder stieg auf Wunder! Plötzlich schlug
Allmächtig nun ein Liebesfrühling auf
Im Herzen der Natur; die Ordnung stieg,
Die Schwester der Gerechtigkeit, vom Himmel;
Die Muse kam, des Lebens Lehrerinn,
Die Sitte wuchs, es lieh die Wissenschaft
Dem Menschen ihre Fackel und die Kunst
Erschuf im Leben selbst ein zweites Leben.
Da ward die Erde Spiegel des Olymps,
Und Liebe hieß die Königinn der Welt.
Das wurmte ihm! Sein Argwohn witterte
In diesen Menschen neue Götter aus,
Vor denen einst nicht Raum, nicht Zeit mehr sein wird
Ein Hinderniß, zu thuen, was sie mögen.
Das war es, was ihm wurmte! Hätte ich
Gefrevelt an dem ewigsten Gesetz,
Sein Weib verführt, geschändet die Natur,
Die Zeit verschwendet mit unwürd'gem Tand,
Er hätte mir verziehn! jedoch, daß ich
Wesen erschuf, so groß und reich wie er,
Daß ich zu lieben wußte wo er haßte,
Daß ich zu handeln wagte da er selbst,
Ein blöder Träumer, schlief, daß ich die Welt
Mit den Wogen meines eignen Götterbluts,
Mit dieser ew'gen Liebe mögen tränken,
Daß mit des Sehnens halberfülltem Drang
Das Sehnen selbst nur stieg, daß sich die Kraft,
Die liebende, verdoppelte im Schaffen,
Daß ich der Gott der Welt war, während ihm
Die Welt ein Spiegel ist, um, wie Narziß,

Darin zu liebeäugeln mit sich selbst,
Wie konnt' er das verzeihn? ich kenne dich!
Du hast kein Herz, es ist der Haß dein Herz,
Ein ausgebrannter Krater, längst entblößt
Von Leben, Glut und Wärme; nur der Neid,
Der Sohn der Armuth und die scheele Selbstsucht,
Die feindlichen Dämonen alles Lebens,
Sie nisten noch darin, der Drachen Brut.

(Pause.)

Ein heißer Höllenschmerz!
Die Geier nagen stets, es stirbt die Qual
Nur, um sich schärfer wiederzugebären!
So steh' ich hier, im kleinen Raum ein Bild
Des großen Alls, so lang es Zeus beherrscht!
Alltage frißt der Schmerz ein Stück der Welt,
Alltage wächst es wieder zu, dieweil
Sie nicht vergessen kann den Eigensinn
Der Hoffnung, daß es einmal besser werde!
Und doch, was eben lebt, wie freut es sich,
Wie hungrig nagt es stets an dem Moment,
Dem ersten besten, den als dürren Knochen
Ihm Zeus zuwarf von seiner Götterkost!
Den allgemeinen großen Schmerz vergißt's
Im kleinen Einzelglück und denkt nicht, daß
Der Tod des Lebens Schatten ist, und schon
Die Sichel meuchlings hebt, und daß das Schönste
Am ersten muß zum Hades niederfahren!
Wie schön die Schöpfung! goldblau hängt der Himmel,
Gleichwie der Silberfittig Halkyons,
In heitrer Pracht herab auf Land und Wogen!

Dort segelt kühn ein Aar in weißer Luft!
Die Sonne sein Ziel! Des Aethers Saiten dröhnen
Machtvoll, gerührt von seiner Flügel Schlag.
Wie hoch und königlich! Ja, das ist Freiheit!
Ihm jauchzt die Brust, die kühne Seele wächst,
Je mächt'ger sie hineingreift in die Brandung.
Ja, das ist Freiheit! Freiheit, süßer du
Als Alles auf der Welt, der Seele Liebe,
Die erste, letzte, und die ewig Eine,
Des Geistes Luft, Allmutter und Allamme,
O süße Freiheit! deinen Athem trinkt,
Wie Muttermilch, mit heißem Mund die Welt,
In deiner Woge badet sich die Sonne,
In deinen Strömen tummelt jedes Ding
Sich, groß und klein; unfrei bin ich allein,
Gefesselt hier, gebunden, ein Titane!
Ich möchte stürzen in das wogend All,
Auspressen dieses lebenswarme Herz
In tausend von Gestalten; so ist Liebe,
Nur froh im Geben, reicher durch Verschwenden!
Da weckt mich dieser Kette frecher Klang,
Gleichwie ein Sturm, empor aus meinen Träumen.
Ich muß verbluten hier; o, so wie ich
Ward Niemand noch mißhandelt, seit die Sonne
Allleuchtend wandelt durch das Rund der Welt.
Und doch — ich will nicht klagen, nein! nicht klagen.
In deines Himmels Antlitz werf' ich dir
Den Fehdehandschuh ew'gen Hohnes hin.
Die ich erschuf, unsterblich sind sie doch,
Sie leben dir zum Trotz, sie hassen dich,

Sie wachsen groß, ihr Hassen wird zur That,
Sie stürmen deine Himmel, und du selbst
Mußt dann hinab, — denn Alles reift die Zeit.
Ich will nicht feige klagen! und wiewol
Ich arm und elend bin und thränenwerth,
Nur noch der Schatten meines großen Sonst:
Doch so auch bin ich freier noch und größer
Als du, vereint mit allen deinen Göttern!
Nagt zu, ihr Adler, nagt nur immer zu!
Den Ocean von Kraft in dieser Brust
Trinkt ihr nicht aus, noch wieget ihr zur Ruh
Die Melodien des Sturms in dieser Seele!
Weit eher springt das All aus seinen Reifen,
Als dieser Geist aufhört sich zu bewegen
Um seinen eignen stolzen Mittelpunkt.
Jahrtausende laß deine Adler nagen,
Erschöpfe den Erfindergeist in Plagen,
Laß keinen Strahl durch ew'ge Nacht mir tagen,
Ich will mein endlos Leid, die Höllenplagen,
Wie Atlas deine Himmelsfeste tragen,
Ich will ein Fels in meinen Schmerzen ragen,
Klaglos, allein, stät, ewig, ohne Zagen.

(Die Parzen auf der Höhe des Felsens.)

Clotho.

Fern von des Morgens rosigem Strande
Rief mich hieher das Weltgeschick;
Seliger Aethyopen Lande
Grüßete scheidend heut' mein Blick!
Wie sich die kindlichen Völker freuen!
Stets noch, wie in der Dinge Beginn,

Fließet das Leben dort dahin,
Ferne von Fehl und von Bereuen!

Lachesis.

Hoch auf der Wolke luftigem Wagen,
Ueber die Lande, über das Meer,
Leicht von den wehenden Winden getragen,
Tief aus dem Süden zog ich daher.
Wo die Begier sich entsetzlich entzündet
Dort an der heißeren Sonne Brand,
Selber im lybischen Sirtenland
Hab' ich Gesetze und Recht gegründet.

Atropos.

Ueber des Nordlands schneeigen Höhen
Brütete heute mein Todesflug,
Ehe hieher mit flüchtigem Wehen
Mich der Flügel Aquilos trug.
Schlachten hab' ich erregt und Kriege,
Streute der Zwietracht herben Keim,
Gäste sandt' ich dem Hades heim
Aus dem männervertilgenden Siege.

Alle.

Die wir den Faden des Lebens spinnen,
Und dunkele Räthsel weben hinein,
Wir wandeln, die ernsten Weltgöttinnen,
Die Thore des Alls hinaus, hinein.
Ewiges können wir nimmer geben,
Wie wir im Fluge die Welt durchziehn;
Selber das Höchste, das schöne Leben
Sinket in stygische Nacht dahin.
Doch streuen wir Keime und goldene Saamen

Hinaus in die offene Furche der Zeit;
Es wachsen die Dinge, es wachsen die Namen
Empor in die helle Unsterblichkeit.
Die Lebenden jubeln, die Sterbenden wimmern,
Die Todten sie stehen nicht mehr auf,
Doch Morgen aus Abend, es baut aus Trümmern
Sich Leben und Zukunft glänzend auf.

Clotho.

Befruchtend sengen des Mittags Strahlen,
Doch Schönheit blüht nur im Morgenroth.

Lachesis.

Ich kann nicht mit blühenden Knospen prahlen,
Doch pfleg' ich das Leben in Sturm und Noth.

Atropos.

Ihr Andern mögt liebliche Lügen malen,
Der Fürst des Lebend'gen, das ist der Tod.

Clotho.

Wie am Busen der Nacht das Frühroth liegt,
Aus Todeskelchen, aus dumpfer Gruft,
Empor in die blauliche Himmelsluft
Der trotzige Vogel des Lebens fliegt.

Lachesis.

Es welket Alles und Alles zieht
Die große Straße zum Strom Cocyt;
Doch schön in Formen, im Wechsel stät,
Ein ewiger Eros, das Leben steht.

Atropos.

Auf alle Größe und Herrlichkeit
Den Todesstempel drückt ein die Zeit;

Selbst dem Erstgebornen aus Rhea's Schooß
Kronion reifet ein dunkles Loos.

Prometheus.

Ja, jetzt erkenn' ich sie, die Parzen sind's,
Die Schicksalsschwestern; erst verhüllte mir
Der Nebel des Gebirgs die hehren Drei.
Was doch von Rhea's erstgebornem Sohn,
Dem Todfeind, sprachen sie?

Clotho (zu Atropos).

Schwester, du sahst in den Zeitenspiegel,
Hobest der Zukunft geheimstes Siegel,
Sprich, was sahst du von Kronos Sohn?

Atropos.

Bald wol Leben und Leib und Thron,
Auch den Vorsitz am Göttermahle
Läßt er, steigend in Hades Thale.

Lachesis.

Herrlich doch blüht er und unerschlafft,
Uebet in Wundern die göttliche Kraft.

Clotho.

Mehr doch sahst du schon Götter sterben,
Stürzend in ungeheuerm Verderben;
Denke der herrlichen Titaniden,
Alle nun ruhn in Schlummerfrieden.

Atropos.

Ich las geheim im Buche der Sibylle,
Und also ist des Fatums ew'ger Wille:
Wer Thetis einst, dem Kind der Woge, nahet,
Ob Mensch, ob Gott, und bräutlich sie umfahet,
Der zeugt den kühnsten, stärksten Sohn zum Erben,

Jedoch sich selbst und Andern zum Verderben;
Denn größer wird er als sein Vater werden
Und mächtiger als irgend wer auf Erden.
Nun aber freit, ihr wißt es, der Kronide
Seit lange schon die schöne Nereide.

Alle.

Was immer nur reifte im Strahl der Horen,
Was Tellus, der Alternden, Schooß geboren,
Der prangende Raum, das wechselnde Jahr,
Eh' Götter und Menschen das Wunder sehen,
Wir schauen der Geister, der Dinge Entstehen,
Wir schaffen und tilgen sie wunderbar.

Rechne drum Niemand vom fröhlichen Gestern
Sicher auf heute; die Schicksalsschwestern
Schreiten mit trennendem Gang darein;
Fabel und Traum das irdische Leben,
Nimmer befriedigt, ein ewiges Streben;
Wechselnd bewegt sich das wogende Sein!

Clotho.

Schwester, leb wohl!

Lachesis.

Auf Wiedersehn!

Atropos.

Auf des Taygetos schneeigen Höhn.

(Verschwinden nach verschiednen Seiten.)

Prometheus.

Nun endlich, endlich! nach Jahrtausenden
Nun ein Moment, jedoch so reich und groß,
Daß eine Ewigkeit die Fülle nicht

Ausschöpft der Seligkeit! Zur Wahrheit wird
Der Rachetraum, den ich mit Leid und Thränen,
Der Seele liebstes Kind, hab' großgesäugt.
Brich nicht, o Brust! Es stürzet Kronos Sohn
In ew'ge Nacht von seinem Götterthron,
Es bettet sich, ein großer Todeshügel,
Die alte Welt hin über alte Götter.
O Wollust, wann die nektarsüße Lippe
Die Woge kostet nun des Acheron!
Versuch es dann, du, den die freche Lüge
Den König schilt der Welt, versuch es dann,
Ob noch der Tartarus zusammenschrickt
Vor des gesalbten Haupthaars wildem Schütteln,
Ob noch zu losem Spiele Phrygerinnen
Bethöre deine Schattenlieblichkeit.

(In der Ferne Herakles.)

Still, still, verschließe dich, du trunkner Jubel,
In's Grab der Brust; die stummen Lüfte sind
Verräther und dem Herrn gehorcht Natur.
Geduld, es naht der Tag, —

Herakles.

Was ist dir, Titan?
Die Stirne glänzt und triumphirend schaut,
Gewittersonnen gleich, dein Auge drein.
Wol eher sah ich sonsten die Natur
Im Winter unter Sonnenblicken lächeln,
Als dies dein Antlitz, dem ein fremder Gast
Die Freude bleibet; denn ein Warnungsbild
Den kommenden Geschlechtern und Aeonen,

Wie Göttermacht des Hohnes Unbill straft,
Schloß dich des Vaters Hand an diesen Stein.

Prometheus.

Sag' deinem Vater, du, nein, sag' es nicht,
Ja, sag' es doch: es nahe sich ein Tag,
Wie vor ihm keiner war und nach ihm keiner
Mehr sein wird, o, ein Tag, so schicksalsschwer,
Titanengroß und reich, daß vor Entzücken
Man sterben könnte im gewaltigen
Gedanken; du erlebst ihn.

Herakles.

Du sprichst in Räthseln, Titan. Dieser Tag,
Was ist und bringt er?

Prometheus.

Ein Tag,
Wo jede Welle des Aethers dröhnen wird von Kampf,
Wo selbst die taube greise Weltsibylle,
Die nichts mehr rührt, aus ihrer Höhle sich
Aufrichtet, um die Dinge anzusehn,
Wo wieder auf die Elemente stehn,
Uralte Riesen, und an ihrer Spitze
Den Himmel stürmt ein junger kühner Gott,
Wo eine neue Götterdämmerung
Hinlagert über der entsetzten Welt,
Graunvoller, als die alte! Dieser Tag,
Sag' ihm, das sei der Tag Halkyones,
Der späte Brütetag der Weltgeschichte,
Kein Wintertag, nein, nein, ein Frühlingstag,
Nur reiner, schöner, der des Weltschicksals
Geheimste Blüthen reift, und eine Welt

Von neuen Göttern schafft, wo Lieb' und Freiheit
Wie Sonn' und Mond das Leben führen werden
Mit sanftem Licht; sag' ihm, das sei der Tag
Dessen, den ich erschuf, des Menschen!!

Herakles.

Nicht weiß ich, was der Vater sagt, und wüßt'
Ich's auch, nicht ziemt es mir, dir dies zu künden,
Jedoch, laß ihn heraufziehn, diesen Tag,
Wir werden ihn bestehn, je eher, je lieber!
Und bist du selbst der Feldherr jener Schlacht,
So wisse dies: An des Olympos Pforten
Da werd' ich selber stehen, ich und Pallas,
Beide gorgogehelmt und leuchtend in Waffengold!
Meinen Spieß streck' ich vor durch die Wüsten des Aethers
Und rufe laut: das Königthum der Welt
Steht zu gewinnen, und dazu der Ruhm,
Die Summe eines kühnen Heldenlebens,
Von Jovis größtem Sohne, dem Alciden! (Ab.)

Prometheus.

Wer lebt, wird's sehn, denn Alles erfüllt die Zeit.

Faust im Sturme.

Faust, auf einem Felsen, vor ihm das Meer. Alle Elemente in Aufruhr.

Faust.

Es bebt das Meer, hochwogig bäumt, wie eine
Gigantenfaust, die Welle sich zum Himmel!
Wie glühn der Berge Wangen! o, wie wogen,
Gleich eines Kindleins aufgelöstem Haar,
Im grimmen Nord der Wälder grüne Locken!
Der greise Vater Sturm ist aufgestanden,
Und sendet Adlerboten durch die Welt,
Die Söhne rings zum Gastmahl aufzubieten.
O Nacht, welch eine Nacht! Es krümmt die Creatur
Sich wie ein Wurm im Krieg des Elements.
In seiner Höhle heult der zott'ge Leu,
Es sucht der Hai und jedes Ungethüm
Des Oceans den Grund der grausen Tiefe.
Ha, das ist keine Nacht für Liebende!
Wie grollt der Donner! O, die hören's lieber,
Wann im entschlafnen Wald die Nachtigall
Verbuhlte Lieder singt von alten Sünden.

Wie gellt das Echo! Alle Geister werden
Aus tiefem Schlafe wach in Meer und Land.
Emporgereckt von Felsenlagern singen
Mit freudevollem Grimm ein Lied der Nacht
Hinaus sie in den Jammer der Verwüstung.
Nur zu, o Donner! Das ist keine Nacht
Für fromme Eheväter, um das Werk der Liebe
Mit ihrer Hälft' zu üben, für die Jammerbeichte
Des Tages, in der Gattinn Ohr geflüstert,
Die süße Frucht der Nacht zu Dank zu nehmen.
Nein, das ist keine Nacht für euch! Sie drücken
Vor dieser Donner Majestät das Ohr
Mit feiger Scheu in tiefe Kissen nieder,
Wie vor dem Jäger sich der dumme Strauß
Gesichert wähnt, wenn er ihn selbst nicht sieht.
Nein, das ist keine Nacht für euch! Die Könige,
Die Bettler schlafen. Ihre Häuser ging
Vorbei das Schicksal, das auf Erden zieht,
Unsichtbar Opfer suchend und bezeichnend.
Hier, ich bin ein Gezeichneter! Frohlocke,
Du wilder Donner, und ihr Söhne all
Der alten Nacht, strengt eure Stimmen an,
Ein Jubellied dem Bruder vorzusingen.
O Nacht, welch eine Nacht! du bist für Faust,
Du bist sein Theil aus der Natur.

(Pause.)

In hohen Lüften jagt das wilde Heer
Mit Hörnerklang und lustigem Gebell,
Und die entsetzten Nachtgestirne fliehn
Vom blauen Pfühle, zitternd wie ein Reh.

Frisch zu, o Donner! immer frisch, nur zu,
Die alten Götter weckst du doch nicht auf,
Die ew'gen Träumer! Heule so dein Lied
Voll Glut voran, daß alle Wesenheit
Sich winselnd, wie vor Todesannahn, krümme!
O Nacht des Sturms, wie süß! in ihren Angeln
Hängt los die Welt! Gleich als gebähre er
Den jüngsten Tag, so zuckt in Flammenwehen
Der ganze Himmel! Nacht des Sturms, der Seele
Geliebte Braut, dich heiße ich willkommen
Mit düstrer Wollust, wie der Lügengeist
Willkommen hieß die erstverführte Seele.
Im hochentfachten Krieg des Elements,
Wann Melodien ew'gen letzten Zorns
Der Ocean hineinsingt in die Welt,
Wann der Pygmäen niedrig Leben schläft,
Ich selber in der schäumenden Natur
Allein bin mit dem Schmerz, da wird's mir wohl
Hier um die Brust, und wieder fährt der Geist
Auf einer Flut hochstrebender Gedanken.
Hochauf denn, Woge, schäume tiefes Meer,
Uralte Säulen, wankt von Erd' und Himmel,
Du, der Atome hochentfachter Haß,
O, male mir ein Bild des letzten Tages,
Gesättigt mit den Farben der Vernichtung.
Wann so das All in Todeswehen schreit,
Und doch inmitten flutenden Ruins
Urkräftig steht der alte Menschengeist,
Da fühl' ich dir verwandter mich und näher,
Du, den ich hasse; unaussprechlich mehr

Als alles Leben, hundertfach verdoppelt,
Dich lieben mag. Ich Faust, ich hasse dich,
Hier durch die weite, öde, schwarze Nacht,
In deiner Sterne ew'ges Liebeslied,
In deiner Himmel tosendes Gelag,
In deiner Stürme graunvoll mächt'ges Rauschen,
In deiner Sünder feiges Nothgebet
Ruf' ich's hinein: ich Faust, ich hasse dich!

(Stärkeres Unwetter.)

Ein Größ'rer
An Kraft bist du, ein Größ'rer ich an Liebe.
Ich will's beweisen. Tausch einmal die Rollen
Für ein Moment, ich sei der Fürst der Welt,
Du selber seist die Erdenscholle Faust,
Die arme Scholle Faust, die denkt und liebt.
Wirf dich vor meinen Thron und singe mir
Das alte Klaglied der Jahrhunderte.
Und ich will gnädig sein, du sollst den Thron,
Den hohen, theilen, sollst mein Bruder sein,
Die Dinge all in reinster Klarheit schaun,
Und handelnd selbst der Elemente Zwist
In ew'ge Harmonienströme lösen.
Nichts sei geheim dem Geist, der Kraft zu hoch!
O Traum, o Traum, vor allen Träumen wurdest
Verflucht du, nie zur Wahrheit aufzuathmen.
O Traum, o Traum, mit allem Gift gesättigt
Der tiefsten Hölle, dächten dein die Frauen,
Eh' sie in Lieb' mit Männern sich vermischen,
Nie wieder würd' ein Knabe wol geboren.
Der drüben kennet keine Freundlichkeit.

Verschlossen, düster thront der Weltengeist,
Nicht achtend der Geschöpfe, auf dem fernsten
Einsamen Stern des Sonnenoceans
In öder zeugenloser Herrlichkeit.
Warum denn, wenn ich nimmer werde du,
Wenn ich verdammt bin, in den Schooß der Zeit
Zurückzukehren, der mich hat geboren,
Gabst du den Durst mir nach Unendlichkeit?
Was schufest du die hohe Seele mir
Ganz aus Verlangen? und wofür der feine Nerv,
Der suchend durch die weite Schöpfung geht,
Das Geist'ge als Verwandtes zu begrüßen?
Bin ich verdammt, die Hoheit anzustaunen
Ohn' Hoffnung des Genusses stets, sowie
Der Sclave trägt die Schleppe seiner Herrinn?
Ich kann mich mit Brosamen nicht begnügen
An dieser reichen Königstafel Welt.
O Fluch und Tod! ich kann nicht sein, wie Andre,
Die auf des Lebens Weide grasen gehn
Mit hungrigem Genusse, dann und wann
Laut blökend, wann ein fetter Biß gelang!
Nicht so ein lust'ges Thier der Gegenwart
Ward mir vergönnt zu sein; es baut der Wunsch
Hinaus sich in die Ewigkeit, denn eben,
Was der Minute kümmerlichen Reiz
Lang überlebt, das ist es, was die Seele
Magnetisch faßt und nimmer mag entbehren!

(Pause.)

Es scholl aus ferner Vorzeit eine Sage
Herüber zu der Enkel spätem Tag,

Wie, Thebä's Thore hütend, eine Sphinx
Jedwedem Wandrer dieses Räthsel stellte:
Wie heißt das Thier, das in des Lebens Morgen
Auf Vieren kriecht, und, stärker dann geworden,
Nur Zweie braucht, und doch zuletzt der Gruft
Sich wieder naht mit Hülfe dreier Füße?
Viel tausend Wandrer haben's nicht gelöst,
Bis daß zuletzt ein hoher Königssohn
Des Thieres Namen fand und der war: Mensch,
Und doch war dieses Räthsel Kinderspiel,
Leicht ist ein Name für ein Ding gefunden,
Doch schwerer hält's, des Dinges Zweck zu kennen.
Hätt' so sie nun gefragt, die graue Sphinx:
Was ist des Thieres, das man Mensch benennt,
Urew'ges Ziel und stetige Bestimmung?
Sie säße heut' fürwahr noch auf dem Thron
Und sähe in dem tiefen Felsengrund
Rings bleichen das Gebein von Millionen.
Ja, ja, da liegt's! was sollen wir, das ist
Der faule Fleck im Blut, die ew'ge Frage,
Die immer wiederkehrt, wie du sie jagst,
Die dir nicht Ruhe läßt bei Tag, bei Nacht,
Die dich verfolgt, wie ein Gewissensbiß,
Wie ein verlaß'nes Liebchen, die vor dir
Aufrollt den Spiegel deines kranken Selbst,
Daß du, in's eigne Angesicht dir speiend,
Ausrufen mußt: o welch ein Widerspruch,
O welch ein Zwerg und Zwitter ist der Mensch!
Er rühmt sich stolz der Bürger zweier Welten,
Und ist's von keiner, sondern lebt gelitten nur,

Ein kriechendes Amphibion, in beiden.
Will hin er an den Busen der Natur,
Der mütterlichen Freundinn alles Lebens,
Sie weis't ihn höhnisch an die andre Welt,
Der er verwandt sich rühmt in stolzen Stunden.
Und will er nun, ein eingeborner Sohn
Des Geistes, der die Welt regiert und schafft,
Groß sein in Freiheit und den rohen Tag
Vergeistigend, ein luftig Ideal
Erschaffen aus sich selbst, — da tritt ihm magisch
Entgegen die Erscheinung, und es zieht
Der Schwere allgewaltiges Gesetz
Den armen Icarus zur Erde nieder.
Begreife, wer da kann, den Zweck des Seins!
Sind wir bestimmt, am Herzen der Natur
Ein Frühlingsleben flüchtig zu verträumen,
Wofür dann des Gedankens ew'ger Durst,
Wofür die hohe Freiheit und die Liebe,
Die unsre Freude mit der Andern Schmerz
Verbietet zu bereichern, und wofür
Die Phantasie, das luft'ge Flügelkind,
Die zwischen diesem Ich und jenen Sternen
Sich eine Regenbogenbrücke baut?
Und wiederum — sind wir ein Theil der Kraft,
Die schaffend und erwärmend rings die Adern
Der Welt durchwogt, sind wir bestimmt, in Freiheit
Des Lebens höchste Gipfel zu erfliegen,
Die Göttlichkeit, — warum denn hemmt Natur
Des Titans Schritt und trübt des Geistes Klarheit,
Und fesselt unsres Willens kühnen Nerv?

O Mensch, o Mensch, man sagt, das Ebenbild
Seist du des Geistes und der Schöpfung König!
Laß uns die Majestät bei Licht beschaun.
Wirf alle Lumpen weg, mit denen dich
Erziehung hat behängt! fort, Aberwitz,
Das Stückwerk Wissen und die Schminke Bildung!
Die Märchen weg, womit den jungen Geist
Die Amme hat getränkt! Nackt will ich dich,
Den blöden Wurm des Mutterleibes, schaun.
Bei Gott, das ist ein furchtbar mächt'ger König!
An seiner Stirne steht der Fluch geschrieben:
Du bist verdammt zur Halbheit; immerfort
Liebäugle nur verstohlen mit den Sternen,
Ehbrecherischen Blicks! Bei dem Gelüsten
Hat's sein Bewenden, denn die Ehe selbst,
Die ew'ge mit der Scholle, brichst du nie.
O Mensch, o Mensch, du bist der Bastard, den der Geist
Einst zeugte mit der buhlenden Natur,
Und dem des Vaters Kraft nicht ward und nicht
Das Glück der Mutter! Arme Mißgeburt,
Zu groß für die Natur, zu klein zum Gott,
In dem Genusse des Gewissens Knecht,
In That und Wissen Sclave der Natur,
Das ist der Mensch, der König dieser Erde.

(Pause.)

Wie leuchten dort die alten Felsenstirnen
In rothem Glutglanz! Wie der Gemse Fuß,
So hüpft der Blitz von Fels zu Fels, und lustig spielt
Der Donner auf zum Tanze den Orkanen.
Dort kämpft ein Schiff mit letzter herber Noth;

Schon öffnet seinen Rachen weit das Meer,
Die Woge drängt, es schwankt der Mast, der Aar
Des Sturmes hackt sich ein in seine Flanken,
Der Schiffer ringt die Hände, von den Lippen,
Den kreideweißen, stöhnt ein letzt Gebet!
Tauch unter, Schifflein! in die tiefste Tiefe
Verberge dich, daß nie der Sonne Strahl
Liebäugle wieder mit der Masten Gold!
Und doch, die Armen! o, das nackte Leben,
Sie lieben's noch, das Höchste ist es ihnen.
So schone sie! Hieher, du wilder Sturm,
Hieher, hieher, ihr Söhne all der Nacht,
Zerschmettert diese Stirn, den Adlerhorst,
Hieher, hieher, und werft die Brut unflügger
Gedanken ohn' Erbarmen in das Meer!
Hieher der Wolke majestät'scher Sohn,
Glutrother Blitz, triff dieses arme Haupt,
Auf daß mein letzter Athemzug sei Licht,
Daß ich in deinem lautern heil'gen Strahl,
In deinen heißen Armen wie ein Gott
Verscheiden mag, auf daß ein Leben sei
Mein Tod, dieweil mein Leben ja nichts war
Als Tod, langsamer Hunger der Verzweiflung.

(Dämmerung.)

Vergebens, ach! die tückischen Dämonen,
Sie hören den nicht, den das Weib gebar.
Schon schweigt der Sturm, die letzten Donner grollen,
Das Meer wird eben, jedes Element
Legt nach des Hasses raschgefochtner Schlacht
In Liebesnacht zu süßem Schlaf sich nieder.

Geschiednen Weges wandern dort die Wolken,
Nach Abend die, die andre gegen Morgen.
Schon ungeduldig in der Rosenwiege
Wird jetzt der junge Tag, bald weckt der Knabe
Mit einem Kuß von warmem Göttermund
Die Schläf'rinn Welt, in deren Busen sich
Schon leise Seufzer heben, schwellend Sehnen.
Wie schön, wie schön! — Aus Wolkenwimpern schaut
Des Mondes Silberblick; ja, das ist Hoffnung!
So freundlich klaren Auges schaut zuweilen,
Süß lächelnd durch zerrißne Wolkennacht,
Die ew'ge Lüge nieder in das Sein.
So rosig schön, wie Mädchenunschuld und
So falsch doch stets, wie eines Juden Eid,
Wie einer Metze Schwur von Liebestreue,
Arglist'ge Hoffnung! stets belügst du uns,
Wie Kinder mit Versprechen man auf morgen
In Schlummer wiegt, und immer heißt es: morgen!
Betrug, Betrug, das ist der Thau, von dem
Die hungerige Seele sich ernähret.
Denn leicht zerbräche wol die Sclavenkette
Des Lebens jeder Mensch, begleiteten
Nicht seine Wege hundert von Sirenen!
Zuerst der Stolz, der Thier zu sein sich schämt,
Der Glaube, der versöhnende und seine
Milchschwester Hoffnung und die Lieb', die Thorheit
Des Pelikans und die Begeisterung,
Die eines Strahls sich rühmt vom ew'gen Leben;
O fahret wohl, Irrlichter all des Lebens,
Du reiche Brut des gleißenden Betrugs!

Fahr hin, o Hoffnung! fahr in des Vergessens Nacht,
Wo Glaub' und Liebe längst ich hingesandt!
O fahre wohl, du altes Ammenlied
Von Ewigkeit und Tugend! nie mehr wieder
Sollst du die Wogenstürze dieser Brust
Eindämmen in das Bette der Gewohnheit!
Es sei die That mein Gott, die ganze That,
Ob gut, ob bös, gleichviel, entschieden doch,
Die kühne Amazone der Natur.
Und bin ich ausgestoßen von der Brust
Der ew'gen Liebe, hassen kann ich doch,
O, bis zum Wahnsinn! kann durch dieses All
Hinbrausen, ein verderbender Komet,
Daß mich, wie einen Vatermörder einst,
Verflucht die Welt, sowie ich selber nun
Verfluche dich und mich, die Mutterbrust,
Die einmal mich gesäugt und alles Leben.

(Es ist Morgen.)

Mephistopheles (hinzukommend).

Ich sag' euch guten Morgen, Herr Magister!
Das war 'ne Nacht! wenn ich den Frauen diente,
So eine Nacht wählt' ich zum Hochzeitfest.
Brautfackel wär' der Blitz, es sänge Lieder,
Verliebte, uns der heulende Orkan.
Wie angenehm, sich schäkernd dann zu sagen:
Mein Schätzchen, ich bin dein und du bist mein.
Fürwahr, possierlich war es anzusehn,
Wie Alles bebte, schrie und wie ihr selbst
So klein wart in dem Sturm des Elements!
Doch sah ich heftig euch gestikuliren

In's Meer hinein, wahrscheinlich setztet ihr
Zur Melodie des Sturmes einen Text
Aus eurer Seele.

Faust.

Elender Sclave, schweig!
Du fassest nicht, was eine Menschenseele
Aufregt in Haß und Lieb', und daß ihr Lied
Weit übertönt den höchsten Sturm der Brandung.
Wie er da steht im lichten Morgengold,
Mit rothem Haar, der scheele Sohn des Hohns!
Puh, welch ein Antlitz! Traun, ich weiß es nicht,
Ob mehr ich dich verachte, ob bedaure.
Fort, Sclave, fort, das Luftroß aufgezäumt,
Denn ich will weiter!

Mephistopheles (ihn höhnisch betrachtend).

Aufrichtig, ich gesteh' es, freut es mich,
Zu sehen, mein verehrtester Magister,
Wie ihr von Tag zu Tag Fortschritte macht
In feiner Art und edler Vornehmheit.
Wie düsterstolz der Blick! wie übermüthig
Der Gest der Hand, als wolltet ihr mir sagen:
Verdammter Bursche, mache, daß du fortkommst,
Dein Leben hängt am Zwinkern meiner Augen!
Nun, ich bin euer ganz ergebner Diener
So lang es geht!

Faust.

Fort! Sclave.

(Mephistopheles breitet seinen Mantel aus; sie steigen in die Lüfte.)

Faust (von der Höhe).

Streben und steigen die Wolken hinan

Auf des Gedankens beflügeltem Kahn,
Wo sie der Erde Hauch nicht erreicht,
Fühlt sich die Seele so wohlig und leicht.

Rasch, wie ein Adler, wehet der Flug,
Dennoch dem Herzen nicht eilig genug;
Bis er gelandet am Ende der Welt.
Drüben, da stehet des Ewigen Zelt.

Klopf' ich dann oben am himmlischen Thor,
Stürzen die Hüter gebietend hervor:
Rühre, Verdammter, das Hohe nicht an,
Sinke zurück in den Weltocean.

Seele, so trinke den reinen Azur,
Labe im Bilde, im Spiegel dich nur;
Kannst du die schaffenden Götter nicht sehn,
Kannst du im Werke sie dennoch verstehn.

Seele, was schäumest und zürnst du so sehr,
Findest die Ruhe, den Frieden nicht mehr.
Strahlt dir aus Nächten kein freundliches Roth,
Sei deines Fluges Furche der Tod!

(Verschwinden.)

Druckfehler.

Seite	49	Zeile	9	von	oben	lies	statt:	sang, sank.
„	57	„	8	„	„	„	„	Breoni, Benoni.
„	62	„	5	„	unten	„	„	sich, sie.
„	63	„	4	„	oben	„	„	Lohn, Sohn.
„	68	lies die Ueberschrift statt:						Wereägar, Wernägar.
„	71	Zeile	6	von	oben	lies	statt:	Morgenfeld, Wogenfeld.
„	82	„	6	„	„	„	„	weit, weist.
„	83	„	9	„	unten	„	„	meinen, meine.
„	87	„	1	„	oben	„	„	der Himmel, der stürmende, klang — der Himmel, der stürmenden, Klang.
„	87	„	4	„	unten	lies	statt	Harrald, Haroald.
„	120	„	4	„	„	„	„	lebet, bebet.
„	134	„	2	„	oben	„	„	durch, von.
„	212	„	13	„	„	„	„	Ewges Hoffen, Ewges hoffen.
„	252	„	9	„	„	„	„	nahenden, wehenden.
„	258	„	13	„	„	„	„	Lucia, Lucie.
„	258	„	4	„	unten	„	„	andre, Adern.
„	261	„	9	„	oben	„	„	Dianens, Dionens.
„	266	„	3	„	„	„	„	geweint, geweiht.
„	271	„	15	„	„	„	„	dir lieber, die Liebe.
„	275	„	11	„	„	„	„	Jahrhunderten, Jahrtausenden.
„	276	„	9	„	„	„	„	mochte, möchte.
„	278	„	3	„	unten	„	„	dem, den.
„	280	„	3	„	„	„	„	Alter, Alten.
„	284	„	1	„	oben	„	„	Geläute, Gelände.
„	301	„	3	„	„	„	„	dürftigen, duftigen.
„	317	„	3	„	„	„	„	die Sonne, die Seele.

Staatl. Bibliothek Passau

Lo

La

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matzerath, Christian Josef

Gedichte

Stuttgart [u.a.] 1838

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 250
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341905-2